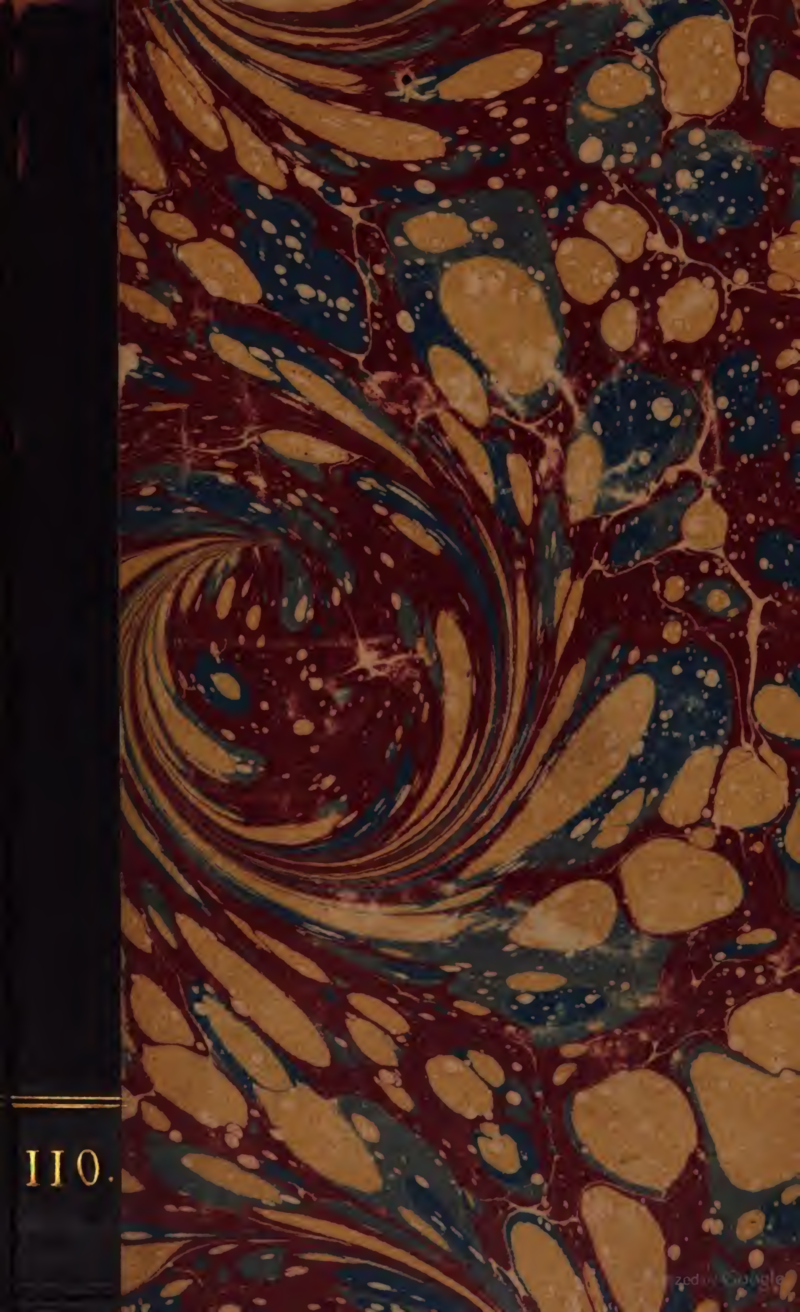
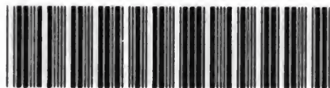

110.





Der

Kritiker und der Fanatiker,

in der Person

des

Herrn Heinrich W. J. Thiersch.

Zur Charakteristik der neuesten Theologie.

Von

Dr. Ferdinand Christian Baur,

ordentlichem Professor der evangelischen Theologie an der Universität zu Tübingen,
Ritter des Ordens der württemb. Krone.

Stuttgart.

Ad. Becher's Verlag.

1846.



Gedruckt auf Schnellpressen in der Guttenberg'schen Buchdruckerei
in Stuttgart.

Keine theologische Wissenschaft hat in der neuern Zeit so große Fortschritte gemacht, wie die neutestamentliche Kritik, keine andere wird aber auch wegen der Resultate, welche sie theils schon gehabt hat, theils noch weiter zu erlangen im Begriffe steht, so sehr, wie sie, angefeindet. Das Eine wie das Andere hat in der eigenthümlichen Beschaffenheit des Objects, mit welchem es die neutestamentliche Kritik zu thun hat, seinen sehr natürlichen Grund. Das Christenthum ist und bleibt eine geschichtlich gegebene Religion. Wie man auch von seinem göttlichen Ursprung und seiner absoluten Wahrheit denken mag, es hat in jedem Falle diese menschliche, endliche Seite an sich, daß es, wie alles Geschichtliche, den Bedingungen des geschichtlichen Daseyns unterworfen ist. Es ist zu einer bestimmten Zeit in den allgemeinen Zusammenhang der geschichtlichen Ereignisse eingetreten, und kann nur aus bestimmten Schriften, als den urkundlichen Zeugnissen seines Ursprungs, erkannt werden, und diese Schriften selbst müssen, wie Alles, was zur Quellenliteratur der Geschichte gehört, erst kritisch geprüft und erforscht werden, wenn unsere Kenntniß des ursprünglichen Christenthums auf eine sichere und glaubwürdige Weise durch sie vermittelt werden soll. Man sollte nun freilich meinen, nachdem eine so lange Reihe von Jahrhunderten seit dem Ursprung des Christenthums verflossen ist, sey jede Frage nach

der Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Quellen, auf welchen unsere Kenntniß von dem Ursprung des Christenthums beruht, etwas höchst Ueberflüssiges. Wie sollten denn jetzt erst Zweifel gegen Schriften entstehen können, welche schon durch das Ehrwürdige ihres Alters und die allgemeine Anerkennung ihrer Auctorität jeder Möglichkeit eines Verdachts enthoben zu seyn scheinen? Allein man darf sich durch solche Betrachtungen den richtigen Gesichtspunkt nicht verrücken lassen. Die Kritik ist überhaupt eine erst der neuern Zeit angehörende Wissenschaft. Was man früher unter diesem Namen verstand, kommt gegen die Bedeutung, welche die Kritik als Wissenschaft jetzt erst gewonnen hat, kaum mehr in Betracht, oder macht wenigstens nur einen untergeordneten Theil derselben aus. So groß auch der Unterschied der Zeiten seyn mag, erst der neuern Zeit ist es möglich geworden, mit Hülfe des gesammten gelehrten Apparats, welcher nur die Frucht der vielseitigsten Bestrebungen seyn konnte, den Blick in das Alterthum so aufzuhellen, daß es uns weit näher gerückt ist, als irgend einer frühern Zeit. Was aber die Hauptsache ist, die Kritik ist die Vermittlerin der alten und der neuen Zeit, nicht blos sofern sie mit den der neuern Zeit zu Gebote stehenden Hülfsmitteln in der Erforschung des Alterthums das Wahre vom Falschen zu scheiden weiß, sondern noch weit mehr aus dem Grunde, weil sie überhaupt erst auf den Standpunkt stellt, auf welchem eine objective Betrachtung des Gegenstandes, um welchen es sich handelt, möglich ist. Sie ist selbst nichts anders, als der Inbegriff alles dessen, wodurch man subjectiv befähigt wird, in der Auffassung der Objecte der geschichtlichen Erkenntniß von Allem zu abstrahiren, was sie nicht rein, wie sie an sich sind, erscheinen läßt. Je schwieriger es aber für den Einzelnen ist, sich alles dessen zu

entschlagen, was in seiner Subjectivität der reinen geschichtlichen Betrachtung entgegensteht, und sie in so verschiedenen Beziehungen zu einer mehr oder minder subjectiven macht, desto schwieriger ist die Aufgabe, welche die Kritik zu lösen hat, desto begreiflicher wird hieraus, wie sie erst das Resultat einer gereiftern, durch die Philosophie und allgemeine Bildung höher gehobenen Zeit ist, und wie somit auch in einer solchen Zeit erst so viele Fragen der wichtigsten Bedeutung entstehen, von welchen man früher nicht einmal eine Ahnung gehabt hat. Und wo könnte sich die Macht der Subjectivität in höherem Grade geltend machen, als auf dem Gebiete der Religion, bei allen jenen Fragen, bei welchen das Subject am unmittelbarsten dadurch betheiligt ist, daß es um sein höchstes Interesse, das seiner Seligkeit, sich handelt? Scheint es doch geradezu ein Widerspruch zu seyn, wenn an den Kritiker der neutestamentlichen Schriften die Forderung gemacht wird, er müsse, um sie in ihrer reinen Objectivität betrachten zu können, ganz davon absehen, daß sie die Erkenntnißquellen einer Religion sind, welche für ihn die alleinige Quelle seiner Seligkeit ist. Und doch kann es nicht anders seyn, denn wie wäre ein unbefangenes, unpartheiisches, ruhig erwogenes, mit Einem Worte, ein objectiv wahres Urtheil möglich, wenn das Subject immer wieder seine subjectiven Interessen und Motive, welcher Art diese auch seyn mögen, in den Gegenstand der Betrachtung einmischt, und denselben, nicht wie er an sich ist, sondern nur, wie es ihn gerade zu haben wünscht, auffaßt? Hieraus geht klar hervor, daß die Grundsätze, nach welchen die neutestamentliche Kritik verfahren muß, keine anderen seyn können, als dieselben, welche überhaupt für die historische Kritik gelten, und so hart es auch lauten mag, es bleibt dennoch unwidersprechlich wahr, daß

dem neutestamentlichen Kritiker das Resultat seiner Kritik so gleichgültig seyn muß, als es jedem andern Kritiker gleichgültig seyn kann, was sich ihm aus seinen kritischen Untersuchungen ergibt. Wer es daher nicht gelernt hat, auch sein religiöses Interesse, wie jedes blos subjective Interesse, dem reinen Interesse der objectiven geschichtlichen Betrachtung unterzuordnen, und wenn es nöthig ist, demselben sogar aufzuopfern, wird nie im Stande seyn, in den die neutestamentliche Kritik betreffenden Fragen ein ächt kritisches Urtheil zu haben. Aber bei näherer Betrachtung verlangt ja die Kritik nicht einmal etwas, was nur als eine Beeinträchtigung des religiösen Interesses anzusehen wäre, sondern so wenig ist hier ein Widerspruch zwischen dem kritischen und dem religiösen Interesse, daß das eine vielmehr mit dem andern wesentlich identisch ist. Gerade je ausschließlicher man die Schriften des neutestamentlichen Kanons als die alleinige Erkenntnißquelle der seligmachenden Religion betrachtet, desto mehr sollte auch Alles daran gelegen seyn, keine dieser Schriften für authentisch zu halten, welche man nicht mit der besten, begründetsten Ueberzeugung dafür halten kann. Denn welchen Werth könnte es haben, die Bedingungen und Hoffnungen seiner Seligkeit auf Schriften zu gründen, welche einen solchen Anspruch mit überwiegender Wahrscheinlichkeit gar nicht zu machen berechtigt sind, oder nur auf eine sehr zweifelhafte Weise machen können? Wo wäre die Gefahr eines in solchen Dingen auch nur möglichen Irrthums größer, wo die Folgen bedenklicher?

Alles dieß ist so klar und einfach, daß man sich beinahe scheuen sollte, hievon zu reden, da es kaum denkbar zu seyn scheint, wie hierüber eine bedeutende Verschiedenheit der Ansichten stattfinden kann. Daß es in der Wirklichkeit sich ganz

anders verhält, weiß jeder, der mit der neuesten Literatur der neutestamentlichen Kritik etwas näher bekannt ist. Wenn irgendwo ist in ihr der Boden, auf welchem die divergirendsten Ansichten in schroffem Gegensatz einander gegenüberstehen, und über die wichtigsten Fragen der Zeit nicht blos mit allem Ernst und Eifer, sondern auch mit der feindseligsten Aufregung und Erbitterung gestritten wird. Es kann dieß nur darin seinen Grund haben, daß man da, wo das kritische und das religiöse Interesse in dem Einen Interesse der Wahrheit sich mit einander ausgleichen sollten, zwischen beiden nur den entschiedensten und unversöhnlichsten Widerspruch sehen will. Man kann es sich immer weniger verbergen, daß die neuesten kritischen Untersuchungen Resultate gehabt haben, deren Wahrheit, so sehr sie auch bezweifelt und bestritten werden mögen, nicht schlechthin abgeläugnet werden kann, und es ist leicht vorauszusehen, daß sie, wenn sie sich auch nur theilweise weiter bestätigen, und in dem Bewußtseyn der Zeit befestigen, eine immer tiefer eingreifende Veränderung der Ansicht vom Ursprung und Wesen des Christenthums zur Folge haben müssen. Dadurch fühlen sich alle diejenigen in ihrem religiösen Interesse verletzt, deren Subjectivität nun einmal so ist, daß sie sich das Verhältniß des Christenthums zu den historischen Urkunden, auf welchen es beruht, auf keine andere, als die bisher hergebrachte Weise zu denken im Stande sind. Es kann dieß an ihnen nicht befremden und niemand wird es ihnen verargen. Aber auch so Viele, die es nicht verschmerzen können, daß die über sie hinaus wachsende Wissenschaft ihnen das Recht der Stimmführung in theologischen und kirchlichen Dingen aus der Hand zu winden droht, sehen sich in ihren innersten Interessen so gefährdet, daß sie nur eine feindliche Stellung nehmen können. Das einfachste

Mittel, sich eines so widrigen Eindrucks zu erwehren, wäre unstreitig, wenn man es dahin bringen könnte, daß dem Kritiker überhaupt das Recht abgesprochen würde, sich ferner mit den neutestamentlichen Schriften zu befassen, oder sich wenigstens so mit ihnen zu befassen, daß man auch solcher Resultate, wie die schon bekannten sind, gewärtig seyn muß. Daß solche Gedanken nicht blos den stillen Wünschen Mancher, sondern selbst den offener ausgesprochenen Tendenzen der Zeit nicht zu fern liegen, kann jeder wissen, der nicht ein gar zu gutmüthiger oder kurzsichtiger Beobachter der neuesten Zeitbewegungen ist. Indeß möchte dieser Weg zur Zeit noch zu viel Bedenkliches haben, um sich bei ihm beruhigen zu können. Warum sollte man denn auch sich so leicht entschließen, dem Gegner ein Feld zu überlassen, auf welchem die wissenschaftliche Theologie der protestantischen Kirche sich immer so heimisch gefühlt hat? Man gibt die Hoffnung nicht auf, den Gegner mit gleichen Waffen bekämpfen zu können, ja man traut sich sogar die Kraft zu, den Beweis zu führen, daß die ächte historische Kritik keineswegs auf der verneinenden, sondern einzig nur auf der bejahenden Seite seyn könne. Jeder, dem es um Wahrheit zu thun ist, kann dieß nur billigen und loben. Je offener beide Theile auf demselben Boden einander gegenübertreten, je entschiedener sie ihren Kampf führen, um so klarer muß sich auch herausstellen, auf welcher der beiden Seiten Interessen sich einmischen, welche der Sache der Wahrheit nicht förderlich, sondern nur nachtheilig seyn können. Als ein Kämpfer dieser Art stellt sich den destructiven Kritikern der Gegenwart, und namentlich „den Herren in Tübingen" mit offenem Visir gegenüber Herr Heinrich W. J. Thiersch in der Schrift:

Versuch zur Herstellung des historischen Standpuncts für die Kritik der neutestamentlichen Schriften. Eine Streitschrift gegen die Kritiker unserer Tage. Erlangen 1845.

Ein junger Gelehrter, welcher, wie er selbst sagt (S. 36), vor acht Jahren angefangen hat, die Werke der Kirchenväter des zweiten und dritten Jahrhunderts zu lesen und sich aus ihnen Excerpte zu sammeln, von welchen er in der vorliegenden Schrift für seinen Zweck einen geschickten Gebrauch zu machen weiß, unternimmt es hier, nicht bloß die neuesten Producte der „destructiven Kritik“ zu bekämpfen, sondern die sämmtlichen, seit ältester Zeit angefochtenen Schriften des neuen Testamentes, selbst diejenigen, über deren Unächtheit unter den neueren Theologen nur Eine Stimme ist, dem neutestamentlichen Kanon als völlig authentisch zu vindiciren. Nicht bloß die Apokalypse, der zweite und dritte Brief Johannis, die Briefe Jacobi und Judä, sind unzweifelhaft ächt, selbst des zweiten Briefes Petri darf man sich nun als eines ächten Erzeugnisses des Apostels Petrus freuen, ja sogar der Hebräerbrief, an dessen paulinischen Ursprung kaum Jemand mehr zu denken wagte, tritt in die Reihe der paulinischen Briefe als ebenbürtiger Genosse wieder ein. Man kann nur mit größter Spannung dem Beweise für diese Behauptungen entgegensehen, wird aber noch mehr dadurch überrascht, daß Herr Thiersch nicht etwa durch neu entdeckte historische Zeugnisse, deren er durch seine ausgebreiteten kirchenhistorischen Studien habhaft geworden, auch nicht auf dem gewöhnlichen empirischen Wege der Geschichte, sondern vermittelst einer höhern großartigen Geschichtsanschauung, zu welcher sich noch Niemand vor ihm erhoben hat, seine große Aufgabe zu lösen ankündigt.

Aus dem Conner des neuen Testamentes mit seiner geschichtlichen Umgebung, aus einer zusammenhängenden Einsicht in die Entwicklungsgeschichte der gesammten altkirchlichen Literatur, aus den von Herrn Thiersch erst gezogenen Lineamenten einer innern Kirchengeschichte, soll mit der Evidenz innerer Nothwendigkeit der ächt apostolische Ursprung aller jener Schriften dargethan und „gegenüber der wankelmüthigen Subjectivität und der illusorischen Dialektik, an welcher unsere Kritik überhaupt leidet, ein für allemal der sichere Standpunct einer objectiven historischen Ansicht festgestellt werden" (S. 21). Zwar stünde Herrn Thiersch statt dieses doch immer noch etwas umständlichen und noch gar zu sehr mit der empirischen Geschichte behafteten Weges noch ein anderer, unmittelbar zum Ziele führender offen. Selbst in dem Falle nämlich, wenn alle Werke der Kirchenväter untergegangen wären, oder wenn es den Christen etwa fünfhundert Jahre lang nicht in den Sinn gekommen wäre, etwas zu schreiben und aus dem ganzen Alterthum nur die heiligen Schriften selbst übrig geblieben wären, auch dann würde für die ganze Christenheit die Aechtheit derselben in unmittelbarer, durch den Geist Christi gewirkter und erhaltener Ueberzeugung feststehen. Herr Thiersch bemerkt dieß ausdrücklich, um der Meinung zu begegnen, daß er selbst den im Verhältniß zur Hauptsache doch nur relativen Werth seiner Untersuchungen zur Herstellung des geschichtlichen Standpunctes der neutestamentlichen Kritik überschätze (S. 34). Da indeß jener Fall glücklicher Weise nicht stattfindet, da die heiligen Schriften in einer Zeit entstanden sind, die ein für den Forscher anderweitig keineswegs unzugängliches Gebiet ist, so hat es Herr Thiersch vorgezogen, den zuvor bezeichneten Weg einzuschlagen, und seine Verpflichtung hiezu steigert sich aufs

Höchste, da er sich gegenüber eine Schaar von Kritikern sieht, welche in ein paar verlorenen Worten eines Papias von höchst prekärer Deutung, in einer von Semler, Eichhorn, Schleiermacher oder Baur herrührenden unhistorischen Hypothese, in einem „aperçu" grillenhafter Wortkrämerei und wunderlicher Feinschmeckerei, oder in einer momentanen Verlegenheit bei möglichst kurzsichtiger Vergleichung angeblich disparater Lehrbegriffe, Grund genug und einen hinreichend festen Stützpunct zu haben meinen, um von ihm aus die großartigsten, der Kirche anvertrauten und durch ihre treue Bewahrung beglaubigten Monumente der Apostelzeit aus den Fugen zu heben (S. 35). Aus dieser, gleich eine der schönsten Proben der polemischen Ergießungen des Herrn Thiersch enthaltenden Stelle läßt sich voraus abnehmen, mit welchem hohen Berufe derselbe der dringendsten Aufforderung zu dem Versuch sich unterzieht, „an den hervorragendsten Problemen der Literaturgeschichte des Urchristenthums nachzuweisen, wie eine besonnene und mit Hingebung auf das Object eingehende Forschung im Stande ist, durch historische Erörterung die im religiösen Glauben unmittelbar festgehaltene Authentie des neuen Testamentes zu erproben, und durch Darstellung des objectiv geschichtlichen Zusammenhangs der Dinge die Ansprüche und Prätensionen einer feindlichen Kritik in ihrer Nichtigkeit zu enthüllen."

Für das Centrum seines Buchs erklärt Herr Thiersch selbst die beiden letzten Abschnitte (Kap. 5, über die im neuen Testamente bekämpften Häresien, und Kap. 6, über die Geschichte des Kanon), in welchen die Hauptzüge einer aus den Quellen geschöpften Kirchengeschichte zu finden seyen, welche sich zur entschiedensten Bestätigung der Aechtheit des ganzen neuen Testamentes vereinigen. Was die vorangehenden Abschnitte

enthalten, stehe dazu in einem peripherischen Verhältniß. In der That enthalten auch die vier ersten Kapitel über Sprache und Styl der neutestamentlichen Schriften und die Entstehung und Bestimmung der Evangelien so viel Ordinäres und längst Bekanntes, so viel Vages, Nichtsbeweisendes, Willkürliches, daß man sich füglich die Mühe ersparen kann, davon nähere Kenntniß zu nehmen. Stellen wir uns daher lieber sogleich in das Centrum hinein, um zu sehen, wie sich von demselben aus der originelle Operationsplan des Herrn Thiersch entwickelt.

Herr Thiersch stellt sich Kap. 5 (S. 231 f.) die Aufgabe, aus den im neuen Testamente bekämpften Häresien den Beweis zu führen, daß die auf diese Bekämpfung der Häretiker sich beziehenden neutestamentlichen Schriften im apostolischen Zeitalter von den apostolischen Schriftstellern, deren Namen sie tragen, verfaßt worden sind. Soll dieser Beweis mit irgend einer logischen Wahrscheinlichkeit geführt werden, so könnte dieß, wie sich von selbst versteht, nur so geschehen, daß unabhängig von den in Frage stehenden Schriften das Vorhandenseyn der in ihnen bekämpften Häresien nachgewiesen würde. Wird dagegen Alles, woraus das Daseyn dieser Häresien bewiesen werden soll, einzig nur aus diesen Schriften selbst genommen, deren Ursprung und Daseyn aus jenen Häresien bewiesen werden soll, so ist dieß, wie jeder Vernünftige sieht, ein logischer Fehler der gemeinsten Art, das, was man sonst einen Cirkel im Beweise zu nennen pflegt, gewiß sehr treffend, da man bei dieser Art zu argumentiren nicht vom Flecke kommt, sondern trotz aller Sprünge, die man macht, sich immer nur im Kreise herumdreht und auf demselben Puncte stehen bleibt. Alles, was Herr Thiersch in dem genannten Abschnitt für seinen Zweck sagt, ist gar nichts

Anderes, als ein solcher logischer Cirkel, und alle jene fulminanten Ausdrücke, mit welchen er hier besonders gegen seine Gegner um sich wirft, die freilich, wie er sich selbst gestehen muß (S. 248), trotz seiner so schlagenden logischen Beweise, auch ferner bei ihrer Ansicht bleiben werden, tragen nicht das Geringste dazu bei, seinem leeren Gerede auch nur einen Schein von Beweiskraft zu geben. Es ist nichts als eine bloße Behauptung, wenn S. 237 gesagt wird: „So sind also in den Pastoralbriefen, welche an das Ende der Laufbahn des Paulus gesetzt werden müssen, bereits in zweifacher Gestalt die ersten Anfänge einer auf dem Boden des Christenthums aufkeimenden gnostischen Richtung angedeutet. Im Beginn aber der zweiten Periode ist der heidnisch gnostische Abfall in den Gemeinden Vorderasiens mit riesenhafter Energie hervorgebrochen. Paulus hatte sein Werk vollendet, Petrus war bestimmt, noch vor seinem Lebensende gegen dieses Verderben seine warnende Stimme zu erheben, und nachdem der Bruder des Herrn ihm hierin gefolgt, blieb die Aufgabe, in der zweiten Periode den großen Kampf zu bestehen, die Kirche in dieser neuen Krisis zu retten, und zu einem geistig vollendeten auch nach dieser Seite hin gesicherten und siegreichen Zustande zu führen, dem heiligen Johannes." Was hilft es, die betreffenden Stellen aus den neutestamentlichen Schriften anzuführen, wenn doch die kritische Frage eben diese ist, in welche Zeit die Schriften, welche diese Stellen enthalten, zu setzen sind? Vergebens strengt sich Herr Thiersch an, den Mangel an Gründen durch die Heftigkeit des Tons, in welchem er von der Meinung seiner Gegner spricht, zu ersetzen. Er nennt es ein Ungeheuer von Unwahrheit (S. 282), die Pastoralbriefe nicht in die Zeit zu setzen, welche er für die allein

mögliche ihres Ursprungs hält. Dadurch verliere man jede Ahnung von der großen Katastrophe, welche in Folge der Thätigkeit des Paulus mitten in den heidenchristlichen Gemeinden in der Uebergangszeit und im johanneischen Zeitalter eingetreten sey; auch in der gewöhnlichen Kirchengeschichte werde das damalige Hervortreten jener frevelhaften pseudopaulinischen, antinomistischen, heidnischen Gnosis fast ganz ignorirt, oder doch nicht in seiner wahren Bedeutung für die innere Entwickelung der Kirche aufgefaßt. Dadurch aber verliere man die Möglichkeit für ein richtiges Verständniß der ganzen, so zu sagen, nomistischen Reaction, welche in Folge dieser Katastrophe eintrete, und Jahrhunderte hindurch in beständigem Kampf mit der falschen Gnosis sich fortsetze. Welche absurde Behauptung! Die Werkheiligkeit der katholischen Kirche lasse sich nicht erklären, wenn man nicht die Pastoralbriefe für apostolisch halte und unter dieser Voraussetzung annehme, daß es schon damals solche Häretiker gegeben habe!

Will man, um die fraglichen Briefe für apostolisch halten zu können, das Daseyn solcher Häretiker, wie die in ihnen geschilderten sind, schon im apostolischen Zeitalter voraussetzen, so ist, wenn man sonst keinen Beweis dafür hat (die allgemeine Möglichkeit, daß schon damals aus den im Judenthum und Heidenthum liegenden Elementen der Gnosis solche Häresien hervorgingen, ist noch kein Beweis ihrer Wirklichkeit, da dazu noch andere Ursachen mitwirken mußten), die geringste Forderung, die man vom historischen Standpunct aus machen kann, diese, daß eine solche Voraussetzung mit unläugbaren, feststehenden historischen Thatsachen nicht in Widerstreit kommt. Ist es denn nicht ein gar zu offenbarer Widerspruch, daß dieselbe Erscheinung, welche schon im apostolischen Zeitalter ihren

Verlauf gehabt haben müßte, ungefähr ein Jahrhundert nachher völlig auf dieselbe Weise sich wiederholt haben soll? Wo gibt es denn einen Zug jener neutestamentlichen Häretiker, welcher sich nicht an den späteren nachweisen ließe? Herr Thiersch weiß ja selbst hierüber nichts von Bedeutung zu sagen (S. 252 f.). Die Lehre der neutestamentlichen Gnostiker soll noch unentwickelt gewesen seyn — freilich, weil die neutestamentlichen Schriftsteller für ihren praktischen Zweck sie nicht entwickelt haben; sie soll noch eigentliche Geheimlehre gewesen seyn, — in diesem Falle hätten dann auch jene Schriftsteller nichts davon gewußt; wo denn im neuen Testament die letzte Consequenz des gnostischen Abscheu's gegen die Leiblichkeit, die Sichtbarkeit und ihre Gesetze bekämpft und als vorhanden angedeutet werde? Wenn es Herrn Thiersch gefallen hätte, meine Schrift über die Pastoralbriefe S. 21 f. nachzusehen, hätte er den Beweis dafür finden können, und er hätte daher nicht nöthig gehabt, so viel Wesen davon zu machen, daß er zuerst einen von den Gegnern seines Wissens nie berücksichtigten Punct der größten Wichtigkeit zur Sprache bringe. Ferner: die Gnostiker des apostolischen Zeitalters haben sich in der Gemeinde zu halten gesucht — aber sie werden ja, wie die spätern, als Häretiker ausgestoßen. Endlich: die Energie der Verworfenheit, mit welcher jene ersten von Paulus geahnten, von Petrus und Juda und Johannes bekämpften Verführer der Urzeit auftraten, sey noch um ein Riesenmäßiges größer gewesen, als die der spätern Häretiker, denn die neutestamentlichen Häresiarchen seyen, wie das neue Testament nicht undeutlich zu verstehen gebe, dämonisch inspirirt und besessen gewesen. Allein auch die späteren Häretiker kann ja Herr Thiersch nicht schwarz genug malen, er sieht

namentlich in Marcion einen wahren Teufel, und läßt selbst einen Neander hart darüber an, daß er an diesem „Günstling der neuern protestantischen Kirchengeschichtschreibung" noch etwas Gutes habe sehen wollen. Kurz, es läßt sich nichts wesentlich Unterscheidendes angeben, es könnten daher in jedem Fall die späteren Häretiker nur die Fortsetzung der frühern seyn, diese Annahme kann aber deßwegen nicht stattfinden, weil nicht nur sonst in den fraglichen Briefen so Vieles auf eine spätere Zeit hinweist, sondern auch ein so weit um sich greifendes Sectenwesen, wie wir es in diesen Briefen schon sehen, den bestimmtesten historischen Zeugnissen zu Folge erst mit dem zweiten Jahrhundert seinen Anfang nahm. Nach der Ansicht des Herrn Thiersch stehen ja aber die frühern und späteren Häretiker in keinem äußern Zusammenhang mit einander, sondern die letzteren sind eine bloße Wiederholung der ersteren, eine zweite, neu beginnende Reihe derselben Erscheinungen. Es ist dieß ein weiterer charakteristischer Punkt der Ansicht unseres Herstellers des historischen Standpuncts für die Kritik der neutestamentlichen Schriften.

Wenn einmal auf einem bestimmten Puncte die natürliche geschichtliche Ordnung gestört ist, da kann es nicht fehlen, daß nicht auch alles Andere, was damit in einem nähern oder entferntern Zusammenhang steht, aus seinen geschichtlichen Fugen gerückt wird, und je weiter sich dieß erstreckt, zuletzt die ganze geschichtliche Ansicht eine völlig verrückte wird. Es ist ganz natürlich, daß, wenn man geistige Producte, die nach allen geschichtlichen Kriterien einer spätern Zeit angehören, einer frühern, ohnedieß schon reich genug ausgestatteten, zuschreibt, dadurch in der ihres geistigen Gehalts beraubten Periode eine Lücke und Armuth entstehen muß, welche zu sehr gegen alle

geschichtliche Analogie ist, als daß nicht diejenigen selbst, welche der Geschichte diese Gewalt anthun, dieß befremdend finden müßten. In diesem Falle befindet sich auch Hr. Thiersch mit seiner Ansicht vom nachapostolischen Zeitalter. Er spricht sich in seiner Weise hierüber so aus: „Für eine tiefere Auffassung der Kirchengeschichte gibt es vielleicht kein größeres Problem als dieses: warum erlosch die erste Geistesfülle in der Christenheit so bald, warum erreichte das Zeitalter der Wunder ein so rasches Ende, warum starben die Apostel hinweg, ohne der Kirche Nachfolger hinterlassen zu können, die ihnen gleich gewesen wären und befähigt, die Kirche mit wahrhaft apostolischer Weisheit und Macht zur Vollendung zu leiten, oder in ihr zu erhalten, warum blieben alle Erwartungen der ersten Christen auf ein baldiges Wiedererscheinen Christi unerfüllt? warum muß nach der an Ereignissen und Wundern unermeßlich reichen Apostelzeit erst jener Stillstand der Entwicklung in der ersten nachapostolischen Generation, dann die alle folgenden Jahrhunderte füllende, und noch nicht zum Ziele gelangte, natürliche Entwicklung der Kirche eintreten, mit allen den Zuständen der Schwäche, der Indifferenz, der Unklarheit, der Verwirrung, in welchen die Kirche noch jetzt befangen ist" (S. 293)? Ein solches Problem muß gelöst werden. Statt nun die unnatürliche Kluft zwischen der apostolischen und nachapostolischen Zeit einfach dadurch auszufüllen, daß man die natürliche geschichtliche Ordnung wiederherstellt, und jeder Zeit das geistige Eigenthum gibt, das ihr von Rechtswegen gehört, kann ein Hersteller des historischen Standpuncts, wie Hr. Thiersch, das große Räthsel nur auf eine andere, weit großartigere Weise lösen. Er weiß auf alle jene Fragen, welche nur verschiedene Wendungen Einer großen Frage seyen, keine andere Antwort zu

geben, als diese: „Wenn das Feuer des heiligen Geistes vom Himmel fällt, so flammt es (was? doch nicht das Feuer des Geistes?) auch empor aus der Hölle, wenn die menschliche Natur den himmlischen Kräften sich öffnet, so thut sich in ihr der Zugang auch für die dämonischen Mächte auf. Gerade die Realisirung des vollendeten Guten in der Menschheit setzt erst die Möglichkeit einer Manifestation des vollendeten Bösen. Und so bahnte sich wirklich, parallel der ersten wunderbaren Geistesausgießung und ihren Wirkungen, eine ungeheure Entfaltung des dämonisch Bösen in der Menschheit an, das in den gewöhnlichen Zuständen ein mehr oder weniger gehaltenes, gebundenes und in Unbewußtheit zurückgedrängtes ist. Das sich entfesselnde μυςήριον τῆς ἀνομίας stürzte aber mit ungeheurer Rapidität seiner vollsten Entwicklung zu, und war im Begriff, in der Offenbarung des Menschen der Sünde seinen höchsten Gipfel zu erreichen, mit einem Worte, sich zu jener Stufe zu steigern, auf welche nichts mehr folgen kann, als das Weltgericht. Die göttliche Langmuth beschloß, es gewaltsam und plötzlich zu hemmen. Die Macht des Bösen aber konnte nach den in die Natur der Dinge einmal gelegten Entwicklungsgesetzen nur so gedämpft werden, wenn gleichzeitig die Wirkung des heiligen Geistes, von ihrer ersten Energie nachlassend, in das Geleise natürlicher Entwicklung eintrat. Ihr gegenüber fügte sich nun auch das Böse in dieselben Schranken natürlicher, mehr oder weniger indifferenzirter Existenz" (S. 294). Hiemit wäre also die Frage beantwortet, warum die nachapostolische Zeit so arm an Geist und Geistesproducten ist. Die Energie des Geistes hat nachgelassen, weil sonst das dämonisch Böse nicht nachgelassen hätte. Nicht überwunden wurde also das Böse durch die ihm gegenüberstehende Macht des

Geistes, sondern weil die Energie des Geistes nachließ, hielt es auch das dämonisch Böse für recht und billig, in seinem Theile das Gleiche zu thun, und war so gut, gleichfalls nachzulassen. Welche absurde, und in der That nicht blos welche absurde, sondern auch welche gotteslästerliche Behauptung! Sieht denn Hr. Thiersch nicht ein, daß dieselbe blasphemia creatoris, welche er bei den Gnostikern so abscheulich findet, auf ihn selbst zurückfällt? Ist die Weltgeschichte in ihrem Verlauf bis zum Weltgericht ein solcher Antagonismus von Himmel und Hölle, der Energie des Geistes und der Macht des dämonisch Bösen, wie dieß die Ansicht des Hrn. Thiersch ist, so ist dieß im Wesentlichen ein Dualismus ganz derselben Art, wie der der Gnostiker ist. Kann das Feuer des Geistes nicht vom Himmel fallen, ohne daß auch aus der Hölle Feuer emporflammt, können die Gaben des Geistes nicht ausgegossen werden, ohne daß eine Fluth dämonischer Wirkungen sich ausbreitet, kann die Macht des Bösen nicht gedämpft werden, ohne daß die Energie des Geistes nachläßt, so wäre es weit besser, es gebe gar keine Offenbarung des Geistes, als daß sie eine so furchtbare Reaction des Dämonischen hervorruft, eine Uebermacht des Bösen, welcher gegenüber das gute und göttliche Princip nur in seiner Unmacht erscheint, wenn es anders nicht als durch Nachlassen von seiner Energie die dämonische Wirksamkeit des Bösen beschwichtigen kann. Und was hätte denn diese Besänftigung des Bösen geholfen, wenn nicht lange nachher, auch ohne daß das Feuer des Geistes vom Himmel fiel, nachdem vielmehr der merklichste Nachlaß des Geistes eingetreten war, nun erst in der eigentlichen Gnosis die Macht des Bösen zu ihrem vollen Ausbruch kam? Wie ist es möglich, in so hohle Phantasien irgend einen vernünftigen Zusammen-

hang zu bringen? Wie rathsam möchte es daher seyn, ehe man auf so widersinnige Behauptungen kommt, in „das Geleise der natürlichen Entwicklung," welchem man doch in die Länge nicht ausweichen kann, schon etwas früher einzulenken!

Man darf nur diesem „durchgängigen Parallelismus der Nachtseite der Kirchengeschichte mit der Geschichte des Lichts und der Wahrheit" (S. 255) an der Hand des Hrn. Thiersch weiter folgen, um zu sehen, wie dualistisch sich hier Alles auf eine dem gnostischen Dualismus analoge Weise gestaltet. Die katholische Kirche hegte die wiedererwachten irrigen Tendenzen des alten Judaismus in ihrem Schooße, darum mußte, als die Mahnungen zur Läuterung vergeblich waren, ein endlich losbrechender Orkan die Hemmnisse gewaltsam vor sich niederwerfen, und die aufgethürmten Bollwerke des Irrthums durch den Posaunenschall eines neu ertönenden paulinischen Zeugnisses fallen. Zum andernmal hatte Paulus das auf der Kirche lastende Joch des Judaismus zertrümmert. Aber auch das anderemal habe nach diesem Siege der schreckliche Feind, die falsche, fessellose Gnosis ihr Haupt erhoben. Habe Paulus nicht vermeiden können, daß sein Wirken Anlaß zum Hervorbrechen der heidnischen Gnosis wurde, wie hätte das Werk der Reformation, ein mit Sünde beladenes Werk der sterblichen Menschen, nicht demselben Schicksale verfallen sollen? In der Reformation seyen auch heilsame Schranken gefallen, und in Folge des von ihr eingeleiteten Processes eine falsche, eine zum Endziel der Geschichte hinstürmende Entfesselung der Geister eingetreten. Die Thatsache, daß sich der neuere Protestantismus hinsichtlich seines dogmatischen, speculativen und kirchlichen Zerfalles in einer furchtbaren Parallele mit der falschen Gnosis der ersten Jahrhunderte entwickelt habe, welche uns seit dem

Auftreten Möhler's mit immer schärferem Nachdruck vorgehalten werde, werde Niemand zu läugnen wagen. Diesen ganzen Entwicklungsgang der Kirche durch siebenzehn Jahrhunderte hindurch sieht Hr. Thiersch in dem rapiden Verlauf der innern Geschichte zweier Menschenalter im apostolischen Zeitalter auf urbildliche und vorbildliche Weise präformirt (S. 243—246). Was ist dieß anders als der entschiedenste Dualismus? Derselbe Gegensatz zwischen Himmel und Hölle, zwischen dem Göttlichen und dem in einer falschen Gnosis sich offenbarenden Dämonischen, welcher im apostolischen Zeitalter hervortrat, zieht sich durch die ganze Geschichte hindurch. In diesen Einen Gegensatz lösen sich Hrn. Thiersch alle andern geschichtlichen Gegensätze auf. Man beachte nur, wie er über die Reformation urtheilt. Wie in seiner Auffassung selbst das Wirken des Apostels Paulus gegen das durch den Apostel selbst veranlaßte Hervorbrechen der Macht des Bösen in der heidnischen Gnosis gar sehr zurücktritt, so hebt er auch an der Reformation weit nachdrücklicher, was sie geschadet, als was sie genützt hat, hervor. Er sieht in ihr ein endliches Losbrechen eines Orkans, ein mit Sünde beladenes Werk, eine falsche, hinstürmende Entfesselung der Geister. In demselben Sinne rühmt er von sich, die Erkenntniß der wahren apostolisch-katholischen Kirche, welche weder der griechischen noch römischen, noch weit weniger freilich der protestantischen Kirche congruent sey, habe ihn von aller zelotisch-polemischen confessionellen Einseitigkeit successiv befreit, und ihm das Glück einer, gegen das Nichtchristliche und Antichristliche in der Gegenwart ebenso entschiedenen und unerschütterlichen, als gegen das Wahre und Christliche in den verschiedenen Confessionen irenischen Stimmung verliehen (S. 281). Man sieht, wie gut Hr. Thiersch

in seiner irenischen Stimmung mit der römischen Kirche sich zu verständigen weiß, wie hoch er sie über die protestantische stellt, wie ihm das Wahre des Protestantismus nicht in dem, was die protestantische Kirche von der katholischen unterscheidet, sondern vielmehr nur in allem demjenigen zu liegen scheint, was sie in der gemeinschaftlichen Beziehung zu der Kirche der patristischen Zeit mit der katholischen vereinigt. Je irenischer er so gegen die römische Kirche gestimmt ist, um so mehr kann nun der zelotisch-polemische Geist, von welchem er in Beziehung auf die Confessionen successiv befreit wurde, anderwärts seine Befriedigung finden, und sich mit ungetheilter Kraft auf das Nichtchristliche und Antichristliche in der Gegenwart werfen. Was wir unter diesem Nichtchristlichen und Antichristlichen in der Gegenwart zu verstehen haben, darüber hat sich Hr. Thiersch wiederholt so deutlich erklärt, daß man keinen Augenblick darüber in Zweifel seyn kann. „In dem großen Kampfe der Geister, welcher die Gegenwart bewegt," sagt er in seinem Protest gegen die Prätensionen der Kritik S. 7, „handelt es sich gar nicht um einen Conflict zwischen der Unwissenheit und Unwissenschaftlichkeit des alten einfältigen Christenglaubens und der Wissenschaft der modernen ungläubigen Bildung, sondern die einander entgegenstehenden Mächte sind das christliche Glauben und Wissen von der einen und das unchristliche Glauben und Wissen von der andern Seite. Auf der Seite des christlichen Glaubens steht eine wahre und ihres Namens würdige Wissenschaft, und diejenigen, welche ihre Wissenschaft dem Glauben entgegenstellen, sehen sich in letzter Instanz doch wieder auf ein Glauben, Meinen und Annehmen zurückgetrieben, das seine Gründe in ihnen selbst, und in derjenigen Phase des natürlichen Weltbewußtseyns hat, der

sie anheimgefallen sind. Mag diese Wahrheit auch für die Gegner ganz umsonst ausgesprochen seyn, sie bleibt Wahrheit, und kann als solche nicht oft und nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden.“ Es sind mit Einem Worte „die Herren in Tübingen“ gemeint, gegen welche Hr. Thiersch eine feindliche Stellung einzunehmen ausdrücklich erklärt (S. XXV), die neuesten Tübinger Kritiker, die sich als Nichtchristen der Theologie bemächtigt haben (S. 11), deren Pseudokritik in ihrer neuesten Form den secundären Verlauf des zweiten Jahrhunderts mit einer in der Geschichtsforschung beispiellosen Willkür als das erste mit unerklärtem und unerklärlichem Anfang setzt. Seine Producte sollen dann die meisten Apostelbriefe, die Apostelgeschichte, die Evangelien, selbst das johanneische seyn. Wo im N. T. Gnostiker bekämpft werden, in den Pastoralbriefen insbesondere, da sind es die Gnostiker des zweiten Jahrhunderts, dieselben, gegen welche Irenäus und Tertullian ihre Schriften gerichtet haben. Und diese ganze Umstürzung der historischen Wirklichkeit (dieses Ungeheuer der Unwahrheit S. 282) mußte sich mit der ungeheuren Abentheuerlichkeit vollenden, daß das Evangelium des Johannes an das Ende der fingirten Entwicklungsreihe tief in das zweite Jahrhundert herabgesetzt wird, ein Culminationspunkt in der Entstellung der ältesten Kirchengeschichte und in der Entartung der kritischen Wissenschaft, durch welchen wo möglich selbst Bruno Bauer's Entdeckungen überboten sind. Zwar dürfen wir uns, setzt Hr. Thiersch noch hinzu, mit der Hoffnung nicht schmeicheln, einen von jenen zu überzeugen und zu gewinnen, indem mit der Receptivität für die Wahrheit und Kraft des religiösen Gehalts der heiligen Schriften zugleich das Auge für jede großartige und ursprüngliche Geistesschöpfung geblendet zu seyn

scheint, zwar wäre es ein eitler Wahn, wenn wir es uns zutrauen wollten, auf dem von uns betretenen Weg historischer Orientirung über das Verhältniß der Entwicklungen des ersten und zweiten Jahrhunderts den betäubenden Wahn zu durchbrechen, von dem durch vermeintliche Entdeckungen das Gemüth des Entdeckers bezaubert und verdunkelt zu werden pflegt; aber es bleibt die Pflicht, zur Warnung der Unbefestigten und Unwissenden unter unserer theologischen Jugend, wie zur Wahrung unsers eigenen Gewissens, gestützt auf objective geschichtliche Darstellung des wahren Sachverhalts den entschiedensten Protest gegen jene ganze Verzerrung der Geschichte einzulegen (S. 247 ff.).

Ich konnte es mir nicht versagen, diesem schönen Erguß der Polemik des Herrn Thiersch auch hier seinen freien Lauf zu lassen, da er eine so nahe persönliche Beziehung auf mich selbst hat, als denjenigen, in welchem Herr Thiersch die neueste Phase „des durchgängigen Parallelismus der Nachtseite der Kirchengeschichte mit der Geschichte des Lichts und der Wahrheit" wie zu einem zweiten Simon Magus sich zuspitzen läßt, und schon gibt es in der alten Ketzergeschichte keine noch so krasse Entstellung der Wirklichkeit, um nicht in der neuesten Kritik, in den Erzeugnissen der Schüler Baur's, ihre Analogien zu finden (S. 283). Also auch jetzt wieder derselbe Gegensatz zwischen Himmel und Hölle, dem Göttlichen und dem Dämonischen, dem wahren Christenglauben, und der falschen heidnischen Gnosis, zwischen den vom ächt apostolischen Geiste beseelten Männern, in deren Reihe neuestens Hr. Thiersch hervorragt, und den Unseligen, in welchen das auf's Neue sich entfesselnde *μυςήριον τῆς ἀνομίας* mit ungeheurer Rapidität seiner vollsten Entwicklung zustürzt. Es kann mich nicht

im Geringsten befremden, daß Hr. Thiersch mir auf seiner Nachtseite der Kirchengeschichte eine so ausgezeichnete Stelle anweist, und ich werde mir dieses Schicksal mit demselben Stoicismus gefallen lassen, welchen Hr. Thiersch von sich rühmt (S. 40), und ich vielleicht mit um so größerem Recht für mich ansprechen kann, da eine so heidnische Eigenschaft ohnedieß für einen so christlich gesinnten Mann, wie Hr. Thiersch seyn will, sich kaum recht zu schicken scheint, nur darüber muß ich mich wundern, wie Hr. Thiersch denselben Dualismus, welcher ihm an den heidnischen Gnostikern ein so entsetzlicher Gräuel ist, zu seiner eigenen geschichtlichen Ansicht von dem Entwicklungsgange des Christenthums machen kann. Ein absoluter Gegensatz streitet so sehr mit der Vernunft, deren Voraussetzung nur die Einheit eines und desselben absoluten Princips seyn kann, daß jede rein dualistische, oder auch nur einem Dualismus sich nähernde Ansicht, als eine mehr oder minder unvernünftige erscheint. Von den gnostischen Systemen wird nicht erst zu beweisen seyn, daß sie in demselben Verhältniß, in welchem sie die absolute Einheit Gottes durch die Dualität ihrer Principien aufheben, nicht blos mit dem christlichen Bewußtseyn, sondern auch mit der Vernunft streiten. Aber auch die Ansicht des Hrn. Thiersch, welche in der ganzen Entwicklungsgeschichte des Christenthums immer nur denselben Gegensatz zwischen Himmel und Hölle, der Energie des Geistes und der Wirksamkeit des dämonisch Bösen, der christlichen Wahrheit und der heidnischen Gnosis auf dieselbe Weise sich wiederholen läßt, ohne daß das gute Princip ein entschiedenes Uebergewicht über das böse gewinnen kann, gehört in dieselbe Kategorie, als eine dualistische Ansicht derselben Art. Der Dualismus ist so überhaupt in jeder Form und in dem Grade um so mehr, je mehr er einen

unausgeglichenen Gegensatz durch die ganze Geschichte der Welt und der Menschheit sich hindurchziehen läßt, die geistige Unfähigkeit, eine bestimmte Reihe von Erscheinungen aus ihrem natürlichen, vernünftigen, der Einheit des Ganzen adäquaten Grunde zu begreifen. Was der Einheit des Ganzen sich nicht unterordnen lassen will, wird als ein eigenes Gebiet abgesondert, in welchem ein eigenes, für sich seyendes Princip waltet, das vermöge des Gegensatzes nur ein unvernünftiges, verkehrtes, an sich böses seyn kann, aber es objectivirt sich in diesem bösen Princip nur das subjective Unvermögen, eine bestimmte Classe von Erscheinungen als eine vernünftige zu begreifen. Eben darum, weil Alles, was dahin zu rechnen ist, für die subjective Vernunft in die vernünftige Einheit des Ganzen sich nicht fügen will, kann es nur ein gegen die objective Vernunft reagirender, an sich böser Wille seyn, auf welchen alle diese Erscheinungen zurückzuführen sind. Die unvollziehbaren Begriffe, welche in den Zusammenhang des vernünftigen Denkens sich nicht fügen wollen, da in ihnen immer noch etwas Irrationales zurückbleibt, treten dem Geiste gleichsam als böse Geister gegenüber, die aller Ordnung widerstreben und einen feindlichen Gegensatz bilden. In diesem theoretischen Mangel der subjectiven Vernunft hat die dualistische Weltansicht immer ihren Grund: was so an sich nur das Negative der subjectiven Vernunft ist, wird, in das Object verlegt, zu einem positiven Princip. Hätten Gnostiker, wie Marcion, die Einheit und Harmonie der alttestamentlichen und neutestamentlichen Religionsökonomie zu begreifen vermocht, sie wären nicht Dualisten geworden: der dem guten Gott des Neuen Testaments sich widersetzende Gott des Alten ist nur ihre eigene Vernunft, welche da, wo sie Einheit und Einstimmung sehen sollte, nur Widerspruch und Widerstreit sehen zu

können glaubt. Es ist daher ein völlig verfehltes und schon in theoretischer Hinsicht ganz tadelnswerthes Verfahren, den gnostischen Dualismus, statt ihn als eine bestimmte Form des Bewußtseyns zu nehmen, nur aus einer verkehrten Richtung des Willens abzuleiten, und Hr. Thiersch spricht, indem er den Marcion wegen seines Dualismus zu einem eingefleischten Teufel macht, und alle, die nicht der gleichen Ansicht mit ihm sind, auf die übermüthigste Weise zurechtweisen will, eben dadurch selbst über sich das Urtheil, daß er selbst auf derselben Stufe geistiger Beschränktheit steht, auf welcher allein eine Erscheinung, wie der gnostische Dualismus, möglich war. Er hätte demnach mit allem Rechte verdient, daß auch ihm mit demselben Maaße gemessen wird, mit welchem er einem Marcion messen zu dürfen glaubte. Mag dieß vielleicht künftig Jemand thun, der diese dualistische Ansicht weiter fortbildet und denselben dualistischen Maaßstab, dessen Hr. Thiersch sich bedient, auf ihn selbst anwendet, mir genügt es, seinen Dualismus für eine Geistesbeschränktheit der beklagenswerthesten Art zu erklären, welche man in einer Zeit, wie die unsrige ist, kaum für möglich halten sollte. Ist es an sich schon ein Beweis der größten Geistesbeschränktheit, in einem Häretiker, wie Marcion, nur einen gottlosen, sittlich verworfenen Menschen sehen zu wollen, so gibt Hr. Thiersch noch außerdem gerade an Marcion weitere Beweise seines in allen Dingen dieser Art höchst beschränkten Urtheils. Man nehme nur, mit welcher Anmaßung er allen neuern Kirchenhistorikern gegenübertritt, ohne auch nur eine Ahnung seiner eigenen Beschränktheit zu haben. Wer, sagt er S. 287, nach den Darstellungen, in welchen die protestantischen Kirchenhistoriker seit Semler, zuletzt besonders Neander (auch noch in der neuern Bearbeitung seiner Kirchengeschichte) Alles

aufgeboten haben, um Marcion zu idealisiren, die Quellen lese, werde nicht umhin können, von einem Erstaunen in's andere zu sinken, so weit habe sich hier unsere Geschichtschreibung vom ächt historischen Stundpunct und wahrhaft eindringender Beurtheilung verirrt. Man wird höchst begierig, das große Resultat zu vernehmen, das der Hersteller des historischen Standpunctes der neutestamentlichen Kritik aus seiner tiefen Quellenkenntniß auch für die Kirchengeschichte zu Tage fördert. Worin besteht es? „Wir erinnern den Leser, der es etwa nicht wüßte, daß die Blasphemien, welche der moderne Unglaube unter der Voraussetzung vorbringt, daß der alttestamentliche Gott ein Phantom sey, von den Marcioniten mit dem Bewußtseyn und der Absicht ausgesprochen wurden, damit gegen ihren Schöpfer, dessen Realität sie im vollsten Maaße anerkannten, anzukämpfen: der Dualismus stellt in dieser Form selbst eine Stufe der Gottlosigkeit dar, welche erst in der letzten Zeit wieder erreicht werden wird, wenn man gegen den lebendigen Gott und gegen den zu seiner Rechten thronenden Christus nicht mehr als gegen Hirngespinnste der träumenden Menschheit, sondern als gegen reale finstere Mächte mit titanischem Ingrimm ankämpfen wird. Dann wird der Kampf mit dem Unglauben in ein Stadium eintreten, welches dem Kampf mit den Gnostikern, zuletzt dem mit den Gnostikern der Apostelzeit analog seyn wird. Vor jedem Gelüsten aber, Gnostiker, wie Marcion, in ihrer titanischen Schwärmerei und blinden Wuth nach herkömmlicher Weise zu entschuldigen und zu verherrlichen, muß der Christ, dem Einsicht in den Sachverhalt geworden ist, — erzittern." Die tiefe Einsicht in den Sachverhalt, die Hrn. Thiersch vor jedem Gedanken an eine Apologie Marcion's erzittern heißt, wäre demnach, daß Marcion

mit vollem Bewußtseyn gegen seinen Schöpfer angekämpft habe. Eine solche Behauptung kann freilich nur Hr. Thiersch aufstellen, er, der über den andern Kirchenhistorikern von einem Erstaunen in das andere sinkend darüber vollends den Kopf verloren zu haben scheint. Es gehört ein geringer Grad von Nachdenken dazu, um einzusehen, wie in einem dualistischen System der Begriff der Schöpfung sich modificirt. Entweder war Marcion kein Dualist, oder er kann als Dualist seinen Schöpfer nicht schlechthin verläugnet haben. Sein Demiurg war ihm ja nur der Schöpfer der materiellen sichtbaren Welt. Wo hätte je ein Gnostiker den Weltschöpfer auch zum Schöpfer des pneumatischen Princips gemacht? Nahmen die Manichäer sogar zwei Seelen an, um nur ihren bösen Gott nicht zum Schöpfer der Lichtseele zu machen, so konnten die Gnostiker, welche das Pneumatische so streng vom Psychischen unterschieden, noch weniger das Pneumatische als eine Schöpfung ihres Demiurgs betrachten. Gerade dasjenige also, was das eigentliche geistige Princip der menschlichen Natur ist, das, was den Menschen zum selbstbewußten Subject macht, ist nicht vom Demiurg geschaffen, und was er selbst geschaffen hat, gehört so wenig zum eigentlichen Selbst des Menschen, daß es die höchste Aufgabe der marcionitischen Ascese war, es als etwas ganz Fremdes und Heterogenes von sich auszuscheiden und wie seinen schlimmsten Feind in einem Kampf auf Leben und Tod zu bekämpfen. Wie kann demnach der Wahrheit gemäß behauptet werden, die Marcioniten haben mit vollem Bewußtseyn gegen ihren Schöpfer angekämpft und gegen ihr eigenes besseres Wissen und Gewissen die religiösen Gefühle, die man dem Schöpfer schuldig ist, verläugnet? Gerade weil sie als Dualisten nichts gegen ihr religiöses Bewußtseyn thun wollten,

konnten sie ein Wesen, das sie als Schöpfer der sichtbaren materiellen Welt nicht als ein gutes, wahrhaft göttliches betrachten konnten, auch nicht zum Gegenstand ihrer religiösen Verehrung machen. Eben das also, woraus Hr. Thiersch den Marcioniten das größte Verbrechen macht, das war auf ihrem Standpunct ihre Religiosität, und das, was sie, wie er meint, zur Verehrung eines Wesens hätten thun sollen, das sie als ihren Schöpfer im wahren Sinn nicht anerkennen konnten, hätte sie in den tadelnswerthesten Widerspruch mit sich selbst gebracht. Was man dem Marcion zum Vorwurf machen kann, ist also immer nur dieß, daß er Dualist war, aber es ist dieß nur ein Vorwurf, welcher nicht mehr in das Gebiet der sittlichen Zurechnung fällt, eben so wenig als es billig wäre, dem Hrn. Thiersch seine analoge dualistische Ansicht als ein sittliches Vergehen zuzurechnen. So wenig Hr. Thiersch alles dasjenige, was er unter der falschen heidnischen Gnosis von der ältesten Zeit bis in die neueste versteht, als ein wesentliches Moment der Entwicklungsgeschichte des Christenthums zu begreifen vermag, eben so ging es Marcion mit der materiellen Schöpfung in ihrem Verhältniß zur göttlichen Offenbarung, und die Folge hievon ist hier wie dort, daß man das subjectiv Unbegreifliche für etwas Teuflisches erklärt. Insofern ist es allerdings consequent, wenn Hr. Thiersch von der dualistischen Ansicht aus, in welcher er selbst befangen ist, über die analoge dualistische Ansicht eines Andern ein solches Urtheil fällt, wie aber jede beschränkte Ansicht in ihrer Consequenz sich zuletzt in einen Widerspruch verwickelt, aus welchem sie nicht mehr herauskommen kann, so ist es auch hier, wenn Hr. Thiersch den marcionitischen Dualismus einer Stufe der Gottlosigkeit gleichstellt, welche, wie er sich in seiner apokalyptischen

Phantasie vorstellt, erst in der letzten Zeit wieder erreicht werden wird, wenn man gegen Gott und Christus nicht mehr als gegen Hirngespinnste der träumenden Menschheit, sondern als gegen reale finstere Mächte mit titanischem Ingrimm ankämpfen werde. Welche widersinnige Vorstellung! Kämpft man gegen Gott und Christus als gegen reale finstere Mächte an, so sind sie ja dem Bewußtseyn derer, welche so gegen sie ankämpfen, nicht was sie an sich sind, Gott und Christus, sondern reale finstere Mächte, sie kämpfen somit gegen sie nicht, wie sie an sich sind, sondern nur wie sie in ihrer Vorstellung von ihnen sind, auch sie kämpfen also nur gegen ihr eigenes Hirngespinnst, und der titanische Ingrimm, mit welchem sie kämpfen, hat seinen Grund nicht in einer absoluten Bosheit des Willens, sondern nur in einem Irrthum des vorstellenden Bewußtseyns. Hr. Thiersch hätte demnach, wenn er genauer erwogen hätte, was er hier sagt, schon aus der Fassung seiner eigenen Worte leicht sich überzeugen können, daß der Dualismus, vor dessen Gottlosigkeit er erzittert, statt eine aus den Quellen geschöpfte Einsicht in den Sachverhalt zu seyn, nur ein Hirngespinnst seiner eigenen träumenden Phantasie ist.

Es ist schon aus dem bisher Erörterten zur Genüge zu ersehen, wie es mit dem historischen Standpunkt, auf welchen Hr. Thiersch als Hersteller der ächten neutestamentlichen Kritik sich stellen will, sich verhält. Nachdem einmal durch die einfache Voraussetzung der Richtigkeit der eben erst historisch zu erweisenden Behauptung, daß die in Frage stehenden Schriften von ihren angeblichen Verfassern geschrieben sind, als historisches Factum feststeht, es habe schon damals, in der apostolischen Zeit, Ketzer der allerschlimmsten Art, dämonisch inspirirte, gegeben, die Urheber einer falschen heidnischen Gnosis, welche

selbst durch das vom Himmel gefallene Feuer des heiligen Geistes nicht überwältigt werden konnte, sondern bald darauf wieder ihr Haupt erhob, und in der Folge durch die Reformation zur fessellosesten Willkür sich entfesselte, zur furchtbaren Parallele mit der falschen Gnosis der ersten Jahrhunderte, ist ebendamit der historische Standpunct gewonnen, von welchem aus nun das historisch-kritische Verfahren ganz einfach darin besteht, daß allen denjenigen, welche über jene Schriften nicht die gleiche Ansicht haben, während natürlich Hr. Thiersch auf der Lichtseite der Kirchengeschichte steht, ihre Stelle auf der gegenüberstehenden Nachtseite angewiesen wird. Hier stehen vor allen Andern die Herren in Tübingen, doch stehen sie keineswegs allein, sondern alle, welche seit Semler sich mit neutestamentlicher Kritik beschäftigt haben und nicht so glücklich gewesen sind, mit dem historischen Standpunct des Hrn. Thiersch ganz zusammenzutreffen, bilden eine zusammenhängende Reihe, Eichhorn, Schleiermacher, de Wette, Credner u. A., ja eigentlich führt die Reihe schon Luther an, dessen „verwegene Aeußerungen über einzelne Theile des N. T." (S. 36) als ein schlimmes Vorspiel der nachherigen fessellosen Willkür gleichfalls nicht ungerügt bleiben konnten, da seine Kühnheit in der Beurtheilung biblischer Bücher den Christen der Folgezeit und der Gegenwart, die aus jenem ersten Sturm der gewaltsamen Losreißung entrückt, in ein beruhigteres Daseyn eingetreten sind, immer noch verletzend erscheinen müsse (S. 24). In allen auf dieser Seite zum Vorschein gekommenen kritischen Erzeugnissen sieht Hr. Thiersch nur „einen ungemeinen Grad von Akrisie" (S. 287), „Attentate gegen unsere heilige Schriften" (S. 20), „verletzende Injurien gegen den Ursprung des Christenthums" (S. 21), „eine ungeheure Abentheuerlichkeit"

(S. 247), „Ungeheuer von Unwahrheit" (S. 282), „Ungeheuer der Kritik," bei welchen ihn schon der Gedanke der Möglichkeit einer von der seinigen abweichenden Ansicht erzittern macht (S. 290), welchen er aber gleichwohl auch wieder als bewaffnet, wie wir schon wissen, mit einer ziemlichen Dosis Stoicismus so ziemlich oculo irretorto ins Angesicht schaut (S. 5). Ist in der langen Reihe dieser „Angriffe auf die heiligen Schriften," welche freilich „nie in einige feste Kategorien untergebracht werden können," noch ein Unterschied zu machen, so kann dieß in keinem Falle den Herren in Tübingen zu gut kommen. Denn „etwas Anderes ist es, wenn Schleiermacher den ersten Brief an Timotheus bekämpfte, und neben entschiedenem Festhalten am johanneischen Evangelium die Verfasser der drei ersten als ihrer Aufgabe nicht gewachsene Schriftsteller mißhandelte, und wieder etwas Anderes, wenn die neuesten Kritiker ihren Kampf gegen die Thatsachen selbst richten, und hier das vierte Evangelium zum besondern Gegenstande des Angriffs machen. Etwas Anderes ist es, wenn die Angriffe auf Johannes nur als „Probabilia" und mit der Bereitwilligkeit zum Widerruf geführt werden, wie es seiner Zeit von Bretschneider geschah, und wieder etwas Anderes, wenn sie mit der Rücksichtslosigkeit eines Weiße, mit dem leidenschaftlichen Fanatismus des unglückseligen Bruno Bauer, oder endlich mit der vornehmen Kälte der neuesten Tübinger Kritiker geführt werden" (S. 25).

Hat man einmal nach der von Hrn. Thiersch befolgten Methode den historischen Standpunct für die neutestamentliche Kritik festgestellt, so hat man von demselben den großen Vortheil, daß die sämmtlichen Gegner mit einem Male auf das Haupt geschlagen sind, und man hat nun nicht nöthig, mit

der Beweisführung im Einzelnen, welche doch immer manches Beschwerliche hat, und auch nicht immer gerade die gewünschten Resultate liefert, und eben so wenig mit einer ins Einzelne eingehenden Widerlegung der entgegenstehenden Ansichten der Gegner, was auch nicht immer sehr ersprießlich ist, sich weitere Mühe zu machen. Hr. Thiersch hat, wie sich voraus erwarten läßt, nicht unterlassen, von diesem Vortheil seines Standpunkts den geeigneten Gebrauch zu machen. Es ist jetzt für den Kenner der inneren Kirchengeschichte absolut undenkbar, daß auch nur ein einziger von den paulinischen Briefen im zweiten Jahrhundert fingirt sey (S. 279). Es ist jetzt erreicht, was schon Heinrich Böttger in seinen Beiträgen zur Einleitung in die paulinischen Briefe (Nachträge 1838. S. 180) als Ahnung ausgesprochen hat: „Eine richtigere Einsicht in die Irrlehre in der apostolischen Zeit dürfte leicht selbst dem zweiten Briefe des Petrus auf eine Weise zu Gute kommen, die jetzt noch nicht zu bestimmen ist." Diese prophetische Ahnung ist nun durch Hrn. Thiersch in Erfüllung gegangen, und Hr. Heinrich Böttger, etwas verschollenen Andenkens, hat, wie wir hoffen, die Freude noch erlebt, wie ein zweiter Simeon den neu angebrochenen Tag des Heils der neutestamentlichen Kritik mit eigenen Augen zu sehen. Eine sorgfältige Beachtung und Ausforschung aller Kennzeichen der im zweiten Briefe Petri bekämpften Verführer hat dem Hrn. Thiersch die überraschendsten Blicke in Sinn, Absicht und Zusammenhang dieses wunderbaren Buches eröffnet. „Die wahre Exegese ist hier, wenn irgendwo, durch Eruirung der Gedanken gleichsam die Probe der Theopneustie zu machen im Stande." Durch Hrn. Thiersch's Auseinandersetzung des Entwicklungsgangs der Häresis im ersten und zweiten Jahrhundert ist ein so geschlossenes und festes Ganze

gewonnen, daß wir von hier aus in Beziehung auf das Urtheil über die Aechtheit des zweiten Briefes Petri zu einer Sicherheit gelangen können, wie sie bisher wohl noch nie in Anspruch genommen worden ist. Denn wir müssen sagen: „gesetzt, er wäre nicht von Petrus selbst, so kann er doch seinem ganzen Inhalt nach keinem andern Moment der Geschichte angehören, als dem jener großen Katastrophe, des gewaltigen Hervorbrechens einer ohne Gleichen frevelhaften heidnischen Gnosis in den paulinischen Gemeinden, welches auf die Wirksamkeit des Paulus folgte und der des Johannes voranging“ (S. 275). „Gefunden ist jetzt der richtige Gesichtspunct für die Beurtheilung dessen, was in der Geschichte der Kirche, von der Mitte des zweiten Jahrhunderts an, als verwandt mit dem Judaismus auftaucht. Von hier aus kann allem dem die richtige Stellung und Würdigung werden, was in neuester Zeit mit argem und unhistorischem Mißbrauch „Ebionitismus“ genannt worden ist. Ins Reich der Fabel gehört die ganze Ansicht, daß noch hundert Jahre nach des Paulus Tode die beiden Principien, das judaistische und paulinische, in einem wechselnden Kampfe gelegen, daß sich erst in Folge einer allmäligen Abstumpfung und Ausgleichung dieses Gegensatzes vermittelst gegenseitiger Concessionen die katholische Kirche gebildet habe, sodann das Ungeheuer von Unwahrheit, daß die Schriften des N. T. die verschiedenen Momente dieses bis in das letzte Drittel des zweiten Jahrhunderts währenden schwankenden Processes darstellten, als Producte gegenseitiger Polemik und wechselnder Transactionen, welche mit stetem Mißbrauch hoher apostolischer Namen vollzogen worden wären, um die ursprünglich gewaltige Kluft der feindseligen Principien auszufüllen“ (S. 282). Auch die johanneische Frage ist jetzt auf die bequemste Weise erledigt.

„Es gehört ein ungemeiner Grad von Akrisie zu einer Ansicht, wie die, daß das Evangelium Johannis, das auch für den Nichtchristen als das Werk einer auf religiösem Gebiet wahrhaft schöpferischen Urzeit sich hinlänglich legitimirt, fast gleichzeitig entstanden seyn soll mit den Commentaren eines Herakleon über dasselbe. — „Wollet ihr nicht," ruft Hr. Thiersch entrüstet aus, „daß der johanneische Christus Wahrheit und Wirklichkeit, wollet ihr nun einmal, daß er Dichtung und Täuschung sey, so bewahrt euch doch wenigstens noch so viel Geschmack, um einzusehen, daß diese Dichtung einer ganz andern großartigen Epoche der geistigen Geschichte angehören müsse, als die weitschweifige und mit jenem Werke verglichen, so überaus gedankenarme Schriftstellerei der Gnostiker und Antignostiker im zweiten Jahrhundert" (S. 287). Man könnte vielleicht denken, da Hr. Thiersch seinen kritischen Feldzug ganz besonders gegen die neuesten Tübinger Kritiker unternommen hat, und er in der ungeheuern Abenteuerlichkeit der neuesten Ansicht vom johanneischen Evangelium die ganze Umstürzung der historischen Wirklichkeit vollendet erblickt, werde es eine besonders wichtige Angelegenheit für ihn seyn, durch eine speciellere Untersuchung die völlige Grundlosigkeit derselben unwidersprechlich darzuthun. Man vergesse jedoch nicht, daß auf dem Standpunct des Hrn. Thiersch eine Widerlegung dieser Art gar nicht nöthig ist. Zwar bemerkt er selbst, Vorrede S. XII, man könnte es vermissen, daß meiner Abhandlung über die Composition und den Charakter des johanneischen Evangeliums keine specielle Polemik gewidmet worden sey, allein, da vermittelst positiver Darstellung die Schranken vollständig gezogen seyen, durch welche auch diese Hypothese, von dem streng kirchenhistorischen Standpunct aus, als eine Undenkbar-

keit dargethan sey, so gehört, wie er zur Beruhigung seiner Leser sagt, alle die großen Schwierigkeiten zu lösen, welche man im vierten Evangelium auf dem Wege der Vergleichung desselben mit den andern findet, nicht in den Bereich dieser Schrift, noch weniger ihrer Vorrede. Nur ein paar Puncte aus der Literaturgeschichte des zweiten Jahrhunderts will er, so weit sie nicht schon erledigt seyen, in möglichster Kürze berücksichtigen. Einen Widerspruch zwischen dem Evangelium und der Apokalypse vermag er nicht anzuerkennen. Meine Revision der Zeugnisse für Johannes, den Verfasser des Evangeliums, beruht auf Voraussetzungen, welche zwar seit Menschenaltern bei unsern Kritikern eingewurzelt, in des Hrn. Thiersch Schrift aber vermöge der von ihm gewonnenen richtigen Gesammtansicht über das zweite Jahrhundert und die innere Entwicklung der Kirche als irrthümlich gezeigt sind. Daß der Apostel Johannes im Widerspruch mit seinem Evangelium das Passah mit den Kleinasiaten gefeiert haben solle, betrifft eine Aeußerlichkeit, die nach apostolischer Betrachtungsweise zu geringfügig erscheinen muß, als daß Johannes darauf hätte Gewicht legen können.*) Die Scrupel der Aloger bilden so wenig, als die ähnlichen Zweifel neuerer Gegner eine historische Instanz (S. XII—XX). Kaum hat Hr. Thiersch auch

*) Für eine Entstellung meiner Ansicht muß ich es erklären, wenn Hr. Thiersch sie so darstellt (XIV): das vierte Evangelium soll unter andern den, gewiß höchst geringfügigen, Zweck gehabt haben, in die Streitigkeiten über die Osterfeier einzugreifen, den Ritus der römischen Kirche und die Ansicht derselben von der gänzlichen Abrogation des israelitischen Passahfestes zu begründen. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, aus einem solchen allerdings sehr geringfügigen Zweck die Entstehung des Evangeliums zu erklären. Man vergl. Theol. Jahrb. 1844, S. 648.

nur so weit auf den speciellern Inhalt der zur Begründung meiner Ansicht dienenden Argumente sich eingelassen, als es ihm schon überflüssig scheint, auf solche Einzelnheiten einzugehen, um eine Ansicht zu bekämpfen, welche durch ihren ganzen Gehalt dem Verstande solche Forderungen stelle, daß im Grunde ihre bloße Darstellung schon ihre Widerlegung sey.

Ich habe aus Veranlassung meiner kritischen Untersuchungen schon manche Erfahrungen gemacht, welche mich nicht wohl mehr, um mit Hrn. Thiersch zu reden, von einem Erstaunen in das andere sinken lassen, etwas Aehnliches aber ist mir, selbst nachdem neuestens auch Ebrard in seinem bekannten gemeinen Rabulistenton sich über eine meiner letzten kritischen Arbeiten hat vernehmen lassen *), noch nicht vorgekommen, wie in dem vorliegenden Fall. Ich bedaure es sagen zu müssen, daß ich nichts Unwürdigeres und Unehrenhafteres weiß, als das Verfahren, dessen sich Hr. Thiersch ganz besonders bei diesem Punct in seiner Polemik gegen mich bedient. Er kündigt seine Schrift als einen Versuch zur Herstellung des historischen Standpuncts für die Kritik der neutestamentlichen Schriften an, er bezeichnet sie selbst schon auf dem Titel als eine Streitschrift gegen die Kritik unserer Tage, d. h. vorzugsweise die Herren in Tübingen, gegen welche er eine feindliche Stellung einzunehmen ausdrücklich erklärt. Folgt man ihm nun auf den

*) Er hat seitdem seine verdiente Zurechtweisung erhalten durch Dr. Zeller in den theol. Jahrb. 1845, 4tes Heft, in der Abhandlung: Die äußern Zeugnisse über das Daseyn und den Ursprung des vierten Evangeliums. Eine Prüfung der kirchlichen Tradition bis auf Irenäus. Diese lichtvolle, sehr sorgfältige und gründliche Untersuchung ist ganz geeignet, denen, die sich belehren lassen wollen, die Augen über den wahren Stand der Sache zu öffnen.

Kampfplatz, auf welchen er uns selbst gerufen hat, wen findet man? Nicht einen Gegner, welcher auf die von ihm selbst bestimmte Weise, auf dem Boden der historischen Beweisführung, den von ihm selbst provocirten Kampf zu führen Lust hat (denn wer immer nur von einer Gesammtansicht, einer innern Kirchengeschichte, der innern Nothwendigkeit seiner Behauptung, der absoluten Undenkbarkeit der Meinung Anderer spricht, streitet nicht mit historischen Gründen), ja, man findet nicht einmal einen Kämpfer, der es wagt, dem gegen ihn auftretenden Gegner die Stirne zu bieten und Stand zu halten, sondern auf die schmählichste Weise dem Kampfe ausweicht und gerade bei dem Hauptpunct des Streits mit der nichtigen Ausrede sich davon macht, es sey hier nicht der Ort, über solche Dinge zu streiten. Ist es denn nicht eine eben so große Unredlichkeit als Lächerlichkeit, meine Abhandlung über die Composition und den Charakter des johanneischen Evangeliums, deren Gegenstand Hr. Thiersch selbst als eine der Hauptfragen der neuesten neutestamentlichen Kritik bezeichnet, als das Moment, in welchem die von ihm sogenannte destructive Kritik in ihre äußerste Spitze ausläuft, nur in der Vorrede zu seiner Schrift zu erwähnen, um jede weitere Erörterung sogleich mit der Wendung abschneiden zu können, es gehöre nicht in den Bereich einer Vorrede, sich darauf weiter einzulassen? In den Bereich einer Vorrede gehört freilich die Untersuchung einer solchen Frage nicht, warum sie aber auch nicht in den Bereich der Schrift selbst gehören soll, einer Schrift, welche sich einzig und allein die Feststellung des historischen Standpuncts der neutestamentlichen Kritik zur Aufgabe macht, und für diesen Zweck ausführlich von der Bestimmung und Entstehung der Evangelien handelt, dafür auch nur einen scheinbaren Grund vorzubringen,

möchte Hrn. Thiersch sehr schwer fallen. Hier, wenn irgendwo war der Ort, auf alles dieß in seinem ganzen Umfange einzugehen, und zwar hätte es sich dann nicht bloß um untergeordnete Puncte, wie die von Hrn. Thiersch in der Vorrede flüchtig berührten sind, gehandelt, sondern die Hauptfrage selbst, unter deren Gesichtspunct ich das johanneische Evangelium gestellt habe, wäre mit aller Schärfe und Gründlichkeit zu untersuchen gewesen. Ich habe dem johanneischen Evangelium den historischen Charakter abgesprochen, und aus seiner ganzen innern Anlage, aus dem ihm zu Grunde liegenden Plane, wie er sich durch alle Momente seiner Ausführung hindurch verfolgen und uns zuletzt in die Conception des Evangeliums im Geiste seines Verfassers hineinblicken läßt, zu zeigen gesucht, daß der Verfasser gar nicht die Absicht gehabt habe, ein geschichtliches Evangelium im eigentlichen Sinne zu schreiben, daß ihm das aus den synoptischen Evangelien entlehnte geschichtliche Material nur für einen ideellen Zweck dient, von welchem aus das Geschichtliche für ihn im Grunde nur zur einkleidenden Form der Idee wird. Sollte in allem diesem für einen Schriftsteller, welcher den Versuch machen will, den historischen Standpunct der neutestamentlichen Kritik, und zwar im Gegensatze gegen die Erzeugnisse der neuesten destructiven Kritik herzustellen, nicht die stärkste Aufforderung gelegen seyn, eine solche, die Frage über den historischen oder nichthistorischen Charakter eines Evangeliums betreffende Ansicht auf's sorgfältigste und gewissenhafteste zu prüfen, und, wenn es ihm etwa gelingen sollte, mit den bündigsten Gründen zu widerlegen? Warum hat Hr. Thiersch dieß nicht gethan? Auch Andere haben es zwar nicht gethan, von welchen man es mit allem Recht hätte erwarten sollen, wenn ihnen die Sache des johanneischen Evangeliums

auch ferner noch eine so wichtige ist, wie sie behaupten. Aber keiner von Allen hat in dieser Frage sich so vorangedrängt und sich zur Lösung der Gesammtaufgabe, in deren Bereich das johanneische Evangelium gehört, mit so vollem Munde anheischig gemacht, wie Hr. Thiersch. Warum hat er es also nicht gethan? Hat er es aus dem Grunde nicht gethan, weil er bei näherer Erwägung der großen Schwierigkeiten, welche er selbst eingestehen muß (Vorr. S. XII), seine Kraft hiezu nicht gewachsen glaubte, so wäre es, wenn er als ehrlicher Mann in dieser Sache handeln wollte, seine Pflicht gewesen, dieß offen zu gestehen, und sich nicht den Schein zu geben, als habe er geleistet, was er, wie der Augenschein zeigt, und von ihm selbst nicht verschwiegen werden kann, auf keine Weise geleistet hat. Aber freilich, wo man gar zu gern widerlegen möchte, was man doch nicht widerlegen kann, darf man nicht so ehrlich und offen seyn. Kann man den Gegner nicht mit ehrenhaften Waffen bekämpfen, so kann man ja auch auf anderem Wege seine Zwecke gegen ihn erreichen.

Geistesbeschränktheit und Anmaßung sind zwei engverbundene Eigenschaften, welche oft genug Hand in Hand gehen. Doch erklärt sich auch hieraus noch nicht, wie ein wohlerzogener, wissenschaftlich gebildeter, kenntnißreicher junger Theologe, welcher zum erstenmal mit einer selbstständigen Schrift vor dem Publikum auftritt, über Alles, was sonst unter Gebildeten als Sache des Anstandes gilt, sich so sehr hinwegsetzen und gegen Andersdenkende als seine Gegner, und namentlich gegen mich, der ich nie in persönliche Berührung mit Hrn. Thiersch gekommen bin, und meines Wissens ihm nie die geringste Veranlassung hiezu gegeben habe, eine solche Sprache sich erlauben konnte, wie in der vorliegenden Schrift geschehen ist.

Allein neben jenen beiden Eigenschaften ist die dritte im Bunde der Fanatismus des pietistischen Sectengeistes. Wo dieses Gift in eine Menschen- und Christenseele eingedrungen ist, bedarf es keines weitern Erklärungsgrundes, um auch das Unglaublichste natürlich zu finden. Dem Fanatismus ist ja Alles möglich, und so verschieden auch seine Aeußerungen seyn mögen, wenn er auch nur in solcher Weise sich äußert, wie in der Schrift des Hrn. Thiersch, ist er noch immer ein Alles inficirendes, die Reinheit der wissenschaftlichen Betrachtung völlig trübendes Element. Es ist ein ächt fanatischer Geist, welcher in der Schrift des Hrn. Thiersch im Ganzen und besonders in so vielen Stellen, in welchen er die Ausdrücke, deren er sich gegen seine Gegner bedient, nach den schon gegebenen Proben nicht genug zu steigern weiß, sich ausspricht. Man sollte denken, gerade, wenn man es sich zur höchsten Aufgabe macht, das christliche Glaubensinteresse mit allem Nachdruck zu verfechten, werde man schon aus christlicher Liebe so viel Billigkeit haben, gegen den bestrittenen Gegner anzuerkennen, daß er nicht aus Feindschaft gegen das Christenthum, aus Haß gegen die heilige Schrift, oder sogar aus dämonischer Bosheit, in welcher Hr. Thiersch die letzte Quelle der falschen heidnischen Gnosis, mit welcher er die neueste Kritik in Eine Classe setzt, erkennt, sondern aus Liebe zur Wahrheit, aus aufrichtiger Ueberzeugung, durch sorgfältige, gewissenhafte Erwägung aller Gründe, mit welchen er seine abweichende Ansicht motivirt hat, auf dieselbe geführt worden sey. Von einer christlichen Billigkeit dieser Art weiß Hr. Thiersch nichts, und mit ihr fallen für ihn alle andere Rücksichten, welche sonst der Jüngere dem Aeltern, der Neuling dem längst bekannten Schriftsteller schuldig ist, völlig hinweg. Es kann gewiß auf jeden unbefangenen Betrachter

solcher Erscheinungen nur einen höchst widrigen und schmerzlichen Eindruck machen, den Sohn eines berühmten, freisinnigen Philologen, Alles, was er schon in der väterlichen Schule der classischen Bildung hätte lernen können, auf solche Weise verläugnen zu sehen. Hat Hr. Geh. Kirchenrath Dr. Ullmann aus Veranlassung der Vischer'schen Inauguralrede sich veranlaßt gesehen, das edle Wort der sophokleischen Antigone:

Nicht mitzuhassen, nur mitzulieben bin ich da!

schön und geistreich zu commentiren, so könnte man jetzt eben dieses Wort des alten Dichters, über dessen Drama Vater Thiersch unlängst einen begeisterten Vortrag gehalten hat, in das Gegentheil umgesetzt, der theologischen Erstlingsschrift des Sohnes als passendstes Motto geben:

Nicht mitzulieben, nur mitzuhassen bin ich da!

Mit diesem christlichen Wahlspruch tritt Hr. Thiersch auf, und mit dem aus diesem Hasse genährten pietistischen Hochmuth spricht er sich überall gegen seine Gegner aus. Sie sind von allem Geiste der Wahrheit verlassen und ebendeßwegen, weil sie ihn nicht aus innerer Erfahrung seiner Wirkungen kennen, vermögen sie ihn auch da nicht zu sehen, wo er ihnen in seinen Wirkungen, in den Documenten der Vorzeit, äußerlich entgegentritt. „Mag ihnen immerhin in solchem Geisteszustand jede gnostische Secte ehrwürdiger und glaubwürdiger seyn, als die urchristliche, von den Aposteln gestiftete Kirche. Wir müssen einem jeden die Neigung und die Begeisterung für dasjenige lassen, dem er sich selbst homogen fühlt" (S. 329). Was hier Hr. Thiersch seinen Gegnern großmüthig läßt, ist die Homogeneität mit der falschen heidnischen Gnosis, die nach seiner Ansicht ächt dämonischen Ursprungs ist, und darum nur einen dämonischen Geisteszustand bewirken kann. Auf der Seite des

Hrn. Thiersch dagegen ist nicht nur das für das wahre pneumatische Verständniß des N. T. geöffnete Auge (S. 247), sondern auch Alles, worauf in Sachen der speciellen Kritik die wahrhaft wissenschaftliche Methode beruht, die Vereinigung der unbestechlichsten Wahrheitsliebe mit der möglichst umfassenden empirischen Kenntniß des Objects, und das auf dieser Grundlage zu beachtenswerthen Resultaten gelangende höhere kritische Ingenium (S. 7). Wir wissen schon, welche zwei Seiten Hr. Thiersch nach seiner streng dualistischen Ansicht unterscheidet. Darum meint er mit gutem Grunde, „es gehöre eben nicht sehr tiefe philosophische Einsicht und nicht gerade sehr ausgebreitete Erfahrung dazu, um sich zu überzeugen, auf welcher Seite der eigentliche, ächte Impuls wahrer Gründlichkeit zu finden ist. Jene Gesinnung, welche gegen den innersten Gehalt der heiligen Schriften im besten Falle gleichgültig ist, muß sich in ihren Wirkungen nothwendig als das Princip der Oberflächlichkeit in theologischen Dingen manifestiren. Denn was sonst, als Ueberdruß und handwerksmäßige Ungründlichkeit muß sich mit der Zeit bei demjenigen einstellen, welcher ohne Halt religiöser Ueberzeugung das eigentliche Object theologischer Forschung im Grunde doch nur als Bagatelle betrachten kann? Dagegen weiß ich, daß mit wahrer und aufrichtiger Anerkennung eines vorhandenen hohen Mysteriums sehr natürlich dasjenige Streben verbunden ist, welches alle Kräfte daran setzt, um sich dieses Mysteriums zu bemächtigen, und in seinem lebendigen Besitze unvergänglichen Lohn zu finden. Auch hat die Geschichte zur Genüge gezeigt, daß gründliche, theologische Gelehrsamkeit gewöhnlich im Gefolge der entschiedensten religiösen Ueberzeugung auftrat, und daß Perioden, in welchen die letztere abhanden gekommen war, auch

an einem unaufhaltsamen Dahinschwinden der erstern litten" (S. 8). So kann es ja nicht fehlen, daß Hr. Thiersch im Besitze der gründlichsten theologischen Gelehrsamkeit und überhaupt aller jener Eigenschaften ist, durch welche er sich schon jetzt der Reihe der berühmtesten Männer, welche die Geschichte der Theologie aufzuweisen hat, anschließt. Wer wollte es wagen, ihm den Charakter wahrer Wissenschaftlichkeit streitig zu machen, da ja gerade der Fanatismus der pietistischen Richtung der evidenteste Beweis derselben ist. „Es ist nichts sonderbarer, als wenn man uns wegen unseres religiösen Verhaltens zu unserm Gegenstande sofort unwissenschaftliche und geistlose Buchstabenknechtschaft vorzuwerfen sich berechtigt glaubt. Uns sind die heiligen Schriften nicht ein todter Buchstabe, den wir drehen und seciren könnten, nach unseres Herzens Gelüsten, sie sind uns Geist und Leben, und wir fühlen in uns einen Geistesfunken, der aus ihrem Geiste stammt. Ihre Verfasser sind uns nicht farblose Individuen, bloße Namen und Zahlen, unbekannte Größen, aus denen sich machen läßt, was den Grillen des Augenblicks entspricht, sie sind uns Persönlichkeiten, die unserm innersten Geistesleben vertraut und befreundet sind, von denen wir wissen, daß weder Trug noch Leichtsinn in Angelegenheiten des Heiligen bei ihnen zu Hause ist. Wer sind nun die Knechte des Buchstabens, diejenigen, welche vom Geiste Christi ergriffen in den heiligen Schriften des Geistes Stimme vernehmen, und sie in des Geistes Sinne erklären, oder diejenigen, welche an Sylben mäkeln die „Lehrbegriffe" mit ächtem Anatomen-Stoicismus seciren und mit ihren Hypothesen in die Dienstbarkeit der alleräußerlichsten und zufälligsten Exegese verfallen?" (S. 6.) Gut gesagt! möchte man ihm zurufen, hätte nur nicht die Logik, diese böse Feindin der Fanatiker, ein

kleines Bedenken dabei. Es ist ganz gewiß, daß man aus ächt apostolischen Schriften auch den apostolischen Geist vernimmt, und so trostlos von allem Geiste der Wahrheit verlassen sind doch auch die Herren in Tübingen nicht, daß sie so anerkannt ächte apostolische Schriften, wie die des Apostels Paulus an die Römer, Corinther u. s. w. nicht für Schriften halten sollten, die im ächten Geiste des Apostels geschrieben sind; wenn aber Hr. Thiersch auch in Beziehung auf den Hebräerbrief, den zweiten Brief Petri und alle jene neutestamentlichen Schriften, deren apostolischen Ursprung er beweisen will, so argumentirt: weil diese Schriften heilige Schriften sind, so sind auch ihre Verfasser heilige Schriftsteller, so wäre dieß gewiß ganz treffend und bündig, wäre nur nicht der Hauptsatz: diese Schriften sind heilige, oder apostolische, eben der Satz, dessen Wahrheit erst bewiesen werden soll. Wir neueste Kritiker in unserem Geisteszustande pflegen diesen Fehler gegen die gemeine Logik zur Zeit noch eine logische petitio principii zu heißen. Ein theologischer Schriftsteller, wie Hr. Thiersch, hat freilich wegen seines religiösen Verhaltens zu seinem Gegenstand nicht nöthig, sich um solche gemeine logische Regeln zu bekümmern. „Uns," ruft er emphatisch, mit der nachdrücklichsten Betonung dieses so gewichtigen Pronomens aus, „uns sind die heiligen Schriften nicht ein todter Buchstabe, wir fühlen in uns einen Geistesfunken, der aus ihrem Geiste stammt, ihre Verfasser sind uns nicht farblose Individuen." Wie aber, wenn man sich auch nur die Möglichkeit denkt, daß Schriften, wie der Hebräerbrief, der zweite Brief Petri, die nun doch einmal das Schicksal haben, in die Classe der Antilegomena zu gehören, nicht apostolischen Ursprungs sind, wie steht es dann mit dem Geistesfunken, der aus ihrem Geiste stammt? Wäre nicht vielmehr

der umgekehrte Fall, daß der vermeintliche apostolische Geistesfunken nur ein aus dem Geiste des Hrn. Thiersch stammender Funken ist? Ist nun auch dieß eine bloße Möglichkeit, so bleibt sie doch fort und fort eine Möglichkeit, die auf keine Weise zu beseitigen ist, die vielleicht sogar zur Wahrscheinlichwerden könnte, und wir neuesten Kritiker halten es ebendeßwegen, weil in allen Sachen der Religion auch schon die bloße Möglichkeit eines Irrthums eine so große Gefahr ist, für rathsamer, im Interesse der Religion, das religiöse Interesse in die Fragen der Kritik gar nicht einzumischen. Es ist nichts natürlicher, als daß man, wenn man einmal das religiöse Interesse zum bestimmenden Maaßstab der Kritik macht, immer auf ein dem religiösen Interesse entsprechendes kritisches Ergebniß kommt. Da das religiöse Interesse überhaupt subjectiver Natur ist, so geht das religiöse sehr leicht auch in das pietistische, und das pietistische in das fanatische über, und man ist so, wenn man sich in der Kritik auf diesen Standpunct stellt, nie sicher, eben auf jenen „Sandgrund der Subjectivität" zu bauen, welchen Hr. Thiersch bei der neuesten Ansicht von der urchristlichen Literaturgeschichte so sehr beklagen zu müssen glaubt. Wenn aber Hr. Thiersch Allen, welche die sämmtlichen Antilegomena nicht für absolut kanonisch halten, alle Lebendigkeit der religiösen Ueberzeugung abspricht, so ist dieß nur ein unbefugtes und anmaßendes Urtheil, durch das Hr. Thiersch einen neuen Beweis, sowohl seiner Geistesbeschränktheit, als seiner unprotestantischen und fanatischen Gesinnung gibt. Ueber wie Viele müßte er auf diese Weise aburtheilen, wenn der Werth der religiösen Ueberzeugung von dem Glauben an die Aechtheit des Hebräerbriefes und zweiten Briefs Petri abhängen würde? Hieraus ist nun auch leicht zu sehen, auf welcher Seite der wahre Halt

religiöser Ueberzeugung ist; auf der Seite derer, welche selbst im schlimmsten Falle, wenn sie die sämmtlichen Antilegomena und nicht bloß diese, sondern auch noch die Homologumena dazu als authentische, apostolische Schriften aufgeben müßten, sich immer noch mit Schleiermacher an die unläugbare Wahrheit halten können, daß etwas nicht deßwegen christlich ist, weil es in der Schrift steht, sondern, daß es vielmehr nur darum in der Schrift steht, weil es christlich ist, daß es demnach auch nicht so sehr darauf ankommen kann, ob dieß oder jenes gerade eine von Paulus und Petrus persönlich ausgesprochene Behauptung ist, wenn es nur als Inhalt der betreffenden Schriften an sich wahr und christlich ist, oder auf der Seite derer, welchen es, wenn auch nur ein Brief Judä nicht als ächt apostolisch gilt, um die absolute Auctorität des Kanon und seine Infallibilität einmal für immer geschehen ist, weil sie in diesem Falle überhaupt den Kanon nicht mehr als geschlossenes Ganzes betrachten können und befürchten müssen, daß der auch nur auf einem Puncte eingedrungene kritische Zweifel weiter um sich greife. Da es nun innerhalb der protestantischen Kirche eine absolute Unmöglichkeit ist, alle Zweifel dieser Art niederzuschlagen, weil es nur durch historische Zeugnisse geschehen könnte, die nun einmal nicht vorhanden sind, so muß der Gedanke, daß bei einer Frage, von welcher man seine ganze religiöse Ueberzeugung abhängig macht, das Gegentheil immer noch möglich ist, und von so Vielen mit überwiegender Wahrscheinlichkeit für wahr gehalten wird, bei allen, die in dem Falle des Hrn. Thiersch sind, der nie ersterbende Wurm ihres kritischen und religiösen Bewußtseyns seyn. Sind die Unruhe und Angst, die Aufregung und Leidenschaft, in welcher gewöhnlich solche Schriften geschrieben sind, nicht die

deutlichen Symptome eines solchen Geisteszustandes, dessen innere Qual, selbst durch den Genuß, welchen man sich durch die Verdammung seiner andersdenkenden Mitchristen bereitet, nicht aufgewogen werden möchte?

Ich könnte hier schließen, und hätte große Lust, eine so unerfreuliche Arbeit so bald als möglich auf die Seite zu legen; um aber der Meinung, so viel an mir ist, zu begegnen, den hohlen Phrasen, den anmaßenden, großsprecherischen Behauptungen des Hrn. Thiersch liege auch nur ein Schein von Wahrheit zu Grund, muß ich mich entschließen, dem falschen, täuschenden Gewebe seiner Schrift noch weiter nachzugehen, und ihn auch jetzt nicht sowohl über die Kirchengeschichte als vielmehr die gemeine Logik zur Rede zu stellen.

Man sollte denken, schon in dem bisher besprochenen Capitel sey Alles erschöpft, und Hr. Thiersch habe seine Aufgabe wenigstens zu seiner Zufriedenheit vollständig gelöst. Verhält es sich mit den ältesten Häresien so, wie Hr. Thiersch behauptet, und hat man sich dadurch auf einen Standpunct gestellt, von welchem aus man alle seine Gegner so sehr für völlig geschlagen halten kann, wie dieß die ausdrückliche, fort und fort wiederholte Behauptung des Hrn. Thiersch ist, so ist ja schon dadurch Alles, was man nur wünschen mag, erreicht, und man sieht nicht, welchen weitern Triumph Hr. Thiersch über seine schon vernichteten Gegner noch erringen will. Allein Hr. Thiersch scheint selbst durch das so gewonnene Resultat noch nicht ganz befriedigt zu seyn, und wie wenn bisher davon noch gar nicht die Rede gewesen wäre, treibt ihn sein böses Gewissen jetzt noch zu einem neuen Capitel über die Geschichte des neutestamentlichen Canons fort, um „auch für denjenigen Theil der neutestamentlichen Literaturgeschichte, den

man gewöhnlich als Geschichte des Canon behandelt, die Möglichkeit einer wahrhaft geschichtlichen Orientirung zu zeigen" (S. 305).

„Wir scheuen uns nicht", sagt er in seinem gewohnten Tone (S. 306), „mit der zurückstoßenden und scheinbar anmaßenden Behauptung aufzutreten, daß es kein Gebiet der gesammten historischen Disciplin gibt, auf welchem in so hohem Grade, als es hier der Fall ist, eine Masse von Vorurtheilen und Mißverständnissen als Basis einer durchaus unwissenschaftlichen Ansicht sich festgesetzt und bis auf die Gegenwart selbst über bedeutende Forscher ihre Tyrannei geübt hat." Wie wenn noch Niemand vor Hrn. Thiersch auf dem Gebiete der Geschichte der ältesten Kirche und des Kanon sich gründlich umgesehen und auch nur etwas Erhebliches geleistet hätte, läßt er sich weiter so vernehmen: „Wahrlich, Angesichts solcher Verwirrung (wie sie bis jetzt noch immer herrscht) müssen wir sagen: Wer nicht Alles kennt, was wir noch vom zweiten Jahrhundert, auf welches es hier ankommt, besitzen, und es nicht im Zusammenhange aufzufassen und zu würdigen weiß, ist auf diesem Gebiete eines selbstständigen Urtheils nicht fähig, und nur eine auf umfassende Beschäftigung mit der Geschichte der alten Kirche gegründete Gesammtansicht kann Licht und Ordnung in diese Gebiete bringen, und das wunderliche Spiel des Zufalls und der Laune in seine Grenzen zurückweisen, welches die Kritik seit Menschengedenken in diesen Regionen treibt" (S. 308). In diesem hohen Bewußtseyn seines Berufs versucht er es nun, die Lineamente einer solchen Gesammtansicht über Ursprung und Ausbildung der Traditionen, durch welche in der alten Kirche der Kanon zu Stande kam, vorzulegen.

Die Aufgabe, die sich Hr. Thiersch stellt, ist keine geringere, als zu zeigen: daß zwischen den Antilegomena und

Homologumena an sich gar kein Unterschied ist, daß beide auf gleiche Weise authentische apostolische Schriften sind. Da nun aber einmal die Antilegomena sind, was ihr Name von ihnen aussagt, Schriften, über deren Aechtheit und apostolische Abkunft die ältesten kirchlichen Schriftsteller selbst, auf welche wir zurückgehen können, nicht mehr in's Reine kommen konnten, Schriften, welche in der genannten Beziehung von Anfang an Widerspruch fanden, und wenn sie auch in der Folge in den Kanon aufgenommen wurden, doch bei Allen, die die Geschichte des Kanon kennen, die Meinung nicht von sich hinwegbringen können, sie stehen möglicher oder wohl auch wahrscheinlicher Weise nur mit Unrecht im Kanon, so scheint die Lösung einer solchen Aufgabe kaum denkbar. Allein selbst den Gedanken einer solchen Möglichkeit will Hr. Thiersch einmal für immer unterdrücken.

So viel ist klar, daß wenn an sich zwischen den Antilegomena und Homologumena in Hinsicht des apostolischen Ursprungs kein Unterschied ist, es nur aus zufälligen, unwesentlichen, keine weitere Beachtung verdienenden Ursachen geschehen seyn kann, daß ein Theil der apostolischen Schriften in das Verhältniß der Antilegomena zu den Homologumena zu stehen kam. Die Frage wäre also nur, wie gezeigt werden kann, daß ursprünglich zwischen den Antilegomena und Homologumena eine vollkommene Identität des Ursprungs stattfand.

Für diesen Zweck unterscheidet Hr. Thiersch eine durchaus productive und constitutive Periode der Kirchengeschichte, und eine durchaus conservative, die erstere breitet sich über das apostolische Jahrhundert aus, in sie fällt die Feststellung des Urkanon, der Homologumena; vom Ende des ersten Jahrhunderts datirt sich der Gebrauch der zu allen Zeiten unangefochtenen Bücher des N. T. als heiliger Schriften. Die zweite

Periode erstreckt sich über zwei Jahrhunderte; mit höchster Treue, ja mit übermäßiger Zähigkeit und Schroffheit hielt sie das Traditionelle fest. Hr. Thiersch kann die unwandelbare Treue, mit welcher die Gemeinden die bei ihrer Stiftung empfangenen und angenommenen Sitten, Gebräuche und Ordnungen festhielten, nicht stark genug hervorheben: mit einer Festigkeit hielten sie das, was sich auf solche Weise durch heiliges Herkommen consolidirt hatte, fest, die sich zuweilen bis zum Unverstand, zum gesetzlich sklavischen Rigorismus und zur anmaßungsvollen Härte gegen die Anhänger anderer Ueberlieferungen steigerte (S. 318). Anderer Ueberlieferungen? Wie kann es verschiedene Ueberlieferungen geben, wenn die erste Periode schlechthin nur producirte und constituirte, die zweite durchaus nur conservirte? Kaum hat also Hr. Thiersch den unterscheidenden Charakter der beiden Perioden so festgesetzt, so sieht er sich schon genöthigt, anzuerkennen, daß es auch mehrfache Differenzen gegeben habe, Differenzen des disciplinarischen oder rituellen Herkommens, welche im zweiten und dritten Jahrhunderte Gegenstände des Streites, Anlaß zu heftiger Befehdung und weitgreifender Spaltung wurden (S. 320). Wie ist dieß möglich, ohne daß entweder die erste Periode nicht durchaus so constitutiv war, daß nicht schon aus ihr Differenzen verschiedener Art in die zweite übergingen, oder die zweite nicht so durchaus conservativ, daß nicht in ihr eine Verschiedenheit der Ansicht und Praxis entstehen konnte, oder somit überhaupt diese beiden Perioden keinen so wesentlich verschiedenen Charakter hatten, wie Hr. Thiersch behauptet? Gibt man ihm auch zu, was freilich gleichfalls problematisch genug ist, daß in der Kirche des zweiten Jahrhunderts die im Kanon der Wahrheit zusammengefaßte dogmatische Ueberlieferung

klar, sicher, übereinstimmend und imponirend war, so gesteht er ja selbst, daß es nicht der gleiche Fall mit jenen Ueberlieferungen war, die nicht Glaubenssätze betreffen, sondern in die Sphäre der Disciplin fallen; die Apostel haben keine Constitutionen über alle Theile des Cultus, der Verfassung und der Kirchenzucht, kein canonisches Recht hinterlassen, und in den Festsetzungen über Dinge der Disciplin war große Zurückhaltung beobachtet, indem sie lieber zu wenig als zu viel darüber bestimmten und zum Gesetze machten (S. 318). So constitutiv war also die Periode der Apostel keineswegs, daß sie nicht über so Manches noch völlig freien Spielraum gelassen hätte. Woher weiß nun Hr. Thiersch, daß zu dem von den Aposteln selbst Constituirten auch der Canon gehörte, und noch mehr: woher weiß er, daß selbst in dem Falle, wenn die Apostel den Canon constituirten, dieser Urcanon gerade die sämmtlichen Homologumena, welche Hr. Thiersch zu ihm rechnet, in sich begriff? Es ist hier eine augenscheinliche Lücke in der Argumentation des Hrn. Thiersch, er läßt sich aber dadurch nicht abhalten, rasch die Frage aufzuwerfen: „woher kommt es, daß diesen Erscheinungen (den genannten Differenzen) zur Seite im ganzen zweiten Jahrhundert kein Streit zwischen verschiedenen Theilen der Kirche über den Gebrauch der heiligen Schriften des Urcanon, sey es über die Sitte, sie als heilige vorzulesen, überhaupt, oder auch nur über die Auctorität einer einzelnen unter denselben entsteht? Welcher Schluß ist aus der völligen Uebereinstimmung der Kirche über diesen Punct des Ritus, welche in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts mit der höchsten Evidenz in die Augen springt, auf Alter und Ursprung der Anerkennung der Schriften des Urcanon zu ziehen? Wir meinen, kein anderer, als:

daß diese Ueberlieferung, durch welche Ansehen und Gebrauch der Schriften des Urkanon feststand, weil sie ebenso unbestritten und allgemein ist, als die Ueberlieferung des dogmatischen Kanon, ebenso weit als diese, nämlich bis in das erste Jahrhundert, als die eigentliche constitutive Anfangszeit, hinaufreicht" (S. 321). Sehen wir nun auch hier ganz davon ab, daß neben unsern kanonischen Evangelien auch apokryphische in manchen Gegenden im Gebrauch waren, daß die Uebereinstimmung über das Matthäus-Evangelium nicht so groß gewesen seyn kann, wenn zwischen unserem griechischen Matthäus und dem alten hebräischen Evangelium der Hebräer eine so große Verschiedenheit stattfand, wie allen Spuren zufolge anzunehmen ist, daß die Frage, ob das marcionitische Evangelium ein verstümmeltes Lucas-Evangelium oder ein ursprüngliches, selbstständiges Evangelium war, auch nicht so geradezu als ganz entschieden angesehen werden kann, daß sogar die paulinischen Briefe ihre sehr entschiedenen Gegner hatten, an den Ebioniten, sehen wir auch von allem diesem, was, wie natürlich Herr Thiersch in seinem Interesse hier unberücksichtigt läßt, ganz ab, so kann uns schon das von Herrn Thiersch selbst gemachte Zugeständniß, daß jene völlige Uebereinstimmung in der Kirche erst in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts mit der höchsten Evidenz in die Augen springt, deutlich genug zeigen, wie die Sache hier steht. Gerade der Zeitraum vom Ende des ersten Jahrhunderts bis zur Mitte des zweiten, oder, wenn wir es uns offen gestehen wollen, bis zu Ende desselben, ist die eigentlich kritische Periode, um welche es sich in allen Fragen der neutestamentlichen Kritik handelt. Während man also schon glaubt, mit der Unterscheidung einer constitutiven und conservativen Periode Alles gewonnen zu haben, fehlt es

gerade bei dem Hauptpunkt, auf welchen Alles ankommt, an der gewünschten Evidenz, an der höchsten Evidenz, ohne welche es im Grunde überhaupt keine Evidenz gibt, da Herr Thiersch, wie wir schon wissen, überhaupt nur höchste Evidenz zu geben gewohnt ist. Es fehlt daran noch, denn wenn auch die zweite Periode aufs beste mit ihrer ganzen Zähigkeit und Härte conservirte, was die erste producirt und constituirt hat, aber mit ihrer conservativen Thätigkeit nicht im rechten Moment an die erste sich anschlösse, oder dieser ihr durchaus conservativer Charakter nicht schon vom Ende des ersten Jahrhunderts an mit höchster Evidenz nachgewiesen werden könnte, so wäre hier, wie jeder sieht, an unserm kritischen Achilles der fatale Fleck, wo ihm leicht eine tödtliche Wunde beigebracht werden könnte. Indeß nur wir armseligen Kritiker, die wir ja überhaupt nur wissen, was die Kritik seit Menschengedenken in diesen Regionen getrieben hat, und noch keine Ahnung davon haben, was sie in der Hand des Herrn Thiersch zu leisten vermag, können hier den Muth verlieren. Gerade auf einem so schwierigen Punct entwickelt sich in ihm erst die ganze Energie des höhern kritischen Ingenium. Sehen wir nun nur, wie er hier zu Werke geht. Im vollen Bewußtseyn der Wichtigkeit und Schwierigkeit seines Unternehmens, sagt er (S. 310): „Als die eigentlich kritische und für unsere Ansicht verhängnißvolle Frage muß Jedermann die erkennen: ob wir den Uebergang von der ersten constitutiven zur conservativen Zeit mit Recht an das Ende des ersten und den Anfang des zweiten Jahrhunderts, in die Zeit des Nerva und Trajanus, gesetzt haben, und hier wäre zuerst die Frage aufzuwerfen, ob hier überhaupt etwas ausgesagt und entschieden werden kann? ob nicht jeder Versuch, auf diesem Gebiet etwas festzustellen,

ein vergebliches Unternehmen ist, weil kein Zeitpunct der Kirchengeschichte so sehr durch den Mangel an Documenten und zugleich durch fälschliche Zurückdatirung späterer Phänomene, Gebräuche und Zustände verdunkelt sey? Dennoch halten wir es für möglich, indem wir den Mangel an unmittelbaren Documenten gerade gegen die Kühnheit der negativen Behauptungen unserer Gegner dringend geltend machen, für unsern positiven Satz von der Gränze der constitutiven und conservativen Zeit, insbesondere hinsichtlich des Gebrauchs heiliger Schriften einen indirecten, jedoch vollwichtigen und entscheidenden Beweis zu führen." Worin dieser neue indirecte Beweis besteht, erfahren wir noch nicht sogleich, indem Herr Thiersch vorerst noch in jene Regionen einlenkt, in welchen die Kritik seit Menschengedenken sich umhergetrieben hat, und von der classischen Stelle des Eusebius aus regressiv zu Werke gehend sich dahin ausspricht, daß wir, so weit wir in die Fußstapfen des Eusebius treten und seine kritischen Forschungen verfolgen und controliren können, im Einzelnen wie im Ganzen nur Bestätigung für die Zuverlässigkeit seiner Angaben und Resultate finden, nämlich bei Origenes, Tertullian, Clemens, Irenäus und der altsyrischen Peschito. Er beruft sich zwar hier, um den allgemeinen Charakter der Kirche des zweiten Jahrhunderts ins Licht zu setzen, auf Thatsachen, „die so allbekannt sind, daß sie in keinem Compendium der Kirchengeschichte fehlen," doch sind sie „noch nie, so viel wir wissen, in die richtige Beziehung zur Geschichte des Canon gesetzt und zum Verständniß und zur Beurtheilung desselben in Erwägung gezogen worden." Auf den zuvor aufgestellten Hauptsatz kommt sodann Herr Thiersch mit der Behauptung zurück: „Das durchaus conservative Verhalten der Kirche, namentlich in

Hinsicht auf Gebrauch und Heilighaltung der kanonischen Schriften reicht über die Entstehung der gnostischen Secten des zweiten Jahrhunderts d. h. über die Zeit des Antoninus Pius, in deren Anfang Valentinus auftrat, ja über die Zeit des Hadrianus hinauf“ (S. 323), also gerade in die Zeit des Nerva und Trajanus, wo der Uebergang von der ersten constitutiven Zeit zur conservativen geschehen ist. Immer gespannter aber wird man, da auch hier nur die zuvor schon aufgestellte Behauptung wiederholt wird, auf den neuen indirecten Beweis selbst. Statt desselben hält uns Herr Thiersch auch hier noch bei dem ganz Gewöhnlichen und Allbekannten über die Gnostiker hin, wofür er sich selbst auf die von Hug gegebenen Nachweisungen beruft. Allein nicht auf die vereinzelten Zeugnisse der Häretiker für Existenz und Aechtheit neutestamentlicher Schriften kommt es Herrn Thiersch hier an, sondern, womit er nun endlich den Uebergang auf den neuen indirecten Beweis macht, auf die Methode ihres Verfahrens mit denselben, welche indirect das kräftigste Zeugniß im Großen dafür ablegte, daß vor diesem gewaltigen und weitverzweigten Hervorbrechen der gnostischen Secten, welches in die Tage des Hadrianus und Antoninus Pius fällt, der Urcanon in Gebrauch und Ueberzeugung der Kirche festgestellt war. Und zwar kann diese Feststellung nicht von gestern her, nicht eine so eben vor Ausbruch des gewaltigen Kampfes noch zu Stande gekommene, sondern sie muß eine bereits durch den Gebrauch sanctionirte, und durch das Ansehen einer heiligen Urzeit, in welche sie hinaufreichte, geschirmte gewesen seyn (S. 326). Dieß wäre also der eben so neue, als höchst wichtige indirecte Beweis, die Methode des Verfahrens der Häretiker mit den neutestamentlichen Schriften, unter welcher Herr Thiersch nichts

anderes verstehen kann, als eben das, wovon er zuvor gesprochen hat, daß die Gnostiker, statt die Aechtheit der heiligen Bücher anzugreifen, „statt diese zum Gegenstand der Controverse zu machen, und auf diesem Wege, den die neuesten Gegner des Christenthums so leicht und bequem finden, sich der lästigen Auctorität zu entledigen," auf ganz anderem, weit mühsamerem, gefährlicherem und erfolglosem Wege zu Werke gingen, daß sie nämlich die Apostel selbst verwarfen, die Schriften verstümmelten, wie Marcion das Lucas-Evangelium, und sie auf die seltsamste und gewagteste Weise deuteten, wie die Valentinianer. Was wird nun aber dadurch gewonnen? Soll dieser indirecte Beweis aus der Methode der Gnostiker so große Bedeutung haben, so muß seine Beweiskraft streng logisch geprüft werden. Man schließt nun zwar allerdings richtig so: Wenn die Gnostiker die Auctorität der Apostel überhaupt aus dogmatischen Gründen verwarfen, so haben sie auch die Schriften der Apostel nicht aus historischen und kritischen, sondern aus dogmatischen Gründen verworfen, aber willkürlich und falsch ist schon der weitere Schluß: weil sie sie aus dogmatischen Gründen verworfen haben, haben sie aus historischen und kritischen Gründen die vollkommene Ueberzeugung von ihrer Aechtheit gehabt, und nur weil sie im Bewußtseyn ihrer Aechtheit und ihres apostolischen Ursprungs es gar nicht wagen konnten, sie von dieser Seite anzugreifen, haben sie sie aus dogmatischen Gründen verworfen. So kann man nicht schließen, weil es sich von selbst versteht, daß die Gnostiker, wenn sie einmal mit der dogmatischen Auctorität der Apostel auch ihre Schriften verwarfen, gar kein Interesse mehr haben konnten, auf ihre Aechtheit oder Unächtheit irgend ein besonderes Gewicht zu legen. Somit kommt, was an diesem

indirecten Beweis Wahres und Haltbares ist, doch nur wieder auf das Gewöhnliche hinaus, daß die Gnostiker durch den Gebrauch, welchen sie von neutestamentlichen Schriften machten, das Daseyn derselben bezeugen, und die weitere Frage kann sodann nur seyn, welche dieser Schriften sie gekannt und gebraucht haben. Ja, nicht einmal die Folgerung kann zugegeben werden: da die Kirche des zweiten Jahrhunderts bei dem ungeheuern frevelhaften und unsittlichen Mißbrauch, welchen die Gnostiker mit den heiligen Schriften trieben, nirgends und nie auch nur an einer irre geworden sey, so beweise dieß eine Klarheit des Bewußtseyns, eine Sicherheit im Besitze dieser Schriften, auf welche auch wir mit kühnem Trotze allen Schriftgegnern der Gegenwart und allen Entstellungen der Geschichte des Kanon gegenüber uns berufen dürfen (S. 326). Diese Klarheit und Sicherheit kann wenigstens nicht aus jenem Mißbrauch gefolgert werden, denn da bei diesem Mißbrauch, was ja Herr Thiersch selbst annimmt und zum Hauptmoment seines Beweises macht, die Frage über die Aechtheit oder Unächtheit der heiligen Schriften gar nicht in Betracht kam, so hatten auch die die Gnostiker bestreitenden Kirchenlehrer keine Gelegenheit, jener Frage gegenüber ihre Klarheit und Sicherheit zu erproben. Die Apokalypse, auf die sich Herr Thiersch beruft, beweist ja gerade, daß diese Klarheit und Sicherheit selbst später noch nicht so feststand, daß man nicht, sobald man auf die Frage über die Aechtheit kam, in seiner Ueberzeugung von derselben sich auch wieder hätte wankend machen lassen. Das einfach Thatsächliche ist daher nur dieß, daß man im Streite mit den Gnostikern von neutestamentlichen Schriften Gebrauch machte, und solche Schriften auf beiden Seiten als apostolische voraussetzte, die Hauptfrage aber, auf welche

Alles dabei ankommt, ist: welche neutestamentliche Schriften es sind, deren Vorhandenseyn um jene Zeit auf diese Weise bezeugt wird? Statt in diese freilich schon oft genug erörterte Frage einzugehen und den wahren Stand der Sache ins Auge zu fassen, erlaubt sich nun Herr Thiersch eine Erschleichung. Es weiß jeder Kenner der Kirchengeschichte, daß die Kirchenlehrer, aus deren Schriften wir die Art und Weise, wie der Streit mit den Gnostikern geführt wurde, kennen, Irenäus, Tertullian und Clemens sind. Diese Kirchenlehrer führen allerdings den Streit mit den Gnostikern ihrer Zeit so, daß die Aechtheit der allermeisten neutestamentlichen Schriften für sie eine schon feststehende Voraussetzung ist. Wenn man nun aber so schließt: weil die die Gnostiker bestreitenden Kirchenlehrer die Ueberzeugung von der Aechtheit der neutestamentlichen Schriften deren sie sich bedienen, zu dem Streit mit den Gnostikern schon mitbrachten, so war also schon „vor diesem gewaltigen und weitverzweigten Hervorbrechen der gnostischen Secten, welches in die Tage des Hadrianus und Antoninus Pius fällt, der Urcanon in Gebrauch und Ueberzeugung der Kirche festgestellt," so sieht jeder sogleich, wie das eigentliche Moment des Beweises hier ein bloß erschlichenes ist. Man nimmt den ganzen Verlauf des Streits mit den Gnostikern als ein Ganzes zusammen, trägt, was erst von der spätern Bestreitung der Hauptsecten, der Valentinianer und Marcioniten, gilt, schon auf den ersten Anfang des Hervortretens der Gnostiker über, und überspringt so gerade die kritische Periode, um welche es sich doch hier einzig und allein handelt. Denn was wissen wir auch nur aus der Zeit des Hadrianus und Antoninus Pius von einem Gebrauch neutestamentlicher Schriften gegen die Gnostiker und zwar nicht bloß der einen und der andern

Schrift, sondern der sämmtlichen Homologumena, welche Herr Thiersch zum Urcanon rechnet? Wo hätte denn Herr Thiersch auch nur das geringste geschichtliche Datum für den Beweis seines Hauptsatzes beigebracht? Aus falschen Schlüssen, leeren Behauptungen, erschlichenen Voraussetzungen besteht das ganze Gewebe seiner sophistischen Beweisführung. Je weniger er aber bewiesen hat, je weniger er irgend etwas geleistet hat, was auch nur auf den Reiz einer scharfsinnigen Combination und geistreichen Hypothese Anspruch machen könnte, nur um so voller nimmt er den Mund, um so prahlerischer und großsprecherischer, um so selbstgefälliger und hochmüthiger sieht er auf das von ihm vollbrachte Werk, den großen Beweis seines „großen Hauptsatzes" zurück: „In eine große constitutive Anfangszeit muß die Einführung des Urcanon fallen, wenn anders eine so imponirende, allgemeine und unerschütterte Einigkeit in seiner Vertheidigung, wie sie uns in der Kirche des zweiten Jahrhunderts vor Augen tritt, erklärbar seyn soll. Und das Ende dieser constitutiven Anfangszeit, so behaupten wir, liegt jenseits der Zeit des Hadrianus in den Tagen des Nerva und Trajan, es trifft, wenn es erlaubt ist, einen einzelnen Zeitpunct zu nennen, mit dem Tode des heiligen Johannes zusammen. Wann sonst, als an diesem verhängnißvollen Wendepunct der Zeiten, als der lang aufgehaltene letzte große Zeuge dahinschied, wann sonst sollte jene innere Umgestaltung eingetreten seyn, durch welche die erste schöpferische Kraft der Kirche sich in treue, gewissenhafte Bewahrung des einmal Geschaffenen, Gegründeten, Anvertrauten und Ueberlieferten verwandelt hat? Hier, wo so wenig directe Zeugnisse uns zu Hülfe kommen, gilt es, durch psychologische Einsicht in den Charakter der Zeiten das Richtige zu treffen. Wir kennen bereits den immensen Abstand,

durch welchen die Werke der apostolischen Väter von denen der reich begabten Urzeit getrennt sind, wir haben uns überzeugt, daß nicht allmählig, sondern plötzlich die ursprünglich reiche Geistesfülle zusammenschwand, und wir behaupten jetzt, das Gefühl der eingetretenen Schwäche und Verlassenheit mußte unmittelbar die höchste Treue und Anhänglichkeit für das Empfangene erzeugen, und das tiefe, demüthige Bewußtseyn der Unfähigkeit und Nichtberechtigung zu eigener Produktion war eins mit der gewissenhaftesten und rückhaltlosesten Hingabe an das Ueberkommene" (S. 327). Unwillkürlich spricht Hr. Thiersch in dem hohlen Getön dieser Phrasen nur das eigene Geständniß der völligen Nichtigkeit seines vermeintlichen Resultats aus. Was er bisher zwar einen indirecten, aber doch immer noch historischen Beweis genannt hat, ist, wie wir nun auf einmal hören, in Ermanglung directer Zeugnisse, nur auf dem Wege der psychologischen Einsicht in den Charakter der Zeiten zu Stande gekommen. Psychologische Einsicht in den Charakter der Zeiten nennt es nämlich Hr. Thiersch, daß er die apostolische Zeit als die productive und constitutive, und die nachapostolische als die conservative bezeichnet. Und weil nun jene als productive und constitutive nur producirte und constituirte, und diese als conservative nur conservirte, so ist zwischen diesen beiden Zeiten der immense Abstand, daß die eine zwar mit der reichsten Fülle des Geistes ausgestattet, die andere dagegen in demselben Verhältniß eine geistesarme, aller geistigen Productivität ermangelnde war, welche im Gefühl der eingetretenen Schwäche und Verlassenheit nur an das Ueberkommene sich anklammern konnte. Woher weiß nun aber Hr. Thiersch, daß zwischen diesen beiden Zeiten ein so immenser Abstand war, woher hat er in Ermanglung directer Zeugnisse

diese tiefe psychologische Einsicht in den Charakter der Zeit, daß die eine allein producirte, die andere so gut wie nicht producirte? Er kann diese Einsicht nur daraus geschöpft haben, daß die zweite Periode keine Producte solcher Geistesfülle aufzuweisen hat, wie die erste. Dieß ist unstreitig der Fall, wenn der apostolischen Zeit die sämmtlichen Schriften des Urkanon angehören, und der nachapostolischen zunächst keine andere Producte bleiben, als die so tief unter jenen stehenden Werke der apostolischen Väter. Aber ist denn dieß nicht gerade der Hauptsatz, welcher erst bewiesen werden sollte, die Hauptfrage, um deren Beantwortung es sich in dieser ganzen Untersuchung einzig und allein handelt? Dieser Beweis läßt sich, da es, wie Hr. Thiersch selbst anerkennt, an directen Zeugnissen fehlt, auf directem Wege nicht führen, eben deßwegen wollte Hr. Thiersch einen neuen indirecten Beweis führen, dieser indirecte Beweis besteht aber in der psychologischen Einsicht in den immensen Abstand der beiden Zeiten, und die Behauptung dieses immensen Abstandes selbst beruht auf der Unterscheidung, von welcher Hr. Thiersch ausgegangen ist, daß sich die apostolische und nachapostolische Zeit zu einander verhalten, wie eine productive und nichtproductive. Das ganze Manöuvre kommt mit einem Worte nur darauf hinaus, daß Hr. Thiersch, nachdem auch er in den seit Menschengedenken bekannten Regionen der Kritik einige Querzüge gemacht hat, um längst Bekanntes und von Andern besser Gesagtes noch einmal zu sagen, da, wo er endlich auf seinen mit so großer Emphase und im Tone eines auf alle seine Vorgänger tief herabsehenden Uebermuths angekündigten, ganz neuen indirecten Beweis kommen sollte, einfach als unwidersprechlich bewiesenes Resultat voraussetzt, was er auf keine Weise bewiesen hat, und wie der Augenschein

lehrt, auch nicht beweisen kann. Kann es einen evidenter verfehlten, man weiß nicht, soll man sagen kläglicher oder komischer ausgefallenen Versuch zur Herstellung des historischen Standpuncts für die Kritik der neutestamentlichen Schriften geben, als der vorliegende ist? Sehr schön nimmt es sich dann aus, nachdem man einen solchen Beweis seiner Unfähigkeit gegeben hat, wie wenn man in der psychologischen Einsicht des immensen Abstandes von seiner Aufgabe das unbefriedigende Gefühl in Hinsicht seiner Leistung sich selbst nicht verbergen könnte, nun dem Gegner zum Vorwurf zu machen, daß er in seinem blinden, ketzerischen Unglauben nicht für Beweise halten will, was nicht bewiesen ist, nichts sehen will, wo nichts zu sehen ist. „Wir wissen wohl," so schließt Hr. Thiersch in edler Resignation seine großartige Beweisführung, „daß auch dieß für Diejenigen vergeblich geredet ist, welche den Geist der Wahrheit, der die Kirche in den Tagen ihres Anfangs erfüllt hat, und noch heute aus den Documenten der Urzeit zu allen Gläubigen vernehmlich genug spricht, nicht aus innerer Erfahrung seiner Wirkungen kennen, und eben deßwegen, wo er ihnen in seinen Wirkungen äußerlich entgegentritt, nicht zu sehen vermögen (Joh. 14, 17)." S. 329.

Ist einmal der innerste Kern und Mittelpunct in seiner völligen Nichtigkeit aufgedeckt, so versteht es sich von selbst, daß die einzelnen Argumente, welche als Stützpuncte des Ganzen dienen sollen, keine weitere Bedeutung haben können. Indeß soll unser Hersteller des historischen Standpuncts für die Kritik der neutestamentlichen Schriften auch in dieser Hinsicht über Mangel an Aufmerksamkeit sich nicht zu beklagen haben.

Eine Hauptinstanz, die er wiederholt mit größtem Nachdruck gegen seine Gegner geltend macht, ist die absolute Undenk-

barkeit der Unterschiebung einer neutestamentlichen Schrift. Sie ist absolut undenkbar aus dem doppelten Grunde, weil sich schlechterdings nicht annehmen lasse, daß einer der Verfasser der jetzt in unserem Canon stehenden Schriften einen solchen Betrug sich erlaubt habe, und eben so wenig, daß die Kirche, wenn je etwas dieser Art geschehen wäre, es sich hätte gefallen lassen. Auch hier ist es dem Hrn. Thiersch gar nicht um eine unbefangene, rein geschichtliche Untersuchung der Sache zu thun, sondern es ist ihm voraus schon, vermöge einer innern Nothwendigkeit, eine ausgemachte Sache, daß es nicht anders seyn kann, als er behauptet. Er weiß als Christ von vorn herein, daß ein Betrug, mag er fromm heißen oder gottlos, zu dem die Kirche der Urzeit, d. h. die Majorität der Christen, die Gesammtheit ihrer Vertreter, ihrer Aeltesten und Bischöfe, sich vereinbart, oder ihre Beistimmung gegeben hätte, schlechterdings unmöglich ist (S. 330). Woher weiß denn Hr. Thiersch dieß voraus schon so bestimmt? Es ist dieß, wie sich von selbst versteht, eine Frage, über welche man nicht a priori durch willkürliche, nur einem einseitigen subjectiven Standpunct entnommene Behauptungen, sondern nur durch unparteiische Erwägung der dabei in Betracht kommenden Momente, sowohl der allgemeinen als der geschichtlichen, in's Reine kommen kann. Allein alle diejenigen, welche die Pseudonymität neutestamentlicher Schriften für eine absolute Unmöglichkeit erklären, verrathen schon dadurch ihr böses Gewissen bei dieser Sache, daß sie vor allem den richtigen Gesichtspunct derselben so viel möglich zu verrücken suchen, indem sie sich eine Vorstellung von derselben machen, die nicht craß genug seyn kann. Man sollte doch denken, es sey nichts so Unwahrscheinliches und Unglaubliches, daß es auch schon in der ältesten Zeit Fälle

gab, in welchen ein Schriftsteller sich veranlaßt sehen konnte, eine in einer bestimmten Tendenz geschriebene Schrift unter einem für diesen Zweck gewählten fremden Namen erscheinen zu lassen, ohne dabei etwas so Arges zu denken. So unschuldig und arglos soll dieß aber keineswegs gewesen seyn, sondern es habe vielmehr, wird behauptet, nie ohne ein Verbrechen der allerschlimmsten Art geschehen können. Mit je grelleren Farben die Sache ausgemalt wird, um so mehr glaubt man die Vertheidiger der entgegengesetzten Ansicht in Schrecken setzen zu können. Auch Hr. Thiersch bedient sich dieses sehr ordinären und schon sehr abgenutzten Kunstgriffs. Er sieht in jener Ansicht die Voraussetzung von einer jesuitischen Moral der ältesten Kirche, die man zur Entstehungsgeschichte unserer heiligen Schriften mitwirken lasse (S. 330), man muthe die Vorstellung zu, daß es in jener Zeit, wenn nicht gar die Gesammtheit der Christen und ihre Bischöfe eine Bande von Falschmünzern gewesen seyn soll, einige wenige unendlich kluge und zugleich geniale Menschen gab, welchen es höchst unbegreiflicher Weise gelang, der ungeheuern Mehrzahl der Christen aller Länder als einer unendlich urtheilslosen und leichtgläubigen, ja bis zur Geistesabwesenheit blinden und tauben Masse, ihre eigenen Producte als apostolische, unwidersprechliche, heilige, göttliche, aus der Urzeit überlieferte Schriften, deren glaubige Annahme das Criterium der Rechtglaubigkeit bilde, aufzubürden (S. 339). Kurz, ein Drittes zwischen Aechtheit und Betrug, ein Mittelding zwischen einem von dem Autor beabsichtigten und nicht beabsichtigten Irrthum kann, wie Hr. Thiersch meint, nach keinen Gesetzen der Logik gedacht werden (S. 22). Ueber die Logik mit Hrn. Thiersch zu disputiren, möchte eine ziemlich mißliche Sache seyn, zum Glücke ist es nicht nöthig, man kann

ihm füglich seine überspannte Vorstellung lassen, es wird sich bald zeigen, daß man sich durch sie nur in um so größere Schwierigkeiten verwickelt. Man erwäge nur, was die in Frage stehende Behauptung ist. Die Unterschiebung einer Schrift als einer apostolischen wird für einen Betrug erklärt, dessen die Kirche der Urzeit gar nicht fähig gewesen seyn soll. So etwas könnte man behaupten, wenn die Möglichkeit gar nicht vorhanden wäre, durch ein Beispiel des Gegentheils widerlegt zu werden. Wie steht es aber mit jener Behauptung, wenn selbst ein Apostel als Verfasser canonischer Schriften bezeugt, daß die Kirche der Urzeit eines solchen Betrugs nicht so ganz unfähig war? Ich meine die Stelle 2. Theff. 2, 2, aus welcher deutlich zu ersehen ist, daß es schon damals Briefe gab, welche fälschlich unter dem Namen des Apostels verbreitet wurden. Hr. Thiersch hat diese Stelle nicht übersehen, und man bemerkt sogleich, wie unbequem sie ihm ist; er berührt sie nur nebenher (S. 336. 415), und sucht das in ihr liegende Moment so viel möglich zu beseitigen. Er fragt dialectisch, ob der damals gemachte Versuch, die Meinung zu erzeugen, der Tag Christi sey in der Nähe, Sache des Scherzes oder Ernstes gewesen, und will beides gleich schwierig finden. Exegetisch scheint ihm daher auch die Ansicht möglich, daß Paulus nicht vor einem unächten Briefe, sondern vor einer falschen Auslegung seines eigenen ersten Schreibens warne. Indeß ist er doch so billig, eingedenk des von ihm selbst ausgesprochenen Grundsatzes, daß der Exeget eine Stelle nicht nach dem ihm gerade bequemsten Sinne deuten dürfe, bei der gewöhnlichen Meinung zu bleiben, und es ist demnach, wie er selbst anerkennen muß, thatsächlich erwiesen, daß auch schon die Kirche der Urzeit nicht zu heilig und rein war, um pseudonyme Producte hervorzubringen, deren

Entstehung in einer solchen Zeit Hr. Thiersch für absolut unmöglich erklärt. Wissen wir urkundlich, daß es auch nur einmal in einem bestimmten Falle geschehen ist, so kann es eben so gut in manchen andern Fällen aus verschiedenen Ursachen und Beweggründen auf verschiedene Weise geschehen seyn, die absolute Unmöglichkeit der Sache kann nicht als allgemeiner Grundsatz aufgestellt werden, sondern es kommt nur darauf an, jede einzelne Schrift, bei welcher ein solcher Verdacht entsteht, nach den vorhandenen Kriterien unbefangen und gewissenhaft zu untersuchen. Kann man nun aber die Möglichkeit der Sache überhaupt keineswegs läugnen, muß man diese Möglichkeit zum allerwenigsten bei allen in die Classe der Antilegomena gehörenden Schriften zugeben, da der von Hrn. Thiersch gemachte Versuch, den geschichtlich gegebenen Unterschied der Antilegomena und Homologumena als einen an sich nicht vorhandenen darzustellen, oder durch einen Gewaltstreich aufzuheben, eine Ungereimtheit ist, so dürfte man sich wohl mehr bedenken, jede Pseudonymität einer Schrift dieser Art sogleich zum Betrug, zur Falschmünzerei, zum unerhörtesten Verbrechen zu stempeln. Denn auf wen fällt das ganze Gewicht eines solchen Vorwurfs schwerer zurück, als gerade auf diejenigen, welche an die Aechtheit und Heiligkeit der sämmtlichen canonischen Schriften ohne auch nur den geringsten Unterschied unter ihnen zu machen, mit dem unbedingtesten Vertrauen glauben? Die Möglichkeit, daß es sich mit dem einen oder andern auch anders verhalte, als sie sich vorstellen, kann doch nie in Abrede gestellt werden. Wie quälend, welcher nagende Wurm muß daher für sie gerade auch schon der bloße Gedanke einer solchen Möglichkeit seyn! Schon um der Ruhe ihres Gewissens willen sollten sie eine Vorstellung, die sie der Noth-

wendigkeit überhebt, in jedem Falle dieser Art sogleich das Allerschlimmste voraussetzen zu müssen, nicht so unbedingt von der Hand weisen. Gesetzt aber auch, es bliebe nichts Andres übrig, als die Voraussetzung eines offenbaren Betrugs, was ist denn selbst daran so Entsetzliches, daß es schon aus diesem Grunde eine reine Unmöglichkeit seyn soll? Kommt es denn überhaupt, damit etwas nicht wirklich so ist, wie man meint, daß es nicht seyn könne, nur darauf an, daß man, wenn es so wäre, es sich nicht arg und entsetzlich genug vorstellen kann? Es ist doch eine bekannte Sache, daß die Objectivität der Dinge sich nicht nach dem Subject richtet, sondern das Subject sich nach der Objectivität zu richten hat. Man muß sich daher, was einmal ist, wie es ist, auch für sein subjectives Bewußtseyn gefallen lassen, ganz besonders aber hat sich der glaubige Christ auch in Sachen der Kritik in das Nothwendige und Unvermeidliche, als eine göttliche Ordnung, zu schicken. Woher kann man denn mit apriorischer Nothwendigkeit wissen, daß von den sieben und zwanzig Büchern, welche unsern jetzigen Canon ausmachen, alle in Ansehung ihres Werthes und Ursprungs einander völlig gleich seyn müssen, kann es denn nicht auch durch eine bloße Zulassung von Seiten Gottes geschehen seyn, daß in die Reihe dieser Bücher auch einige nicht ebenbürtige zu stehen kamen, indem es ja nur auf den Menschen ankommt, mit Hülfe der ihm von Gott hiezu verliehenen Mittel von der Beschaffenheit dieser Bücher, so weit es für seinen Glauben von Wichtigkeit ist, sich zu überzeugen? Wer ist denn hier der bessere Christ, der, welcher eigensinnig und rechthaberisch von einer selbstgemachten Gesammtansicht aus im gebieterischen Ton Gott gleichsam vorschreiben will, wie er es mit dem Canon gehalten haben müsse, oder der, welcher

sich voraus die Möglichkeit denkt, daß es auch anders seyn könne, als man gewöhnlich meint, und im Falle es aus überwiegenden Gründen bei dem einen oder andern Buche sich so zeigen sollte, sich auch dieß willig gefallen läßt? Wer ist der in seinem Glauben Stärkere, wer der Schwächere, der, welcher, wenn er auch nur bei einem dieser Bücher nicht mehr der für ihn hergebrachten und gewohnten Vorstellung anhängen kann, sogleich außer sich geräth und in der Furcht seines Herzens meint, es sey um Heil und Seligkeit geschehen, die Sache des Christenthums stehe auf dem Spiel, die Welt könne nicht länger fortbestehen, oder der, welcher wohl weiß, daß das Christenthum weder am Buchstaben, noch an einzelnen Schriften hängt, und auch mit dem Wenigen, das ihm selbst im schlimmsten Falle immer noch bleibt, sich genügen läßt, weil auch dieß, wenn es Gott so gefällt, für seinen Glauben genug seyn muß?*) Ja, sie, die immer Andern wegen ihrer kritischen Ansichten Unglauben vorwerfen, sind selbst die Unglaubigen und Schwachglaubigen, und nicht bloß Schwachglaubige sind sie, sondern auch Verstandesschwache, denn worauf beruht am Ende die Furcht und Angst, mit welcher sie bei jedem kritischen Gedanken für das Heil ihrer Seele zittern, worauf anders als auf einem Mangel ihres Denkens, einem Fehler der Logik? „Ganz anders" (als bei einer bloßen Verwechslung der Namen aus Mißverständniß), sagt Hr. Thiersch (S. 20), „stellt sich offenbar die Sache, sobald man uns das Ansinnen stellt, eine bewußte Unwahrheit bei den Urhebern heiliger Schriften zu

*) Ich erlaube mir hier an das zu erinnern, was ich vor zehn Jahren aus Veranlassung des damals in der Evang. Kirchenzeitung auf mich geschehenen Angriffs in meiner abgenöthigten Erklärung, Tüb. Zeitschr. für Theol. 1836, Heft 3, S. 208 f. gesagt habe.

statuiren, oder die Behauptung, daß so etwas stattgefunden habe, und am Ursprung der heiligen Schriften selbst ein so arger Makel hafte, als eine innerhalb der christlichen Kirche berechtigte Ansicht geduldig hinzunehmen. Die neuern Attentate dieser Art gegen unsere heiligen Schriften haben in den Gemüthern der Christen nur das Bewußtseyn geschärft, daß sie zu diesen Schriften in einem solchen Geistesverhältniß stehen, welches ihnen die bescheidene Nachgiebigkeit gegen dergleichen Zumuthungen der Gelehrten völlig unmöglich macht. Die Christenheit weiß es — und jeder Einzelne in ihr wird es gerade mit um so höherer Klarheit und Gewißheit inne geworden seyn, je wahrer und tiefer sein Christenthum ist, — daß sie in diesen Schriften diejenigen Geisteswerke anzuerkennen hat, denen sie nicht nur ihre Erkenntniß göttlicher Dinge, nicht nur im Allgemeinen ihr Fortbestehen in geistiger Lebendigkeit verdankt, sondern an deren Inhalt und Einfluß sie zugleich ihren Charakter bildet und durch deren ethische, heiligende Wirkungen sie sich erziehen läßt. — Das unnachahmlichste Erzeugniß des poetischen oder philosophischen Genius kann eben doch, wenn ein analoges Genie in scherzender oder ernster Absicht es sich einfallen läßt, täuschend nachgeahmt werden; aber mit dem Geiste, der in unsern heiligen Schriften weht, — und diesen Geist kann Niemand sich selbst geben — ist jede trügerische Absicht schlechthin und ewig unvereinbar. — Vor aller Geschichtsforschung, die, wenn sie eine gründliche ist, jene Träume zu zerstören nicht verfehlen kann, muß auch der nicht gelehrte Christ in jener Annahme eine eben so unvernünftige, dem Charakter der heiligen Schriftsteller widerstreitende als verletzende Injurie gegen den Ursprung des Christenthums selbst erkennen, welches, wenn je, doch in seinem Werden, von jeder Berührung mit

unreinen Mitteln zu seiner Geltendmachung sich frei gehalten hat." Man sehe nur, wie Hr. Thiersch hier logisch zu Werke geht! Weil die canonischen Schriften heilige Schriften sind, darf ihnen der Makel eines unheiligen Ursprungs nicht anhängen. Heilige Schriften sind aber die canonischen doch einzig und allein nur darum, weil sie apostolisch sind. Werden nun apostolische Schriften für pseudonym-apostolische erklärt, so sind sie ja der Voraussetzung nach nicht apostolische, und es hängt ihnen nicht als apostolischen, sondern als nichtapostolischen Schriften, wenn man es so ansehen will, der Makel eines unheiligen Ursprungs an, es fällt somit alles dasjenige von selbst hinweg, was Hr. Thiersch nur unter der Voraussetzung, daß auch die für nicht apostolisch erklärten Schriften selbst im Bewußtseyn dessen, welcher sie für pseudonym hält, noch immer apostolische sind, von Attentaten gegen unsere heiligen Schriften, von einer eben so unvernünftigen, dem Charakter der heiligen Schriftsteller widerstreitenden als verletzenden Injurie gegen den Ursprung des Christenthums sagt. Ist hier etwas unvernünftig zu nennen, so möchte dieses Prädicat nichts so sehr verdienen, als der alles vernünftige Denken aufhebende Widerspruch, welchen Hr. Thiersch gegen den logischen Satz des Widerspruchs dadurch begeht, daß ihm das negirte Subject, mit dem erst durch die Negation gesetzten identisch ist, oder das negirte auch wieder das nicht negirte, somit A und non A eines und dasselbe.

In solche Widersprüche verrennt sich ein von Anfang an so halt- und zusammenhangsloses, immer nur wieder dieselbe willkürliche Voraussetzung zur Voraussetzung und zum Resultat seines ganzen Verfahrens machendes Denken, wenn man, was man nicht beweisen kann, um jeden Preis bewiesen haben will.

Man dreht sich in dem ewigen Einerlei herum: die kanonischen Schriften sind apostolisch, und apostolisch sind sie, weil sie kanonisch sind; der zweite Brief Petri ist petrinisch, der Hebräerbrief paulinisch, wie würden sie denn sonst, wenn sie dieß nicht wären, im Kanon stehen! Warum gibt man sich doch noch so viele Mühe, dieß erst beweisen zu wollen, wenn es so klar und einfach ist? Man braucht keine Kritik mehr, was sollte sie denn noch zu thun haben, wenn das Resultat voraus schon vor jeder Untersuchung unwidersprechlich feststeht, wenn jede Frage nach dem Ursprung einer kanonischen Schrift nur ein Attentat auf unsere heiligen Schriften, eine Injurie gegen den Ursprung des Christenthums ist? Daß die Sache so steht will freilich Hr. Thiersch nicht das Wort haben. Er lebt in der glücklichen Selbsttäuschung, daß die größte Entschiedenheit christlicher Ueberzeugung, d. h. eine solche, wie die seinige ist, bei welcher man voraus weiß, daß Alles so ist, wie man es haben will, und die Ansicht Anderer nur eine unchristliche und verdammungswürdige ist, mit der höchsten Gründlichkeit kritischer Forschung sich zur wahren Einheit verbinden könne (S. 29). Es schmeichelt ihm, beides in seiner Person auf's Schönste vereinigt zu sehen, ja selbst nach dem Ruhm einer liberalen Gesinnung wird er lüstern. Kaum hat er sein Anathema gegen den Kritiker der Pastoralbriefe geschleudert, so fühlt er sich auch wieder zur Mäßigung des Urtheils und Besonnenheit des Verhaltens verpflichtet, es gebe ja keine juristische Formulirung, nach welcher entschieden werden könnte, welche Ansichten Anderer in der Christenheit zu dulden seyen, welche nicht (S. 24). Welche elende Spiegelfechterei, welcher leere Widerspruch mit sich selbst, welche schnöde Verhöhnung des protestantischen Princips der Freiheit des Denkens und Forschens!

Wir wissen ja schon, wie er von der protestantischen Kirche denkt, und können daher auch recht gut glauben, wie Ernst es ihm mit der Versicherung ist, daß unsere protestantische Kirche wenig Ursache hätte, sich zur Befreiung von der in ihrer Weise großartigen und consequenten Herrschaft der römischen Hierarchie Glück zu wünschen, wenn sie dieselbe mit dem unerträglichern Joche launischer Kritiker (dergleichen natürlich Alle sind, die mit der Kritik Ernst machen) hätte vertauschen müssen, jenen unglücklichen Nationen vergleichbar, welche, von der absoluten Monarchie befreit, einer zügellosen Presse zur Beherrschung anheimgefallen sind (S. 24). Freiheit der Religion, Freiheit des Denkens und Forschens, Freiheit der Presse, Alles, worauf man sonst den größten Werth legt, betrachtet Hr. Thiersch als ein Unglück der Völker und Staaten.

Die Möglichkeit der Unterschiebung einer pseudonymen Schrift muß nach zwei Seiten hin erklärt werden, in Hinsicht des Verfassers einer solchen und in Hinsicht derer, die sie annahmen, und als eine Schrift ihres angeblichen Verfassers gelten ließen. So absolut undenkbar das Erstere nach der Behauptung des Hrn. Thiersch ist, so absolut undenkbar soll auch das Letztere seyn. Bedenkt man den im Ganzen so unkritischen Charakter dieser ältesten Zeit, die bekannte Leichtglaubigkeit der Kirchenväter, so viele Beispiele der offenbarsten Täuschung, so möchte der Beweis der letztern Behauptung eine noch schwierigere Aufgabe seyn, als der der erstern. Hr. Thiersch verzweifelt auch hier keinen Augenblick daran, seinen Satz, daß in der ältesten Kirche irgend eine Täuschung in Ansehung der heiligen Schriften eine reine Unmöglichkeit war, mit aller Evidenz darzuthun. Mit welchem Erfolg dieß von ihm geschehen ist, ist nirgends leichter nachzuweisen als hier. Seine ganze

Ausführung über die Unmöglichkeit einer pia fraus bei den Kirchenvätern ist eine Reihe der ungereimtesten Behauptungen. Es versteht sich doch von selbst, daß, wenn man nach der Mögkeit der Unterschiebung und Verbreitung einer pseudonymen Schrift fragt, dieß nicht so gemeint seyn kann, es müssen alle, welche eine solche Schrift als eine von ihrem angeblichen Verfasser herrührende annehmen, dieß mit der bestimmten Absicht thun, dadurch sich selbst und Andere zu täuschen, sondern möglich ist ein Betrug in solchen Dingen vielmehr erst dadurch, daß die allermeisten, besonders in einer Zeit, wie die in Frage stehende ist, wenn ihnen eine Schrift dieser Art in die Hände kommt, nicht fragen, wie es mit ihrem Ursprung und ihrem Verfasser sich verhält, sondern, wofern sie nur durch ihren Inhalt keinen Anstoß gibt, sich durch denselben sogar empfiehlt, sie gern als das hinnehmen, wofür sie sich selbst ausgibt. Und wenn auch etwa ein Zweifel über die Aechtheit einer solchen Schrift entstehen möchte, so kommt sodann erst Alles darauf an, ob man Gelegenheit hat, seinem Zweifel nachzugehen, und durch eine genauere Untersuchung der Sache darüber in's Reine zu kommen, und je weniger dieß in einer Zeit, wie wir die der ältesten Kirche uns zu denken haben, in so vielen Fällen auch nur möglich war, desto leichter konnte es geschehen, daß man mit einer einmal in Umlauf gekommenen, durch ihren Inhalt sich selbst empfehlenden Schrift sich immer mehr befreundete, ohne sich weiter um ihren Ursprung zu bekümmern. Alles dieß ist so natürlich und durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigt, daß man erst recht absichtlich den richtigen Gesichtspunct verrücken muß, um sich die Sache anders zu denken. Es ist so klar, als etwas seyn kann, daß in so vielen Fällen dieser Art eine Täuschung stattgefunden haben kann, auch ohne

alle Absicht, sich und Andere zu täuschen, daß man um etwas dergleichen für möglich zu halten, keineswegs nöthig hat, den freilich undenkbaren Fall zu setzen, es müßten Alle, die in einer solchen Zeit lebten, eine Bande von Betrügern und Falschmünzern, oder ohne Ausnahme die urtheilslosesten und leichtglaubigsten Menschen gewesen seyn. Kein Vernünftiger wird durch solche Absurditäten sich Sand in die Augen streuen lassen. Was hilft es demnach, wenn Hr. Thiersch im feierlichsten Tone sagen zu müssen glaubt: die christliche Kirche ist als Ganzes, namentlich in der ungeheuern Majorität ihrer Hirten und Lehrer, nie von einem reineren Hasse gegen jede Täuschung in heiligen Dingen, in Sachen der Religion beseelt gewesen, als in jener ihrer ältesten Zeit, auf deren Zeugniß uns die Aechtheit der heil. Schriften beruht (S. 331). Folgt daraus, daß sie durch diesen ihren Haß, selbst wenn sie in einem so hohen Grade von ihm beseelt war, auch gegen die Möglichkeit eines Irrthums, einer unabsichtlichen Täuschung vollkommen geschützt war? Wäre es so gewesen, so müßten ja auch alle jene Fälle von Täuschung, welche Hr. Thiersch selbst nicht läugnen kann, eine absolute Unmöglichkeit gewesen seyn. Man beachte nur, was nach dem klaren Zeugniß der Geschichte so unwidersprechlich vor Augen liegt, daß Hr. Thiersch selbst jeder Behauptung, die er zur Begründung seines kühnen Satzes aufstellt, unmittelbar die Widerlegung auf dem Fuße nachfolgen lassen muß, und mit seinen eigenen Worten (wir wollen aus christlicher Liebe annehmen, ohne es selbst zu wissen) nur gegen sich selbst zeugt. Er kann es nicht läugnen, daß jener Aufwand von Citaten aus den Alten, der dazu bestimmt ist, die Monarchie Gottes aus Sprüchen der Dichter und der Philosophen nachzuweisen, großentheils ein Machwerk ist, das den Zweck der Täuschung

hatte,*) aber er behauptet, „um mit einer umfassenden, unseres Wissens noch von Niemand ausgesprochenen Ansicht zu beginnen," daß die ganze traditionelle Apologetik und Polemik,

---

*) Diesen Ausdruck selbst gebraucht zwar Hr. Thiersch nicht, wer kann aber von jenen Citaten reden, ohne auch zu wissen, wie es sich mit so vielen derselben verhält? Auch dem Hrn. Thiersch wird die bekannte Abhandlung Valkenaer's de Aristobulo Judaeo nicht unbekannt seyn. Ich kann mich hier aber auch noch auf die Auctorität eines andern berühmten Philologen und Kritikers berufen, welcher sich zugleich über die Folgerung, die hieraus in Betreff der Glaubwürdigkeit der Kirchenväter zu ziehen ist, sehr bestimmt ausgesprochen hat. Aug. Böckh sagt in seiner kritischen Abhandlung über die griechischen Tragiker (Graecae tragoediae principum, Aeschyli, Sophoclis, Euripidis, num ea, quae supersunt, et genuina sint, et forma primitiva servata etc. Heidelb. 1808.) S. 146: Aetate Alexandrinorum poëtarum et litteratorum docti Judaei, inprimis Aristobulus ad augendam et populi sui famam et religionum fidem, impia magis quam pia fraude, Hebraeorum naturae insita, celeberrimis Graecorum poëtarum multos versus supposuerunt, ut Aristobulus Orpheo, Lino, Homero, Hesiodo, qua de re accuratissime egit Valckenarius de Aristob. Jud. p. V. XXXVIII. Quae pestis eo manavit, ut ipsos scenicos poëtas invaderet. Fictis his fragmentis Christianae ecclesiae patres, alius ab alio transmissa accipientes, usi posthac sunt, quo novas religiones Graecis persuaderent facilius atque eos traducerent ad suae fidei confessionem. Neque hoc Valckenarium fugit, quo nemo in his rebus omnibus acutior inveniri potest. Hic igitur l. l. §. II. Justinum Martyrem dicit primum habere multos versus praeter oracula Sibyllina, velut Sophoclis, Aeschyli, atque aliorum aut interpolatos absurdis emblematis, aut fictos prorsus et adulterinos; eos tamen non ipsum fecisse patrem simplicissimum. In quo egregio critico plane assentior; atque eam provinciam volo nunc ornare, ut studia ista detegam argumentis apertis. Nam multi sunt homines pereruditi sed mentis et naris paullo obtusioris, qui quidquid tenere non liceat ἀπρὶξ ταῖς χερσὶ, non intelligunt etc. Da hier von der Kritik und Glaubwürdigkeit der Kirchenväter die Rede ist, so verweise ich ganz

wie sie im Wesentlichen von Justinus Martyr und Clemens Alexandrinus an auch bei den sämmtlichen spätern Apologeten, wie Arnobius und Lactantius, wiederkehrt, eigentlich nicht von diesen Kirchenvätern, sondern aus ältern apologetischen Werken vorchristlicher jüdischer Schriftsteller, namentlich alexandrinischer Juden herstammt (S. 333), daß also die guten Kirchenväter, die so gutmüthig hinnahmen, und von Hand zu Hand weiter gaben, was ihnen nicht einmal von Christen, sondern von Juden für ihren Zweck dargeboten war, bei einem bedeutenden Theil ihres gelehrten Apparats zwar nicht die Täuschenden, aber die Getäuschten waren. Hr. Thiersch kann es ferner nicht in Abrede stellen, daß die Kirchenväter von den angeblichen sibyllinischen Orakeln einen für seine Behauptung sehr bedenklichen Gebrauch gemacht haben, er muß sogar die Thatsache anerkennen, daß bereits von den ersten Apologeten einzelne von Christen fingirte Sibyllinen angeführt werden, er beruhigt sich aber damit, daß er mit Bestimmtheit behaupten dürfe, Justinus und Clemens seyen in diesem Puncte getäuscht worden,

---

besonders auf Dr. A. Schwegler's Schrift: Das nachapostolische Zeitalter in den Hauptmomenten seiner Entwicklung, Tüb. 1846, den für Jeden sehr instructiven, mit den treffendsten Belegen versehenen Abschnitt Bd. 1. Einl. III. Kritik und Geschichtschreibung der ältesten Kirche S. 43 f. (Man vergl. auch die Theol. Jahrb. 1845, S. 641 f.) Ueberhaupt kann man Jeden, der wissen will, welcher große Unterschied zwischen einer ächt wissenschaftlichen und durchaus unwissenschaftlichen Behandlung desselben Gegenstandes ist, und wie sich dieser Unterschied auch schon in der Haltung, dem ganzen Ton und Charakter einer Schrift zu erkennen gibt, getröst auffordern, die Schwegler'sche Schrift zur Hand zu nehmen und sie mit der des Hrn. Thiersch zu vergleichen. Wie müßte es um teutsche Bildung und Wissenschaft stehen, wenn man auch nur einen Augenblick darüber schwanken könnte, auf welcher Seite sie allein ist!

und sie haben nicht selbst mit Bewußtseyn an der Mystification participirt. Zu der ursprünglich von Juden angelegten und bereits zu Andern gelangten ältesten Sammlung sibyllinischer Sprüche sey dann bereits das jetzige vierte Buch als Zusatz eines Christen hinzugekommen, und es konnten den ältesten Apologeten Citate auch aus diesem Abschnitte mit unterlaufen, ohne daß sie dessen Unächtheit gewahr wurden. Gestehen wir also die Möglichkeit, daß unter den Christen Einzelne, namentlich Judenchristen, schon sehr früh die jüdische Methode, Orakel zu fingiren, in's Christenthum übertrugen, so seyen es Einzelne gewesen, deren Unlauterkeit der Kirche so wenig zur Last fallen, und von ihr so wenig gebilligt worden sey, als unwürdige Glieder überhaupt. Nicht von einem der ächten Lehrer der Kirche, zu welchen die Kirchenväter des zweiten und dritten Jahrhunderts gehören, wissen wir zu sagen, daß er solche Versuche und Künste gebilligt hätte, und der Vorwurf des Celsus, wenn er sage, daß es unter den Christen Sibyllisten gebe, sei keinesfalls ein solcher, der die Moralität der Kirche zweifelhaft machen und das Gewicht ihres Zeugnisses für die überlieferten Homologumena verringern könnte (S. 335). Bedarf man eines weitern Zeugnisses? Die Kirche, die Gesammtheit der Bischöfe mag allerdings nicht getäuscht haben, wer wird sich denn vorstellen, um einen Brief, wie 2 Petri, oder einen andern der Antilegomena unter dem angenommenen Namen eines Apostels abzufassen und in Umlauf zu bringen, müsse die ganze Kirche, oder auch nur „die ungeheure Majorität ihrer Hirten und Lehrer" activ dazu mitgewirkt haben? Was von Seiten der Kirche dabei stattfinden mußte, ist ja nur die passive Täuschung, in welche sie, ohne es zu wissen und zu wollen, hineingerieth. Daß es nun aber Einzelne gab, von welchen, wenn

man es so nennen will, eine solche Täuschung ausgehen konnte, und daß die Kirche gegen die Gefahr einer solchen Täuschung nicht so gesichert war, daß nicht eine pseudonyme Schrift dieser Art mehr und mehr in ihr Eingang fand, eben dieß also, worauf es ganz in der Weise, wie es Hr. Thiersch selbst mit seinen eigenen Worten ausspricht, hier einzig und allein ankommt, beweist das Beispiel der Sibyllinen so klar, als man es nur wünschen kann. Eben so wenig kann ferner Hr. Thiersch selbst es bestreiten, daß von außerkanonischen, notorisch nicht apostolischen Schriften, den sogenannten νόϑα, in deren Classe der Hirte des Hermas und die Apokalypse des Petrus gehört, ein Gebrauch gemacht wurde, welcher die Zuverlässigkeit des Zeugnisses und des Gebrauchs der Kirche in Beziehung auf den eigentlichen Kanon, sowohl in seiner ursprünglichen, als in seiner vervollständigten Form wesentlich beeinträchtigen könnte (S. 367). Wenn er nun aber, um auch dieses Schreckbild zu vernichten, welches das von ihm, wie er meint, kaum gereinigte Gebiet mit neuer Verdunklung und Verwirrung bedrohen will, sagt, für die Lehrer der Christenheit im Zeitalter des Irenäus und Clemens seyen auch jene an sich sehr unbedeutenden Schriftwerke, welche aus der Zeit nach dem N. T. und von den Werken der gelehrten kirchlichen Literatur übrig waren, zu Monumenten von nicht geringer Wichtigkeit geworden; je vereinzelter diese Reste dagestanden, je geringer an Umfang und Zahl sie gewesen, desto bedeutsamer und ehrwürdiger haben sie erscheinen müssen, und dasselbe Streben, welches damals die ächten Ergänzungen des Urcanon ans Licht gezogen, habe nicht verfehlen können, auch unebenbürtiger Producte, wie der Brief des Clemens, und unächter, mit ehrwürdigen Namen geschmückter, in alterthümlichem Gewande

erscheinender habhaft zu werden, und es habe geschehen können, daß Einzelne von einem alterthümelnden literarischen Sammlergeist sich verleiten ließen, ihnen eine größere Bedeutung beizumessen, als ihnen eigentlich gebühre (S. 369), — wenn er dieß zur Entschuldigung der Sache sagt, so gibt er eben damit gerade so viel zu, als man braucht, um sich die Unterschiebung einer kanonischen Schrift auf die gleiche Weise zu erklären. Dasselbe Interesse, welches pseudonymen Schriften jener Art Anerkennung und Gebrauch verschaffte, konnte auch bei andern die Aufnahme in den Canon bewirken, und nur die Logik des Hrn. Thiersch ist es, welche so schließen kann, weil um dieselbe Zeit, in welcher die Kirchenväter zu einer solchen Meinung in Betreff der νόθα sich verleiten ließen, die Antilegomena ans Licht gezogen wurden, seyen zwar jene unächt, diese aber ächt.

Man nehme alle diese Momente zusammen und urtheile, welchen wissenschaftlichen Werth eine solche Argumentation haben kann, und was von einem Schriftsteller zu halten ist, welcher, statt die von ihm aufgestellte Behauptung zu beweisen, selbst nur Beweise für das Gegentheil vorbringen kann. Anders kann es nicht seyn, wenn man Behauptungen aufstellt, welche dem ganzen Geist und Charakter der in Frage stehenden Zeit widerstreiten, und durch so viele augenscheinliche Beweise widerlegt werden, daß sie jedes Grundes der Wahrheit ermangeln. Ebendeßwegen wäre es auch höchst überflüssig, weitere Momente zur Widerlegung einer Ansicht geltend zu machen, welche nur unwissende Menschen und pietistische Fanatiker noch mit einander theilen können. Daß jene Zeit der ältesten christlichen Kirche im Ganzen und Allgemeinen (d. h. mit sehr wenigen Ausnahmen) eine unkritische, leichtglaubige, wenn auch nicht absichtlich täuschende, doch der Täuschung sehr leicht

zugängliche und in unzähligen Fällen wirklich getäuschte war, wer will dieß im Angesicht so vieler Data, die es laut bezeugen, zu läugnen wagen? Was will es demnach heißen, wenn man unter so Vielem, wodurch sich die Zeit selbst als eine solche charakterisirt, etwas Einzelnes auffindet, das für das Gegentheil zu sprechen scheint? Daß unter so vielen Fällen einer gutgemeinten pia fraus, oder einer unwillkürlichen, unabsichtlichen Täuschung da und dort auch ein Fall vorkam, in welchem der Betrug zu handgreiflich war, um nicht entdeckt zu werden, wird niemand auffallend finden und als einen Beweis gegen die zuvor ausgesprochene Behauptung ansehen können. Einen besonders glücklichen Fund glaubt Hr. Thiersch an einem Factum gethan zu haben, welches aus dem zweiten Jahrhundert, vielleicht noch aus der ersten Hälfte desselben uns die Kirche gerade derjenigen Zeit charakterisire, auf deren Charakter es in der Geschichte des Kanon ganz besonders ankomme (S. 337). Es ist die Erzählung bei Tertullian de baptismo c. 16 gemeint, daß ein Presbyter in Kleinasien scripturam (wahrscheinlich die noch vorhandene apokryphische Schrift: Acta Pauli et Theclae) construxit, quasi titulo Pauli de suo cumulans, worauf er convictus atque confessus, id se amore Pauli fecisse, seiner Stelle entsetzt wurde (oder vielleicht freiwillig sie niederlegte, denn daß das loco decessisse gerade von einer Absetzung durch die versammelten Bischöfe der Umgegend nach dem Kirchenrecht jener Zeit zu verstehen sey, ist nur die Deutung des Hrn. Thiersch). An diesem schlagenden Beispiel glaubt Hr. Thiersch den Nachweis dafür liefern zu können, wie streng die kirchliche Gesinnung gegen Fiction heiliger Bücher gewesen sey, den speciellen Nachweis, wie die Wächter der Kirche über solche Elaborate Einzelner geurtheilt

haben, und wie fern sie davon gewesen seyen, auf bewußte Connivenz gegen derartige trügerische Versuche oder gar auf active Betheiligung an denselben sich einzulassen (S. 338). Wäre Hr. Thiersch der Mann, einen Fall dieser Art genauer und unbefangener, der geschichtlichen Wahrheit gemäß, zu erwägen, so hätte ihm nicht entgehen können, wie es sich nach der Erzählung Tertullian's mit dem vorliegenden Fall verhielt. Tertullian spricht in der genannten Stelle davon, wer taufen dürfe? Der Bischof, die Presbyter und die Diaconen mit Genehmigung des Bischofs, auch Laien haben das Recht, im Falle der Noth, nur die Frauen nicht. Petulantia mulieris, quae usurpavit docere, utique non etiam tinguendi jus sibi pariet, nisi si quae nova bestia evenerit similis pristinae (der Schlange des Sündenfalles), ut quemadmodum illa baptismum auferebat, ita aliqua per se eum conferat. Quodsi quae Paulo perperam adscripta sunt, ad licentiam mulierum docendi tinguendique defendunt, wenn man sich also auf diese pseudoapostolische Schrift dafür berufen wolle, daß auch Frauen lehren und taufen dürfen, so solle man wissen, wie es jenem Presbyter ergangen sey. Quam enim fidei proximum videretur, ut is docendi et tinguendi daret feminae potestatem, qui ne discere quidem constanter mulieri permisit? Taceant, inquit, et domi maritos suos consulant. (Welche Wahrscheinlichkeit könnte es denn haben, daß der den Frauen das Recht zu lehren und zu taufen gegeben haben sollte, welcher sie nicht einmal als Lernende immer zulassen wollte?) Der so klar vor Augen liegende Widerspruch also, in welchen das in jener apokryphischen Schrift den Frauen ertheilte Recht zu lehren und zu taufen mit der ausdrücklichen vom Apostel in dem ersten Briefe an die Corinthier in Betreff der Frauen gegebenen

Vorschrift kam, dieß war es, was hier auf die Entdeckung des Betrugs führte. Wie viele andere Fälle dieser Art konnte es aber geben, welche der Wachsamkeit und dem Scharfblick der Väter der Kirche entgingen, wenn der Betrug nicht ebenso, wie hier mit Händen zu greifen war, wenn eine pseudonyme Schrift durch ihren anziehenden, sich selbst empfehlenden, eines Apostels ganz würdig lautenden Inhalt nicht nur keinen Verdacht erweckte, sondern sich immer allgemeinern Eingang verschaffte? Und welche weiteren Folgen hat denn die damals gemachte Entdeckung gehabt? Wurden ernstliche Vorkehrungen getroffen, um zu verhüten, daß die notorisch untergeschobene Schrift sich weiter verbreitete und andere minder vorsichtige Christen durch sie sich täuschen ließen? Sie ist ja jetzt noch unter ihrem falschen Titel: Acta Pauli et Theclae vorhanden. Nehmen wir dann noch, was hier noch besonders in Betracht kommt, hinzu, daß, wenn auch damals der begangene Betrug glücklich genug entdeckt wurde, eben diese Erzählung uns so klar und bestimmt auf die Quelle hinweist, aus welcher solche Erzeugnisse der ältesten christlichen Literatur hervorgingen, das Motiv des religiösen Interesses, das, wie es hier amore Pauli wirkte, ebenso in andern Fällen dieser Art die Ursache seyn konnte, daß man dem einen oder dem andern Apostel einen gleichen Liebesdienst erweisen zu müssen glaubte, so ist gewiß nicht der geringste Grund vorhanden, sich mit diesem schlagenden Beispiel so sehr zu brüsten, das, näher betrachtet, für den Zweck, für welchen es gebraucht werden soll, nicht nur nichts beweist, sondern den vermeintlichen Beweis sogar in sein Gegentheil umschlagen läßt.

Ein wichtiges Moment seiner Theorie über die Fixirung und das Bestehen des Urkanon in den Gemeinden ist dem

Hrn. Thiersch die Anagnosis in den heiligen Versammlungen der Gemeinde. Auf der fest eingewurzelten Institution, daß gerade diese Schriften, coordinirt den heiligen Schriften des alten Bundes in versammelter Gemeinde zu ihrer Erbauung im Glauben der Christen immer und immer wieder vorgelesen werden sollten, beruht ihm die ganze Geschichte des Canon, und von dieser Institution behauptet er im Gegensatz zu den jetzt herkömmlichen Meinungen der protestantischen Kirchenhistoriker, daß sie sich anlangend alle Bestandtheile des Urkanon ohne Ausnahme bis ins erste Jahrhundert hinauf erstreckt, und daß sie am Anfang des zweiten als eine, aus der ehrwürdigen constitutiven Urzeit herstammende Anordnung unverbrüchlich festgehalten worden sey. Dafür, daß die Briefe, die Evangelien und die Apokalypse für die Anagnosis bestimmt waren, beruft er sich auf 1 Thess. 5, 27. Col. 4, 16. Apok. 1, 3. 2, 7. Joh. 19, 35. 20, 31, wobei nur zu bedauern ist, daß in den letztern Stellen vom öffentlichen Vorlesen und in den erstern wenigstens vom wiederholten Vorlesen nichts gesagt ist. Indeß scheint ihm die Sache keinem weitern Zweifel zu unterliegen, da sich ja die Apostelschriften an die alttestamentlichen Schriften zu gleichem Gebrauch angereiht haben. Unter Voraussetzung dieser Anagnosis behauptet nun Hr. Thiersch von den Evangelien, daß sie nicht erst im zweiten Jahrhundert zum Behuf der Anagnosis zusammengestellt worden, sondern daß schon vor der Abfassung des johanneischen die synoptischen weit und breit in den Gebrauch gekommen seyen. Dafür weiß er ein noch nie beachtetes Indicium beizubringen. Daß Matthäus voran, Marcus an zweiter, Lucas, obwohl gleichzeitig mit Matthäus entstanden, erst an dritter Stelle stehe, kann niemand adäquat erklären, welcher nicht mit Hrn. Thiersch als

das eigentliche Princip ihrer Anordnung dieß erkennt, daß diese Aufeinanderfolge keine andere ist, als die Folge, in der die Evangelien und zwar die drei ersten schon vor der Abfassung des johanneischen verbreitet, angenommen und zur Anagnosis eingeführt worden seyen. In gleicher Weise kam der andere Hauptheil des Kanon zu Stande. Er umfaßte am Anfang des zweiten Jahrhunderts bereits dreizehn oder vierzehn Briefe des Paulus, einen des Petrus, einen des Johannes, und ihm hat sich im Gebrauche der Anagnosis die Apokalypse und gleichsam als verbindendes Mittelglied zwischen dem ersten und zweiten Theil die Apostelgeschichte angeschlossen. Fragt man, wie man sich dieses Zustandekommen des Urkanon im ersten Jahrhundert zu denken habe, so antwortet Hr. Thiersch: durch eine höchst natürliche, sich von selbst ergebende Thätigkeit der Christengemeinden und ihrer Vorsteher. Auf die einfachste Weise bildete sich in ziemlicher Uebereinstimmung die Bekanntschaft und der Gebrauch gerade dieser Schriften. Nicht durch eine Synode, nicht durch ein Kirchengesetz, aber durch eine bei der damaligen Innigkeit des Verkehrs unter den Christen und bei dem Vorhandenseyn großer, wahrhaft eminenter Persönlichkeiten, wie Johannes, leicht mögliche Verständigung hat sich diese Uebereinkunft sehr einfach gebildet. Hatte sie sich aber einmal gebildet, so war die Anagnosis die sicherste Schutzwehr für die Reinerhaltung des Canon. „Haben wir auf solche Weise uns orientirt, so wird der angebliche Mangel an Zeugnissen für unsere Ansicht vom Alter der Anagnosis apostolischer Schriften bald als nichtssagend erscheinen, denn wir müssen sagen: wir bedürfen keiner Zeugnisse mehr, und wenn wir aus dem ganzen zweiten Jahrhundert nichts mehr hätten, so könnte uns dieß nicht einen Augenblick irre machen." Wäre die Anagnosis erst

im zweiten Jahrhundert eingeführt worden, „woher das allgemeine, das tiefe Stillschweigen der Alten hierüber, das Schweigen der Alten, die wir kennen, und dazu aller derer, die wir nicht kennen?" Uebrigens hat doch Justin in der bekannten Stelle, in welcher er von den ἀπομνημονεύματα τῶν Ἀποςόλων spricht, die Anagnosis der sämmtlichen Schriften des Urkanon bezeugt, und das Schweigen des Plinius in seinem Bericht an Trajan ist niemand berechtigt, gegen das damalige Bestehen der schon damals fest eingewurzelten Anagnosis des Urkanon geltend zu machen. Und so kehrt nun Hr. Thiersch zu seinem großen Hauptsatze zurück, und zeigt, daß durch ihn, und nur durch ihn ein in neuerer Zeit vielleicht nie wahrhaft ins Licht gesetztes Problem sich löst, die Frage: „wie war es möglich, daß fünf von den Briefen des N. T. obwohl ächt, ja im dritten Jahrhundert schon ziemlich allgemein als ächt anerkannt, doch noch bis ins vierte Jahrhundert außerhalb des Kanon als Antilegomena blieben?" Die Antwort hierauf ergibt sich ihm „lediglich aus der Thatsache, daß mit dem ersten Jahrhundert die schöpferische constitutive Zeit des Christenthums abgelaufen war, und die ganze Kirche sich mit aller Gewalt der bloß conservativen Richtung zuwendete, und daß von nun an jede Gemeinde mit scheuer, ängstlicher Vorsicht alle ihre heiligen Institutionen, selbst, wenn sie mehr durch Zufall, als durch apostolische Absicht und Willensmeinung entstanden waren, beibehielt. Der Eingang war verschlossen und selbst ohne damit etwas gegen seine Aechtheit entscheiden zu wollen, konnte eine Gemeinde erklären, sie habe dieß Werk nicht von Anfang unter den überlieferten gehabt. Es ist also unter Voraussetzung der Aechtheit auch der Antilegomena nur die Annahme

nöthig, daß sie bis zum Ende des ersten Jahrhunderts noch nicht allgemein verbreitet und in Gebrauch gekommen waren, worauf sich ihnen der Eingang in den Kanon für Jahrhunderte verschloß" (S. 340—360).

Es bedarf in der That nur der einfachen Darlegung dieser Sätze, in welchen Hr. Thiersch den großen Nachweis seines großen Hauptsatzes vollends zu Ende führt, um Jedem sogleich das Schwächliche und Gebrechliche, das durchaus Gehaltlose und in jeder Beziehung Nichtswürdige eines solchen Raisonnements klar vor Augen zu stellen. Hr. Thiersch scheint der Meinung zu seyn, es komme nur darauf an, denselben nie bewiesenen, sondern immer nur behaupteten und vorausgesetzten Satz mit aller Dreistigkeit zu wiederholen, so könne es nicht fehlen, man werde von der Wahrheit seiner Behauptungen vollkommen überzeugt seyn, und es nicht genug anerkennen können, welcher große Hauptsatz durch ihn, den Hersteller des historischen Standpuncts der neutestamentlichen Kritik, ans Licht gebracht worden sey. Wo aber voraus nichts bewiesen ist, kann auch nichts als bewiesen vorausgesetzt werden. Hätte Hr. Thiersch bewiesen, daß alle kanonischen Schriften als apostolische schon im apostolischen Zeitalter verfaßt sind, daß demnach die folgende Zeit nur bewahren durfte, was sie überliefert erhalten hatte, so hätte die Unterscheidung einer productiven und conservativen Zeit ihren Sinn, solange aber jene Behauptung nicht bewiesen ist, ist sie ohne allen Sinn und Zweck, da jeder sogleich sehen muß, daß die Frage, ob die erste apostolische Zeit nur productiv und die zweite nachapostolische nur conservativ war, völlig gleichbedeutend ist mit der Frage, ob die sämmtlichen kanonischen Schriften ächt apostolisch sind oder nicht. Hat sie die apostolische Zeit producirt, so war

sie productiv, hat sie sie nicht producirt, so ist sie auch nicht productiv. So willkürlich Hr. Thiersch den apostolischen Ursprung der sämmtlichen kanonischen Schriften geradezu behauptet, so willkürlich behauptet er die totale Verschiedenheit der beiden Zeitalter, indem er auf eine, aller gesunden, vernünftigen Geschichtsanschauung widerstreitende Weise sie mechanisch auseinanderreißt, und ohne allen vermittelnden Uebergang durch einen immensen Abstand, in Folge des Nachlassens der enormen Geisteserregung, geschieden seyn läßt. Unter diesen Umständen kann auch die Anagnosis nicht den geringsten Nutzen mehr haben. Gesetzt auch, sie sey schon von der apostolischen Zeit an eingeführt gewesen, so konnten doch nur solche apostolische Schriften öffentlich vorgelesen werden, die schon vorhanden waren, welche aber und wie viele vorhanden waren, dieß ist eben die Frage, deren wahre geschichtliche Beantwortung man durch die Voraussetzung der Anagnosis der kanonischen Schriften eben so wenig umgehen kann, als durch die Unterscheidung einer productiven und conservativen Zeit. Hr. Thiersch erlaubt sich aber dabei auch noch eine Entstellung der geschichtlichen Wahrheit, welche an einem so warmen Apologeten der Kirchenväter gegen jeden Verdacht einer pia fraus doppelt auffallen muß. Er behauptet nicht bloß, daß die zum Urkanon gehörenden Schriften von Anfang an vorgelesen wurden, er behauptet auch, daß nur sie vorgelesen wurden, und betrachtet die Anagnosis als eine, nur für die kanonischen Schriften bestimmte, ihre Anerkennung und Erhaltung bezweckende Institution. Es sey eine durchaus irrige Ansicht, wenn man das Verhältniß der kanonischen und der vorgelesenen Schriften gewöhnlich so darstelle, wie in Rheinwald's kirchlicher Archäologie (S. 273): „Anfangs wurden auch noch manche andere Schriften

alter Kirchenlehrer vorgelesen," als wenn dieß der ursprüngliche Stand der Sache gewesen. Vielmehr sey dieß das Eigenthümliche der Urzeit, daß in ihr die Anagnosis zugleich die Sanction eines Buchs als eines inspirirten und göttlichen, oder daß jedes *ἀναγιγνωσκόμενον* auch kanonisch war, und dieß die spätere, unter den angedeuteten Umständen eingetretene Aenderung, daß eine Anagnosis entstand, welche keineswegs zugleich Anerkennung der Kanonicität war. Unter den angedeuteten Umständen versteht Hr. Thiersch die zuvor von ihm aufgestellte Behauptung, daß vom Ende des zweiten Jahrhunderts an eine weitere Sphäre vorzulesender heiliger Schriften um den eigentlichen Urkanon sich bildete, bestehend eben aus jenen Erzeugnissen, welche das zweite Jahrhundert ans Licht gezogen, aber den urkanonischen Schriften gleichzustellen, noch keineswegs gewagt hatte. Die Sache habe sich so gestellt, daß es nun auch *ἀναγιγνωσκόμενα* oder nach dem Ausdrucke des Eusebius *δεδημοσιευμένα βιβλία* geben konnte, die noch nicht auch unter die *ἐνδιάθηκα* gehörten, während in der ältesten Zeit alle zur Anagnosis zugelassenen Bücher eben dadurch als kanonische und göttliche sanctionirt waren (S. 371). Wie kann Hr. Thiersch dieß behaupten und seine Meinung der gewöhnlichen entgegensetzen? Er, der die Werke der Kirchenväter nicht bloß so oberflächlich wie Andere gelesen haben will, sollte doch auch wissen oder wissen wollen, was von Eusebius K. G. 4, 23 so klar und bestimmt bezeugt wird, daß es schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts eine althergebrachte Sitte war, auch nichtkanonische Schriften in den Versammlungen der Gemeinde vorzulesen. In dem Briefe, welchen der corinthische Bischof Dionysius bald nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts an den römischen Bischof Soter schrieb, habe er, sagt

Eusebius, auch des Briefs des römischen Clemens an die Corinthier gedacht, *δηλῶν, ἀνέκαθεν ἐξ ἀρχαίου ἔθους ἐπὶ τῆς ἐκκλησίας τὴν ἀνάγνωσιν αὐτῆς ποιεῖσθαι.* Eusebius führt nun die eigenen Worte des Dionysius an: „Heute haben wir den heiligen Tag des Herrn begangen, an welchem wir euern Brief vorgelesen haben. Es kann uns nicht an Ermahnungen fehlen, wenn wir ihn künftig fort und fort vorlesen, ebenso, wie auch den frühern, welcher von Clemens an uns geschrieben worden ist." Daß derselbe Brief des Clemens auch in vielen andern Gemeinden von Alters her öffentlich vorgelesen werde, hat Eusebius selbst schon 3, 16 bemerkt (*ταύτην καὶ ἐν πλείσταις ἐκκλησίαις ἐπὶ τοῦ κοινοῦ δεδημοσιευμένην πάλαι τε καὶ καθ' ἡμᾶς αὐτοὺς ἔγνωμεν*). Wie soll man es nun nennen, daß Hr. Thiersch diese beiden Stellen zwar nicht ganz ignoriren kann, dagegen aber ihrer klar gegen ihn zeugenden Beweiskraft durch die Wendung zu entgehen sucht: „Auch andere Documente (außer den Leidensgeschichten der Märtyrer) konnten für eine Gemeinde durch Erinnerung an Momente der Vorzeit Wichtigkeit genug haben, um zu einer jährlichen Erneuerung des Gedächtnisses vorgelesen zu werden. In diese Kategorie scheint es zu gehören, wenn der Brief der römischen Gemeinde an die corinthische (der des Clemens Romanus) in der letztern noch zwei bis drei Menschenalter später vorgelesen wurde." — „Allein eben von diesem Briefe des Clemens müssen wir zugestehen, daß er an Geltung und Auctorität den Schriften des Kanon (des bereits vervollständigten nicht des noch in seiner kurzen Urgestalt bestehenden) näher gerückt worden ist, als sonst irgend ein außerkanonisches Buch" (S. 372 f.). Abgesehen davon, daß Hr. Thiersch, statt der in den genannten Stellen klar bezeugten Thatsache, das gerade

Gegentheil behauptet, hat er sich hier noch vier Entstellungen des geschichtlichen Sachverhalts erlaubt. 1. Es ist nicht von einer jährlichen, sondern einer sonntäglichen Vorlesung die Rede. 2. Man kann nicht sagen, es scheine, der Brief sey noch zwei bis drei Menschenalter später vorgelesen worden, da, so klar, als es nur seyn kann, gesagt wird, es sey dieß von Alters her, vom Anfang des zweiten Jahrhunderts an geschehen. 3. Nicht erst dann, als der Kanon nach der Annahme des Hrn. Thiersch schon vervollständigt war, sondern noch in der Periode seines Urcanon fand diese Vorlesung statt. 4. Nicht bloß näher gerückt wurde er den Schriften des Kanon, durch diese öffentliche Vorlesung, sondern den urkanonischen Schriften ganz so gleichgestellt, wie Hr. Thiersch zuvor geläugnet hat, daß es in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts je geschehen sey. Ich frage, welche Gewissenhaftigkeit, welche Achtung vor dem Publikum ist es, mit historischen Zeugnissen auf diese Weise zu verfahren?

Ist es schon der höchste Grad von Willkür, wenn Herr Thiersch die sämmtlichen Schriften seines Urkanons in das erste Jahrhundert setzt, so muß man noch mehr über die Keckheit erstaunen, mit welcher er sich über den Unterschied der Antilegomena und Homologumena als einen in Hinsicht ihres Ursprungs von Anfang an gar nicht existirenden hinwegsetzt. Alles, was mit Recht gegen die Antilegomena geltend gemacht wird, der völlige Mangel aller älteren historischen Zeugnisse, der schon von den ältesten kirchlichen Schriftstellern gehegte Zweifel, die in ihnen selbst enthaltenen, so klaren Hinweisungen auf die Verhältnisse einer späteren Zeit, alles dieß hat für unsern Kritiker auch nicht die geringste kritische Bedeutung. Man hat nur nöthig anzunehmen, daß die Antilegomena im

engeren Sinne, d. h. jene fünf Briefe, die wir jetzt unter den katholischen haben (nur von diesen ist noch die Rede, da zuvor schon nicht blos die Apokalypse, sondern auch der Hebräerbrief unter den Homologumena untergebracht worden ist, durch die einfache Bemerkung, er habe sich auf besonderem Wege etwas später verbreitet, was seinen genügenden Erklärungsgrund im Verhältniß der hebräischen Gemeinden zur allgemeinen finde S. 352), zwar schon vorhanden, aber bis zum Ende des ersten Jahrhunderts noch nicht allgemein verbreitet waren. Mit welchem Scharfsinn Hr. Thiersch die Zufälligkeit und eigenthümliche Beschaffenheit der Umstände zu erforschen weiß, welche der allgemeinen Verbreitung dieser Antilegomena anfangs noch im Wege standen, mag hier kurz an dem ihm ganz besonders theuren zweiten Briefe Petri bemerklich gemacht werden. Der ganze Brief sey von dem Apostel geschrieben in der Ahnung des vollen Anbruchs jener schrecklichen *ἀποςασία* in der Kirche, des Gräuels an heiliger Stätte, von dem schon Paulus gesprochen. Viele Gemeinden seyen aber noch verschont geblieben von der furchtbaren Gefahr, mit welcher jene letzte Entfesselung der g e i s t i g e n Bosheit verbunden sey, in der sich der Abfall als titanisch-satanischer vollendet. „Sollte in allen diesen Gemeinden der Brief, welcher als Heilmittel und Waffe gegen die alleräußerste Gefahr der Zukunft bestimmt ist, damals schon veröffentlicht und unter die Gegenstände regelmäßiger Anagnosis aufgenommen werden? Konnte nicht eine zu frühe Enthüllung der ganzen Gestalt des Uebels, wie sie in seinen Donnerworten gegeben wird, in jener bis in alle Tiefen der Geisterwelt erschütterten Zeit auf das Uebel und sein Hervorbrechen selbst einen sollicitirenden Einfluß ausüben? Uns scheint es, als ob dieser Gedanke nicht abgewiesen werden könnte." Doch will

Hr. Thiersch seine Vermuthung nur als approximativen Versuch zur Erklärung des Phänomens geben und die erschöpfende Lösung des Problems der Zukunft vorbehalten wissen. Wenn die nicht mehr ferne Zeit der eigentlichen Bestimmung des Briefes anbreche, werde seine innere Beglaubigung, welche in allen Zeiten so groß gewesen, so allgemein und so mächtig seyn, daß die Glaubigen der Gegenwart wohl daran thun, ihn als ein hohes Kleinod unter den heiligen göttlichen Schriften zu ehren (S. 363—367). Schon sieht nämlich Hr. Thiersch, nach seinen früher angeführten Erklärungen, in der neuesten Tübinger Kritik jene letzte Entfesselung geistiger Bosheit sich vorbereiten, in der sich der Abfall als titanisch-satanischer vollendet.

Fragt man etwa noch, wie es endlich doch noch gekommen, daß die mit ihrer Anerkennung etwas zu spät gekommenen Antilegomena doch noch die ihnen gleich anfangs von Rechtswegen gebührende Stelle im Kanon erhalten haben, so dient hierauf zur Antwort, daß Herr Thiersch gleich anfangs bei seiner Feststellung einer durchaus productiven und constitutiven und einer durchaus conservativen Zeit zugleich auch für eine neue constitutive Zeit Vorsorge getroffen hat. Sie war productiv im Gebiete der Organisation und der Kirchengesetzgebung, der Zeitpunct, in welchem, was sich als Ueberzeugung über die heiligen Schriften, insbesondere über die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit einer Ergänzung des Urkanons längst vorbereitet hatte, zum Kirchengesetz erhoben wurde, der Abschluß des Kanon durch Aufnahme und Gleichstellung der Antilegomena (S. 310). Da diese letztere Annahme keinem weiteren Anstand unterliegen kann, so sehen wir nun zu unserer vollkommenen Befriedigung, wie in der durchaus organischen

Entwickelung der ältesten Kirche Alles auf's Schönste in einander eingreift und zur harmonischen Einheit sich zusammenschließt. Zwischen einer durchaus productiven und constitutiven und einer neuen constitutiven und productiven Periode steht in der Mitte eine durchaus conservative, und jede dieser drei Perioden ist von den beiden andern durch einen immensen Abstand getrennt.

Von selbst ist zu erwarten, daß Hr. Thiersch derselben großartigen, über den gewöhnlichen Standpunct so weit sich erhebenden Methode, nach welcher er überhaupt in der Behandlung der Geschichte verfährt, bei der Erklärung der zu seinen historischen Constructionen dienenden Stellen treu geblieben seyn werde. Auch hievon mögen hier zur Charakterisirung seiner so eigenthümlichen Weise noch einige Proben gegeben werden.

Daß in den auf die Paschastreitigkeit sich beziehenden Fragmenten der Paschachronik keine Benützung des johanneischen Evangeliums zu Gunsten der römischen Ansicht sich findet, ist gewiß ein der Aechtheit des Evangeliums nicht sehr günstiger Umstand, dessen Bedeutung auch Herr Thiersch nicht verkennen kann. Er erinnert dagegen nicht bloß, daß eine Berufung auf des Johannes Schrift in den vollständigen Werken der Vertheidiger des römischen Ritus sehr wohl stattgefunden haben könne, sondern vermuthet auch, daß sich sogar in den Fragmenten noch eine Spur davon vorzufinden scheine. Denn könnte nicht gerade die Provocation der Asiaten auf den eigenen Gebrauch des Johannes (daß er mit den Asiaten das Pascha am vierzehnten Nisan mitgefeiert habe) eine Instanz seyn, mit der man die aus seiner Schrift gezogenen Consequenzen als ungültig ab-

zuweisen suchte (S. XV). So geschickt weiß Hr. Thiersch, was gegen die Aechtheit des Evangeliums zu sprechen scheint, in ein Zeugniß für dieselbe umzudrehen. Mit derselben Kunst gibt er endlich der vielbesprochenen Stelle des Papias über das Evangelium des Matthäus ihre richtige Erklärung: „Matthäus hatte in hebräischer Sprache die heiligen Ueberlieferungen aufgeschrieben (nämlich ehe er sie griechisch herausgab) und ein jeder (nämlich von den Vorstehern der Gemeinden) interpretirte sie (mündlich in griechischer Sprache), so wie er es vermochte (so lange nämlich, bis Matthäus selbst dem Bedürfniß durch die Publication des griechischen Exemplars abhalf, S. 192, 222, 348). Wer es so versteht, bei der Erklärung des Textes eines alten Schriftstellers zwischen den Linien zu lesen, darf gewiß an der Lösung keiner Aufgabe verzagen! Wer wollte denn jetzt noch an der Identität unseres griechischen Matthäus-Evangeliums mit dem hebräischen Original den geringsten Zweifel haben! Neue Aufschlüsse über die Geschichte der Häresien erhalten wir durch die Deutung der Stelle Eus. K.G. 3, 32. Wir haben hier nicht, wie man gewöhnlich annehme, die eigenen Worte des Hegesippus, sondern die des Eusebius, welcher erst 4, 22 den Hegesippus selbst reden lasse. Dem gemäß soll nun jedenfalls so viel sicher seyn, daß Hegesippus die ersten Regungen der Häresis gar nicht nach dem Tode des Simeon unter Trajanus, sondern in die Zeit nach dem Tode des Jacobus setze, kurz vor dem Ausbruch des jüdischen Krieges. So möchte Hr. Thiersch seine Meinung von dem so frühen Hervorbrechen der heidnisch-gnostischen Häresis durch das Zeugniß des Hegesippus begründen. Die genauere Vergleichung der genannten Stellen zeigt deutlich, wie grundlos diese Behauptung ist, und wie irrig schon die von Hrn. Thiersch für

seinen Zweck benützte Bemerkung des Valesius zu Eus. K. G. 3, 32 ist *). Doch genug, mehr als genug von allen diesen Dingen!

Mit Recht konnte schon längst jeder Leser dieser Blätter die Frage gegen mich bereit halten, ob es denn auch der Mühe werth sey, eine so gehaltlose, für die Wissenschaft unersprießliche, jedes höheren wissenschaftlichen Interesses ermangelnde Schrift eines jüngern Theologen, welcher in dieser seiner theologischen Erstlingsschrift zwar nicht positive Beweise von Unwissenheit gibt, aber sich doch völlig unfähig zeigt, über alle jene Fragen, welche er zur Sprache gibt, irgend ein Wort von Bedeutung mitzureden, einer so genauen Aufmerksamkeit zu würdigen und sie zum Gegenstand einer so ausführlichen, in die einzelnen Hauptpuncte so viel möglich eingehenden Kritik zu machen. Gewiß hätten Alle, welche mich so fragen, vollkommen Recht, wäre es nur Hr. Thiersch, der Theologe, mit welchem ich es zu thun habe, aber es ist Hr. Thiersch der Parteimann, welcher nicht im Interesse der Wissenschaft, sondern im Interesse der Partei, welcher er angehört, auftritt, jener wohlbekannten Partei der Glaubigen, wie er sich selbst und seine Parteigenossen nennt, weil sie alle, die nicht ihres Sinnes sind, nur für Unglaubige halten. Würden die Genossen dieser Partei nur ihren erbaulichen Zwecken nachgehen und sich auf ihre Conventikel und Conferenzen beschränken,

*) Eusebius sagt 3, 32 deutlich, daß er die eigenen Worte des Hegesippus gebe; auch 4, 22 gibt er die Worte der Hegesippus, aber er recapitulirt nur kurz die schon 3, 32 angeführten. Daher erklärt sich auch διὰ τοῦτο, das Hr. Thiersch ganz sprachwidrig in temporaler Bedeutung nehmen will, ganz natürlich. Deßwegen nämlich, weil es damals noch immer so heilige, göttliche Vorsteher gab, wie er 3, 32 von solchen spricht.

oder um sich auch in ihrer Bedeutung für die Wissenschaft geltend zu machen, sich nur innerhalb des Kreises ihrer tiefen innern Wissenschaftlichkeit halten, in welchem man ohne sich mit wissenschaftlichen Arbeiten große Mühe zu machen, auf die bequemste Weise zum Ruhm eines gründlichen Gelehrten gelangen kann, so würde Niemand sich weiter um sie bekümmert haben, oder würden sie, weil sie es doch nicht lassen können, sich mit der Wissenschaft so viel möglich zu befassen, nur auf ihren gewohnten Wegen darauf ausgehen, denen, deren wissenschaftliche Richtung ihnen nicht zusagt, hemmend in den Weg zu treten, und ihnen ihren Wirkungskreis in der Nähe und Ferne so viel möglich zu verkümmern, so müßte man sich dieß, soweit man sich dessen nicht erwehren kann, ebenso gefallen lassen, wie man auch sonst so Manches, was sich im gesellschaftlichen Leben nicht ändern läßt, gefallen lassen muß. Seitdem aber jene Partei es sich immer mehr zur besondern Aufgabe machen zu wollen scheint, in die Wissenschaft sich nicht blos einzuschleichen, sondern mit Gewalt in sie einzubrechen, und ihre Fahne in ihr aufzustecken, was nur die Folge haben kann, daß sie durch die Beschränktheit ihres Standpunctes und die völlige Verkehrtheit ihrer Ansichten und Behauptungen die größte Verwirrung anstiftet, und solche, die nicht stark genug sind, sich gegen sie vorzusehen, in ihre verderblichen Netze zieht, ist es nöthig, ihr auch auf diesem Gebiete entgegenzutreten und auf eine augenscheinliche Weise zu zeigen, was auch in dieser Beziehung an ihr ist, und wohin es in der wissenschaftlichen Theologie in kurzer Zeit kommen müßte, wenn ihre Grundsätze je die herrschenden werden könnten. Hiezu eignet sich die Schrift des Hrn. Thiersch sowohl wegen des Gegenstandes, welchen sie betrifft, als auch wegen des

ganzen Geistes, in welchem sie geschrieben ist, und ich glaube an ihr für jeden Unbefangenen, welcher selbst zu urtheilen im Stande ist, zur Genüge nachgewiesen zu haben, um welches Interesse es sich hier handelt. Hr. Thiersch hat in seiner eignen Blöße die Blöße seiner Partei auf eine Weise aufgedeckt, welche dieser selbst nicht erwünscht seyn kann, und sich überhaupt über die Tendenz derselben mit einer Offenheit und Entschiedenheit ausgesprochen, welche ganz dazu dienen könnte, Manchem, welcher bisher noch nicht klar genug gesehen hat oder sehen wollte, wie die Sache steht, die Augen zu öffnen.

Eine unglaubliche, jedes Schicklichkeitsgefühl eines gebildeten Menschen verletzende Anmaßung, eine sich immer wieder selbst überbietende Selbstüberschätzung, das gerade Gegentheil jener Gesinnung, welche die Glaubigen, wenn sie wirklich sind, was sie zu seyn vorgeben, vor allem andern an den Tag legen sollten, ist der Grundcharakter der Schrift des Hrn. Thiersch. Er ist es, welcher überall zuerst den richtigen Gesichtspunct aufstellt, zuerst das sieht, was alle anderen vor ihm übersehen haben, in Allem, was er im Tone der zuversichtlichsten Selbstgewißheit behauptet, das allein Wahre und Rechte zu sagen weiß. Ist er es doch, welcher unter so Vielen, die sich schon mit den Kirchenvätern beschäftigt haben, im Grunde zuerst den ganzen Irenäus nicht blos oberflächlich gelesen hat*). Mit

*) „Für den Fall, daß einer — gegen unsere Behauptung mit der Versicherung aufträte, er habe allerdings den ganzen Irenäus und nicht nur die gewöhnlich in den Einleitungen angeführten Kapitel gelesen, haben wir freilich kein Recht, diese Versicherung in Abrede zu stellen, doch behalten wir uns die Meinung vor, daß eine solche Lectüre sich ziemlich auf der Oberfläche gehalten habe, und von dem störenden Einfluß herrschender Vorurtheile nicht frei geblieben seyn muß." S. 388 f. vergl. S. 316.

diesem übermüthigen Selbstgefühl, dessen Sprache nur einen um so komischern Eindruck machen kann, je bedeutungsloser und nichtssagender in der Regel Alles ist, was Hr. Thiersch als eine neue noch nie so erkannte Wahrheit vorbringt, tritt er nicht blos gegen seine unmittelbaren Gegner, sondern gegen alle Theologen der Vorzeit und Gegenwart auf, welche er nicht ganz zu seiner Partei rechnen zu dürfen glaubt. Er sagt es geradezu, daß nur der Forscher von christlicher Ueberzeugung (d. h. wie sich von selbst versteht, der Ueberzeugung, die Herr Thiersch für die christliche hält) der rechtmäßige Erbe aller Gelehrsamkeit, der eigentlich Urtheilsfähige und zum Urtheil Berechtigte ist (S. 10). Mag er nun auch wegen der Art und Weise, mit welcher er mich und die mir Gleichgesinnten zu behandeln gewohnt ist, von den Genossen seiner Partei noch so sehr gepriesen werden, so möchten doch auch schon dieß Manche unter ihnen nicht ganz billigen können, daß er, nicht zufrieden, uns als Andersdenkende zu verdammen, in uns geradezu dämonisch Inspirirte, Organe der teuflischen Bosheit sehen will, blos aus dem Grunde, weil wir nicht auf seinem religiösen, somit auch nicht auf seinem wissenschaftlichen Standpuncte stehen. Noch bedenklicher aber möchten Manche seiner Partei darüber werden, daß er selbst einen Neander darüber erzittern heißt, daß er über Marcion, diesen Günstling der neuern protestantischen Kirchenhistoriker nicht derselben Ansicht ist, wie Hr. Thiersch, ja daß er sogar uns, seine Gegner für Alles, was wir gegen die Inconsequenzen eines Schleiermacher, die Glaubensschwächen eines Neander und die Halbheiten eines Lücke sagen, seiner Beistimmung und Anerkennung versichert. Hier überrascht er uns mit einem Male mit einem aus seinem Munde sonst nie vernommenen Lobe, das wir

beinahe für Ironie halten könnten, wenn ihm, dem ernsten Manne, nicht Alles so voller Ernst wäre. „Ich betrachte," sagt er (S. 40), „die Herren," nämlich die Tübinger Herren, damit niemand dieses hier nur für uns gespendete Lob uns streitig mache, „in dieser Hinsicht als solche, welche einen Theil der Pflicht erfüllen, die eigentlich uns obliegt; ich meine diejenigen Theologen, denen es mit der unbedingten Annahme und consequenten Vertheidigung des ganzen Urchristenthums ein voller Ernst ist." Freilich ist das Streben nach Consequenz das Einzige, worin er sich mit uns Eins weiß, aber man kann auch in der Consequenz zu weit gehen. Wer wird denn Alles so sehr auf die Spitze stellen, daß man selbst mit Neander und andern Theologen derselben Richtung nicht mehr einverstanden seyn will? Solche Theologen haben der Partei noch nie sehr wehe gethan,*) sie haben ihr schon manchen wesentlichen Dienst geleistet, und in jedem Fall ist es von großer Wichtigkeit, sie nicht gegen sich zu haben, sondern sie zu den Seinigen rechnen zu dürfen, mögen sie zu ihnen gehören oder nicht. Es möchte daher von der Mehrheit der Partei kaum gebilligt werden können, daß Hr. Thiersch diese Classe von Theologen so schroff zurückstößt und sie eher zu den Feinden als den Freunden gezählt wissen will.

Es scheint mir überhaupt auch schon dieß zweifelhaft, ob es, vom Standpunct der Partei aus betrachtet, wohlgethan ist, kritische Fragen von so großer Bedeutung zum Hauptgegen-

*) Man erinnere sich z. B. nur, wie Neander in der neuesten Auflage seines Lebens Jesu, Vorr. S. XVIII die Protestationen gegen die Richtung der evangelischen Kirchenzeitung für eine der verschiedenen Gestalten des Jesuitismus, die der Vernunft-, oder des Verstandes-Fanatismus erklärt.

stand des Streits mit den Gegnern zu machen. Zwar folgt man dabei allerdings nur den Gegnern auf den Boden, auf welchem sie selbst zuerst den Streit erhoben haben, so wie aber in der Kritik die Sachen stehen, muß jeder, der mit dem Stande derselben etwas näher bekannt ist, sich das Mißliche eines Streits gestehen, in welchem Alles mit der Schärfe und Consequenz, wie es Hr. Thiersch beabsichtigt, zur letzten Entscheidung gebracht werden soll. Weiß man so bestimmt, wie diese ausfallen wird, wenn man auch den Gegner zu derselben Schärfe und Consequenz nöthigt, wenn Alles, wie es ist, ohne Rückhalt aufgedeckt wird? Wenn man auch seiner Sache noch so gewiß zu seyn glaubt, täuscht man sich doch oft über das Resultat. Der sonstigen Taktik der Partei möchte es daher gemäßer seyn, gegen den Gegner nicht so direct zu Werke zu gehen, und ihn auf einem so kritischen Punct, wie die Kritik ist, so scharf anzugreifen, sondern mehr indirect gegen ihn zu agiren, dadurch, daß man, ohne sich in ein Haupttreffen mit ihm einzulassen, nur gelegentlich Ausfälle auf seine kritischen Grundsätze und Behauptungen macht, und sie durch unmotivirte absprechende Urtheile in Mißcredit zu bringen sucht. Dadurch kann man dem Gegner weit mehr schaden, ohne sich derselben Gefahr auszusetzen. Hr. Thiersch könnte in dieser Beziehung noch Manches von andern Gegnern der Tübinger Schule lernen. *)

---

*) Wie neuestens ganz besonders von Herrn Dr. Dorner, welcher in der neuen Ausgabe seiner Entwickelungsgeschichte der Lehre von der Person Christi seine Polemik gegen mich mit dem Hauptgegenstande seines Werkes so geschickt verflochten zu haben glaubt, daß er Vorrede S. XXX. die Hoffnung ausspricht, seiner Polemik gegen mein „Geschichtssystem" alles Verletzende, so viel an ihm sey, ge-

Eine sehr günstige Meinung könnte es für Hrn. Thiersch zu erwecken scheinen, daß er über die bekannten Tübinger Vorfälle seit dem 23. Nov. 1844, welche er erwähnt (Vor-

---

nommen zu haben. Demungeachtet bedaure ich, in dieser begütigenden Bemerkung nur das schlecht verhüllte Geständniß des Bewußtseyns sehen zu können, das Herr Dr. Dorner selbst nicht in sich unterdrücken konnte, wie viel Verletzendes die Polemik eines Mannes haben muß, welcher als ehemaliger Schüler und College mich besser als Andere kennen sollte, und nun mit der so sichtbar gehässigen Tendenz gegen mich auftritt, meine Ansicht von der ältesten Geschichte des Christenthums nicht blos so schroff und einseitig als möglich darzustellen, sondern ihr auch noch das Motiv einer irreligiösen, unchristlichen Gesinnung unterzulegen, und namentlich (in der öfters wiederholten Behauptung, sie gehe nur darauf aus, die Entstehung des Christenthums von der historischen Person Christi abzulösen. Es scheint jedoch, gerade die Erinnerung an die Verhältnisse in Tübingen habe Herrn Dr. Dorner nur um so mehr gegen mich verstimmt und zu einer so feindseligen und unedlen Polemik gereizt. Es ist wahr, ich habe, als vor einigen Jahren Herr Dr. Dorner auf die damals erledigte Lehrstelle in der evang. theologischen Facultät nach Tübingen berufen werden sollte, aus theologischen Gründen, deren Gewicht durch das neueste Werk des Herrn Dr. Dorner in mir nur verstärkt werden kann, mich dagegen erklärt. Herr Dr. Dorner thut mir aber sehr Unrecht, wenn er mir, wie ich annehmen muß, die Schuld davon zuschreibt, daß jene, wie es scheint, von ihm damals sehr gewünschte Berufung nach Tübingen nicht wirklich zu Stande gekommen ist. Herr Dr. Dorner weiß gewiß, so gut wie ich, daß die Ursache hiervon in einer von ihm in Betreff seiner Stellung zum evangelischen Seminar gemachten Bedingung lag, deren Erwähnung hinreichend war, um die mit ihm angeknüpften Unterhandlungen alsbald abzubrechen. Ich würde diese Bemerkung, deren historische Richtigkeit keinem Zweifel unterliegen kann, da sie aus guter Quelle kommt, mir hier nicht erlaubt haben, wenn nicht Herr Dr. Dorner selbst durch sein Benehmen gegen mich hiezu mich genöthigt hätte. Was den Inhalt und Werth seiner gegen meine Ansicht gerichteten Polemik selbst betrifft, so kann

rede S. XXV), eine so ehrenhafte Gesinnung ausspricht, wäre nur nicht auch hier der Maßstab seiner Partei an ihn anzulegen. Ich will mich auf einen Punct, der so zarter Natur ist, daß ich mir kaum erlauben darf, ihn zu berühren, nicht weiter einlassen. Die Bemerkung aber kann ich nicht zurückhalten, daß ich mich über diese Aeußerungen des Hrn. Thiersch, als eines Beobachters aus der Ferne, nicht genug wundern konnte. Wie konnte er das zu sagen wagen, daß ihm der ganze Hergang der Dinge als eine Reihe von Fehlgriffen von Seiten der Glaubigen erscheine, welche kaum der Scharfsinn der Gegner besser hätte ausdenken können, um eine an sich gute Sache zu verderben! Das Vertrauen der Glaubigen in Württemberg wird zwar Hr. Thiersch deßwegen gewiß nicht verlieren. Darüber wird er sich keine zu ängstliche Sorge machen dürfen; es wird sich dieß gewiß bald zur Zufriedenheit beider Theile zurechtlegen lassen. Ein Eifer wie der seinige, der nur ermäßigt und dahin geleitet werden darf, wo man, statt immer nur auf dem geraden Wege raschen Laufs zum Ziele zu rennen, auch Umwege, Nebenwege und andere Wege nicht scheut, kann nicht genug geschätzt und gerühmt werden. Auch hat ja Hr. Thiersch seitdem, dem Vernehmen nach, auf einer Conferenz in Stuttgart im Interesse seiner Partei gegen Lehrer der Landesuniversität eine praktische Thätigkeit ent-

---

ich hier nur meinen Dank gegen Herrn Dr. Schwegler dafür aussprechen, daß er in seiner sehr treffenden, den ganzen Stand der Sache so klar als möglich in's Licht setzenden Kritik der Dorner'schen Christologie (Theol. Jahrb. 1846. 1. H. S. 133 f.) mich der Mühe überhoben hat, mit einem so augenscheinlich im bloßen Parteiinteresse geschriebenen Werke, wie das Dorner'sche in seiner neuesten noch überdieß so unförmlichen Bearbeitung ist, mich weiter abgeben zu müssen.

wickelt, welche noch die schönsten Früchte verspricht. Demungeachtet bleibt es ein entschiedener Mißgriff, gegen seine eigene Partei so aufzutreten. Wer wird denn von Fehlgriffen der Glaubigen reden und so rigoristisch beurtheilen, was doch nur im Dienste einer heiligen Sache geschehen ist!

Ueberhaupt begeht Herr Thiersch den Fehler, daß er in seinem hohen, vom Parteigeist in ihm geweckten Selbstgefühl viel zu rasch zu Werke geht, sich zu ehrlich und offen ausspricht, Manches gar zu unumwunden heraussagt, was in so nackter Gestalt vor dem Publicum zu enthüllen, doch nicht ganz im Interesse der Partei seyn möchte. Ich rechne dahin besonders noch, was er über die in der protestantischen Kirche stattfindende Nothwendigkeit einer Trennung und über die darauf sich beziehende Tendenz seiner Partei sagt: „Wenn sich Nichtchristen der Theologie bemächtigt haben," lauten seine gewiß sehr beachtenswerthe Worte (S. 11 f.), „so muß dieser abnorme Zustand ein vorübergehender seyn. Er kann nur so lange dauern, als diese Nichtchristen ein Interesse daran haben, sich innerhalb der christlichen Kirche geltend zu machen — ein Interesse, das seiner Zeit, wenn der Tag der Befreiung kommt, an welchem die Kirche, gelöst von den Banden des Zwangs, in welche das Verhältniß zum Staat sie gesetzt hat, sich wieder als unabhängige, wenn auch verachtete Gemeinde, constituiren darf, von selbst wegfallen wird — oder so lange sie noch etwas zu destruiren haben, und noch im Proceß der Losreißung von der christlichen Kirche begriffen sind. Aber auch dieser Proceß eilt seiner Abschließung zu und mit dieser wird das Interesse der Nichtchristen an den Gegenständen theologischer Wissenschaft von selbst erlöschen, und die Beschäftigung der Unbefugten mit den heiligen Schriften ihr

natürliches Ende erreichen. Es wird ein großer Fortschritt der Zeit auf dem Wege ächter Entwickelung seyn, wenn wir es erleben sollten, daß nach dem Beispiele Einzelner, das wir bereits gesehen haben, die Masse jener, welche über die heiligen Schriften zu schreiben und zu kritisiren keinen innern Beruf und kein Recht haben, sich mit denselben abzugeben aufhören, und die Behandlung des verachteten Gegenstandes denen überlassen wird, die durch Geistesverwandtschaft mit den verachteten Denkmalen des „Petrinismus, Ebionitismus," und wie sie es nennen," (man übersehe nicht, welche Theologen Herr Thiersch bei den hier gebrauchten Ausdrücken im Auge hat!) „zu Bewahrern und Pflegern des heiligen Schatzes bestimmt und berufen sind." Herr Thiersch gesteht sodann, daß er von Anfang an in all seinem theologischen Streben von diesem Bewußtseyn der unausbleiblichen Trennung durchdrungen und beherrscht gewesen sey. Nur unter den Deutschen sey es möglich gewesen, so unnatürliche Verhältnisse der Kirche so lange zu ertragen, aber es sey dennoch unmöglich, daß es auf die Länge so bleibe, wie es jetzt stehe. „Warum machen wir uns Illusionen über die unvermeidliche Katastrophe? — Warum sollten wir, die wir im innersten Geiste und Willen geschieden sind, uns gegenseitig täuschen und uns die Möglichkeit eines friedlichen Zusammenseyns erträumen? — Es muß uns diejenige Freiheit des thatsächlichen Bekenntnisses werden, welche es uns möglich macht, alle Fesseln der Heuchelei und Connivenz abzuwerfen und offen und entschieden als Christen und Nichtchristen, die gar nichts mehr mit einander zu thun haben, aus einander zu gehen." Zur Herbeiführung dieser heilsamen Krisis auf geistigem Wege und mit geistigen Mitteln etwas beizutragen, sey, versichert Herr Thiersch, auch bei der

vorliegenden Schrift sein entschiedenster Wunsch und seine eigentliche Absicht. Diesem Vorsatz hat er gewiß in seiner, wie er selbst sagt, nicht für die Wissenschaft, sondern nur für seine Parteizwecke geschriebenen Schrift nach besten Kräften nachgelebt, aber hat er wohl auch recht bedacht, was er, wenn man die Sache auch nur vom Standpunct seiner Partei aus betrachtet, mit seiner Behauptung einer solchen Nothwendigkeit der Trennung sagt? Kann es im Interesse seiner Partei seyn, die Trennung von Allen, welche sie nicht zu den glaubigen Christen rechnet, als ihre innerste Tendenz, als ihr eigentliches Loosungswort auszusprechen? Man spiele doch nicht so leichtsinnig mit so wichtigen Dingen! Welche Trennung ist denn hier gemeint? Getrennt im Geiste, innerlich getrennt ist man ja nach der Versicherung des Herrn Thiersch schon längst. Er kann demnach nur eine äußere, in alle Verhältnisse des politischen und kirchlichen Lebens eingreifende, beide Theile völlig auseinanderreißende Trennung meinen. Zu einer solchen Trennung und mit ihr zu einer Befreiung aus den Banden eines äußern Zwangs, in welchem der Staat die Partei der Glaubigen mit Andern, die sie von sich abstoßen möchte, unnatürlich zusammenhält, muß es, wie Herr Thiersch behauptet, nothwendig in kürzester Frist kommen. Wäre aber eine solche Trennung nicht zugleich, wie es bei jeder so ernstlich gemeinten kirchlichen Trennung nicht anders seyn kann, eine Auflösung des politischen Bandes, eine völlige Zerreißung der Einheit des Staates? Nicht bloß im Gegensatz gegen die Unglaubigen, sondern eben so sehr im Gegensatz gegen den Staat, in welchem Herr Thiersch nur das Princip des Unglaubens sieht, weil er Glaubige und Unglaubige, Christen und Nichtchristen, in den Banden seines Zwangs zusammen-

hält, somit nicht einmal selbst ein christlicher Staat ist, dringt Herr Thiersch mit allem Ernst und Nachdruck auf Trennung. Kann irgend ein Staat, welcher er auch sey, eine solche Auflösung der politischen Ordnung, eine solche Zerstörung aller Grundlagen, auf welchen das bürgerliche und gesellige Leben beruht, als etwas Gleichgültiges betrachten? Müßte er sich nicht selbst aufgeben, wenn es je so weit kommen könnte? Muß er aber nicht ebendarum in allen Genossen einer Partei, welche es offen erklärt, daß sie auf die Herbeiführung einer solchen Trennung mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, seyen es geistige Mittel oder Mittel anderer Art, mit aller Macht hinarbeite, in ihr das eigentliche Ziel ihres Strebens erkenne, seine gefährlichsten Feinde erblicken? Kann er auf Treue und Ergebenheit, auf Liebe zum Frieden und zur Ordnung bei Solchen unter seinen Unterthanen rechnen, welche kein Geheimniß mehr daraus machen, daß sie im Hinblick auf ihr Ziel schon jetzt vor Begierde brennen, die Fesseln der Heuchelei und Connivenz, welche sie noch mit dem Staate verknüpfen, so bald als möglich abzuwerfen? Es kann gewiß von Allen, welchen solche Tendenzen einer Partei oder auch nur eines Einzelnen, welcher als Sprecher seiner Partei auftritt, nicht gleichgültig seyn können, nicht genug erwogen werden, was mit allem diesem gesagt ist. Der Religionshaß, welcher einst Katholiken und Protestanten entzweite, kann in den schlimmsten Zeiten ihres gegenseitigen Verhältnisses nicht heftiger und bitterer gewesen seyn, als der Sectenhaß ist, von welchem Herr Thiersch gegen Alle, welche nicht zu seiner Partei gehören, erfüllt ist, und welchen er allen Genossen seiner Partei, welche ihn nicht schon haben, einhauchen möchte. Alle, welche nicht seiner Ueberzeugung und Ansicht sind, gelten ihm

als Ungläubige und Nichtchristen, er hat innerlich längst alle Bande der christlichen Gemeinschaft mit ihnen aufgehoben, und sein eifrigstes Bestreben geht nur noch dahin, sie auch äußerlich zu zerreißen, und Alle, welche in jene Kategorie gehören, von allem Bereiche des christlichen Lebens auszuschließen. Ist es mit Recht als einer der wichtigsten Fortschritte der neuern Civilisation, als eine der segensreichsten Früchte der neuern Bildung und Aufklärung anzusehen, daß der alte Religionshaß jetzt nur mit innerlich gebrochener Kraft noch fortbestehen kann, daß er in der öffentlichen Meinung keine Stütze mehr findet, sondern allgemein anerkannte, im Leben der Völker und Staaten schon praktisch befestigte Grundsätze gegen sich hat, daß Katholiken und Protestanten sich neben einander zu vertragen, und als Bürger eines und desselben Staates zusammenzuleben gelernt haben, welcher große Rückschritt müßte geschehen, wenn es nun zwar nicht mehr zwischen den beiden Confessionen, sondern innerhalb der protestantischen Kirche selbst, zu einem neuen nicht geringern Bruch käme, und Alles, was mit so großen Opfern und in so langen und schweren Kämpfen errungen worden ist, mit Einem Male wieder verloren zu gehen in Gefahr stünde? Und was wäre denn die große Ursache hievon? Einzig nur diese, daß ein Theil der protestantischen Kirche den Grundsatz der Duldung und christlichen Liebe, welche zwischen Katholiken und Protestanten die Norm ihres christlichen Verhaltens seyn muß, gegen seine protestantischen Glaubensbrüder nicht anerkennen und ausüben will, sondern in ihnen nur Ungläubige und Nichtchristen sehen zu müssen glaubt, aus dem Grunde, weil sie über die Dogmen des Christenthums anders denken und der Ueberzeugung sind, daß es auch in der Erkenntniß des Christen-

thums einen Fortschritt gibt, daß auch sie durch den allgemeinen Fortschritt des menschlichen Geistes, durch die fortgehende, immer reichere und tiefere Entwickelung des vernünftigen Denkens bedingt ist. Ist es die Aufgabe jeder aufgeklärten und weisen Regierung, mit wachsamer Vorsorge Alles abzuschneiden und fern zu halten, was das friedliche und einträchtige Zusammenseyn der verschiedenen Confessionen stört und beeinträchtigt und einen neuen Religionsconflict herbeizuführen droht, so ist auch hier die gleiche Aufgabe, und es wäre an der Zeit, Erscheinungen, welche keineswegs nur etwas Vereinzeltes sind, sondern in sehr verschiedenen Modificationen sehr eng zusammenhängen, und schon jetzt, weit tiefer, weit empfindlicher und folgenreicher, als Manche glauben, in die Verhältnisse des öffentlichen Lebens eingreifen, nicht zu gleichgültig zuzusehen. Würden die Grundsätze einer solchen Tendenz, wie die hier ausgesprochene ist, auch nur theilweise verwirklicht, oder würden sie auch nur in dem Verhältniß, in welchem es schon geschehen ist, ihren nachtheiligen Einfluß auch ferner zu äußern vermögen, es müßte in kurzer Zeit um Alles geschehen seyn, was in jeder vernünftigen Staatseinrichtung unter die wesentlichsten Bedingungen des allgemeinen Wohls gerechnet werden muß. Glaube Herr Thiersch mit allen Genossen seiner Partei nicht, daß wenn es je zu einer solchen Trennung käme, wie sie nur der Fanatismus für wünschenswerth und möglich halten kann, ich und die mir Gleichgesinnten nur in unserm Interesse die Gefahren eines solchen Zustandes von uns abwenden möchten. Es würde auch jetzt nicht anders gehen, als es vormals zur Zeit der Reformation gegangen ist. So wenig die Väter unserer protestantischen Kirche dadurch, daß die katholische Kirche sie

nicht mehr als Christen anerkennen wollte, aufhörten Glieder der wahren Kirche zu seyn, weil die wahre Kirche immer nur da ist, wo auch der die Kirche beseelende Geist ist, ohne welchen die Kirche eine leere, bedeutungslose Form ist, ebenso wenig würde auch jetzt im Falle einer neuen Trennung der Kirche die wahre Kirche da seyn, wo eine Partei von solchen, die sich als Glaubige für die alleinseligmachende Kirche halten, hartnäckig gegen Alles sich absperren, was der Fortschritt der Zeit zu einer unabweisbaren Forderung macht, sondern sie könnte nur auf der Seite derer seyn, welche bei der Trennung von ihren bisherigen Glaubensgenossen, die in ihnen keine Christen mehr anerkennen wollen, alle Freiheit des Geistes, die ganze Errungenschaft früherer Jahrhunderte, Alles, was das geistige Leben fördert, als ihr bleibendes Eigenthum mit sich herübernehmen. Ja, da die Zeit der eigentlichen Bestimmung des zweiten Briefs Petri doch höchst wahrscheinlich noch nicht so bald anbrechen möchte, und man sich vorerst noch auf ein längeres Bleiben in diesen Verhältnissen der Gegenwart einrichten müßte, möchte sich in einer solchen zur alleinigen christlichen Kirche sich constituirenden Secte ein Schauspiel eigener Art ereignen. Wo man nur im Elemente des Religionshasses zu leben gewohnt ist, und aus ihm seine besten Nahrungssäfte zieht, da könnte es nicht fehlen, daß nicht derselbe Haß, wenn er keinen andern Gegenstand mehr hat, an welchem er sich auslassen kann, unter den Genossen der Partei selbst sich entzündete, sie könnten nur sich selbst verketzern und verdammen, und wir draußen stehende Unglaubige und Nichtchristen könnten dann von solchen Christen wieder sagen, was einst der heidnische Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus von den über dem Dogma sich zerfleischenden christlichen Parteien

der alten Zeit gesagt hat, es gebe nullas infestas hominibus bestias, ut sunt sibi ferales plerique Christianorum.

Ich sage alles dieß im Interesse der Wissenschaft, deren Sache ich hier führe, mögen Andere, was ihnen näher liegt, in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen. Traurig aber ist es gewiß und als das schlimmste Zeichen unserer Zeit nicht genug zu beklagen, daß die Wissenschaft ihr erstes und wesentlichstes Recht, das Recht ihrer Freiheit, gegen die Uebergriffe einer Partei noch immer vertheidigen muß, die es auch auf dem Gebiete der Wissenschaft, in der sie unter heuchlerischem Namen sich eindrängt, nur darauf abgesehen haben kann, die Freiheit, so viel an ihr ist, zu unterdrücken, die Freiheit des wissenschaftlichen Denkens und Forschens. In manchen andern, längst vergangenen Zeiten wäre ein solcher Fanatismus nur als eine augenblickliche Verirrung anzusehen gewesen, welche keine weitere Beachtung verdiente, weil Niemand von ihr gefährliche Folgen zu befürchten Ursache gehabt hätte; in unsern Tagen ist es anders, jener Fanatismus ist selbst nur die Spitze einer tiefer in der Zeit liegenden, sehr verschiedene Namen und Farben an sich tragenden, aber in allen ihren Gestalten doch immer wieder auf ein und dasselbe Ziel hinstrebenden Richtung, keck und dreist darf er sein Haupt erheben, man sieht auf die, die seine Sprache führen, ihnen näher oder ferner stehen, als die Männer des Vertrauens hin, und achtet in ihnen die besten Stützen der Kirche und des Staats.*) Beur-

*) Nicht lange nach der Erscheinung der Schrift des Hrn. Thiersch war die Beförderung desselben zum ordentlichen Lehrer der Theologie an der Universität in Marburg in öffentlichen Blättern zu lesen. Es ist dieß bei dem gegenwärtigen Stande der Theologie in Deutschland ganz in der Ordnung. Es dürfte sich aber doch wohl auch Andern

theile ich den Stand der gegenwärtigen Verhältnisse, wie ich nicht anders kann, auch nur nach dem engern Kreise meiner eigenen Erfahrungen, so darf ich es mit gutem Grunde sagen, daß es Jedem, der es in seinem innersten Bewußtseyn treu und aufrichtig mit der Wissenschaft meint, und keinen andern Zweck des Lebens kennt, als die reine und lautere Erforschung der Wahrheit, die das höchste Gut des Lebens ist, immer schwerer gemacht wird, auch nur seinem amtlichen Berufe zu leben, und unter den Hemmungen und Anfeindungen, den Anschuldigungen und Verdächtigungen, welchen man von so vielen Seiten ausgesetzt ist, den frischen, freien Muth nie zu verlieren. Welche traurige Erfahrungen muß man gegenwärtig im akademischen Leben so oft machen, wenn man sieht, wie der unter dem täuschenden Namen der kirchlichen Richtung von so vielen Seiten begünstigte pietistisch-fanatische Geist das

---

außer mir die Frage aufdringen, welche Früchte bei einer zur Fortbildung der evangelischen Theologie und zum Dienst an der evangelischen Kirche bestimmten akademischen Jugend zu erwarten sind, deren Herz mit solchem Fanatismus, wie die Schrift des Hrn. Thiersch durchaus athmet, genährt, deren Geist mit solchen Ungeräumtheiten, wie ich ihm nachgewiesen habe, angefüllt werden soll. Habe ich Hrn. Thiersch Unrecht gethan, so widerlege er mich als neuernannter Ordinarius der Theologie, wenn er es vermag und so gut er es vermag, Punct um Punct, mit Gründen und Beweisen, und zeige es vor seiner Partei, welches Recht sie haben, auf einen Vorkämpfer stolz zu seyn, welcher es besser als Andere wagt und versteht, da aufzutreten, wo es gilt, „Wort gegen Wort, That gegen That zu setzen, mit allen Mitteln der Wissenschaft den Gegnern entgegenzutreten und in öffentlichem Kampfe auf dem Wege literarischer Concurrenz dem Feinde jeden Fuß breit Landes streitig zu machen" (Vorrede S. XXV). Schmähartikel aber, wie sie in den nord- und süddeutschen Tagesblättern seiner Partei zur Tagesordnung gehören, sind keine Antwort.

wissenschaftliche Interesse schwächt und trübt, und eine Unlauterkeit der Gesinnung erzeugt, die auch für das praktische Leben den nachtheiligsten Einfluß haben muß. Man weiß es ja und sieht es an bekannten Beispielen vor sich, welchen Vortheil es bringt, welche persönliche Gunst man sich erwirbt, der theologischen Richtung anzugehören, welche für die vorzugsweise geltende erklärt ist, und wissenschaftliche Ueberzeugungen, welche man einmal hat, und mit Recht zu haben glaubt, sey es auch nur scheinbar, zu verläugnen. Wie kann es anders seyn, als daß die dadurch erzeugte Meinung überhaupt schon auf die Reinheit und Unbefangenheit des wissenschaftlichen Sinnes schädlich einwirkt, und dem Jüngling die Freudigkeit an seinen Studien raubt, ohne welche sie nicht gedeihen können, wie kann es anders seyn, als daß in so Manchen gerade der besser Begabten, die in dem unglücklichen Falle sich befinden, sich für oder gegen die sogenannte kirchliche Richtung, wie sie glauben, entscheiden zu müssen, eine Hypokrisie entsteht, welche sehr natürlich, da man doch der bessern Ueberzeugung nur mit Gewalt in sich Meister werden kann, zum Fanatismus des bösen Gewissens wird. Würde ein solches System, besonders bei der Einrichtung, welche in Württemberg für die theologischen Studien besteht, mit Consequenz verfolgt, der Ruin der theologischen und wissenschaftlichen Studien könnte, so wenig man dieß, wie sich von selbst versteht, beabsichtigt, und trotz aller Bemühungen dagegen, früher oder später nicht ausbleiben. Es ist jedoch hier nicht der Ort, von meinen selbsterlebten Erfahrungen, so weit sie dem größern Publikum nicht schon bekannt sind, weiter zu reden, aber nicht unberührt konnte ich sie lassen, zum Zeugniß dafür, daß ich solche Erscheinungen, wie die hier vorliegende ist, durch die ich mich veranlaßt sah,

mich so, wie hier geschehen ist, über sie auszusprechen, für nichts so Isolirtes, Gleichgültiges, Bedeutungsloses halten kann, wie Manche vielleicht meinen. Es stimmen gewiß sehr Viele auch aus ihrer eigenen Erfahrung in der Ueberzeugung mir bei, daß die Wissenschaft auf ihrem gegenwärtigen Stande einen weit ernsteren und härteren Kampf zu bestehen hat, als dieß vor noch nicht zu langer Zeit der Fall war. Aber freilich, was wir die Noth der Wissenschaft nennen, nennen Andere die Noth der Kirche. Auch sie mögen Recht haben, in Einem jedoch treffen sogleich beide Theile wieder zusammen, in dem schon offen ausgesprochenen Geständnisse, daß der Zustand der Gegenwart ein unbehaglicher und unerfreulicher ist, aus welchem so bald als möglich herauszukommen, ein immer tiefer und allgemeiner gefühltes Bedürfniß ist. Nun hiezu sind ja schon alle Einleitungen und Veranstaltungen getroffen, und es bleibt nur der Wunsch übrig, daß sie zum gewünschten Resultat führen mögen. Es ist meine Absicht nicht, in eine nähere Erörterung der neuesten Zeitfrage einzugehen, aber eben so wenig will ich hier, wo der bisher besprochene Gegenstand mich von selbst darauf geführt hat, ihr ausweichen, und meine Ansicht hierüber kurz und offen aussprechen. Ist der Zustand der Gegenwart ein so unbehaglicher und unerfreulicher, wie er von so vielen Seiten empfunden wird, so kann der Grund hievon nur in der unnatürlichen Spannung liegen, in welcher Wissenschaft und Kirche zu einander stehen. Diese Spannung selbst aber, worin hat sie ihren Grund, wenn man es sich aufrichtig gestehen will, wie doch nöthig ist, da ein Uebel nicht gehoben werden kann, wenn man nicht die Ursache desselben so gründlich als möglich kennt? Kommt sie nicht großentheils auch daher, daß so Viele, welche ihrem äußern

und innern Berufe nach auf der Seite der Wissenschaft stehen (freilich nicht außerhalb der Kirche, sondern innerhalb derselben, aber innerhalb der Kirche stehen ja Alle, welche den Vorwurf, daß sie nur Unglaubige und Nichtchristen sind, sich nicht gefallen lassen können), kein rechtes Herz zu ihr fassen können, ihr die Freiheit, die ihr wesentlichstes Element ist, ohne die sie nicht leben kann, nicht in ihrem vollen Sinne gönnen wollen, bei jeder freieren Bewegung, die sie macht, immer nur Mißtrauen und Argwohn hegen, weil sie es nicht lassen können, bei allen wissenschaftlichen Fragen und Untersuchungen vor allem die Dogmen der Kirche im Auge zu haben, und sich nach den Ansichten und Urtheilen jener Partei zu richten, welche das ganze Wesen des Christenthums nur in die Dogmen der Kirche zu setzen gewohnt ist, und ihre subjective Ansicht von ihnen als die allein rechtglaubige allen Andern aufbringen will. Es läßt sich immer weniger läugnen, daß unsere Zeit in eine jener großen Krisen eingetreten ist, durch welche die Menschheit in ihrem geistigen Entwickelungsgang von Zeit zu Zeit hindurchgehen muß, um weiter fortzuschreiten; diese Krisis besteht aber nicht darin, daß die Grundsätze und Ideen, welche eine neue Form des allgemeinen Bewußtseyns bedingen, erst ausgesprochen und aufgestellt werden müssen, sondern nur darauf kommt es an, daß der substantielle Inhalt alles dessen, was der denkende Geist seit einer Reihe von Jahren über die höchsten Fragen der Religion und Philosophie, der Geschichte und Kritik in sich verarbeitet hat, nachdem er unbewußt mehr und mehr in die Hauptadern des geistigen Lebens der deutschen Nation eingedrungen ist, für das gemeinsame Bewußtseyn geläutert und vereinfacht, so viel möglich popularisirt und in das für das praktische Leben Geltende umgesetzt werde.

Dieses Allgemeine, allen geistigen Erscheinungen und Regungen zu Grunde Liegende mit sicherm Tact herauszufühlen, in ihm den bewegenden Geist zu erfassen, ohne sich durch das Geschrei derer beirren zu lassen, die in allem, worin der freie Geist einer sich neu aus sich selbst erzeugenden Zeit uns anweht, nur den Geist eines Hegel, eines Strauß, eines Feuerbach sehen wollen, um mit diesen Namen sich aller Anforderungen der Zeit zu entledigen, ist die Aufgabe derer, die im Geiste der Zeit das Zeitgemäße schaffen wollen. Was stellt sich aber immer entschiedener als das Allgemeine heraus, worin Alle sich Eins wissen, die es sich nicht zum Vorsatz machen, allen Fortschritten der Zeit sich zu widersetzen, was erweckt überall, wo es klar und kräftig ausgesprochen wird, stärkere Sympathien, als die Ueberzeugung, daß das Christenthum auch ohne jene Masse von Dogmen, die man seit alter Zeit in ihm nachschleppt, um sie den Proceß der Auflösung, soweit er nicht schon zu Ende ist, vollends an sich durchmachen zu lassen, Geist und Leben ist, daß es erst in seinem universellen, von allem Dogmenzwange befreiten Geiste zu dem Princip werden kann, auf welchem alle sittlichen Grundlagen des Lebens beruhen. Würde dieses Grundbewußtseyn des Christenthums immer allgemeiner das herrschende, so würden Wissenschaft und Kirche aus ihrem gespannten Verhältniß zu einander heraustreten, sie würden frei und selbstständig einander gegenüberstehen, und man könnte sich in beiden auf gleiche Weise wohl und heimisch fühlen, und würde nicht jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt seyn müssen, das innerste Heiligthum seines Herzens auf die empörendste, unsittlichste Weise mit den rohesten Händen angetastet zu sehen. Die Wissenschaft könnte frei ihren Fragen und Untersuchungen nachgehen, ohne fürchten zu

müssen, bei jedem Satze, welchen sie aufstellt, darüber zur Rede gestellt zu werden, ob er theistisch, pantheistisch oder gar atheistisch ist, und für eine Zerstörerin aller Grundlagen des Christenthums zu gelten, wenn sie bei dem einen oder andern kanonischen Buche auf ein von der gewöhnlichen Meinung verschiedenes Resultat kommt, man würde so billig seyn, anzuerkennen, daß man auch bei solchen Ansichten ein sittlich guter und christlich denkender Mensch seyn kann, und die Kirche hinwiederum könnte sich ungehindert die äußern Formen geben, die sie für ihre Zwecke nöthig zu haben glaubt, sobald sie nur keinen weitern Anspruch darauf macht, die Aufseherin, Gebieterin und Richterin der Wissenschaft zu seyn, und nach der Beschaffenheit der wissenschaftlichen Ansichten den Werth der religiösen Ueberzeugung zu beurtheilen. Jeder, der die Bedürfnisse der Kirche kennt, kann es nur billigen, daß man ihr eine freiere und selbstständigere Verfassung zu geben sucht; welchen Nutzen könnten aber alle Formen haben, seyen es alte oder neue, wenn man von ihnen erst das Heil der Kirche erwartet, und den freien Geist, der sie allein beseelen kann, zu ihnen nicht schon mitbringt, oder wenn sie vielleicht sogar nur dazu dienen sollen, Schranken wieder aufzurichten, die das gemeinsame Bewußtseyn der Zeit schon durchbrochen hat. Man ist jetzt so ziemlich darüber einverstanden, und hat es schon öfters nicht ohne hämische Seitenblicke auf die Theologen ausgesprochen, daß in einer neuen Verfassung der Kirche die Laien einen selbstthätigern Antheil an den Angelegenheiten der Kirche nehmen müssen, wie kann man aber auch nur diesen Grundsatz in seiner Consequenz durchführen, ohne daß man so Vieles, was bisher für sehr wesentlich gehalten wurde, für indifferent erklärt, weil Laien und Geistliche nicht auf gleicher Grundlage stehen kön-

nen, wenn nicht Alles, was nur in das Gebiet der gelehrten Theologie gehört, strenger, als bisher zu geschehen pflegte, von dem allgemein Christlichen, worüber Jeder nach seinem christlichen Bewußtseyn urtheilen kann, geschieden wird? Will man also der Kirche und der Wissenschaft zu ihrer Freiheit verhelfen, so wage man es auch, beiden ihre Freiheit im wahren und vollen Sinne zu geben, ohne, was man mit der einen Hand zu geben bereit ist, mit der andern wieder zu nehmen, hier auf jeden Zwang der Symbole zu verzichten, dort als Grundartikel Bestimmungen aufzustellen, die nur noch formulirt werden dürfen, um als Symbol zu gelten. Es ist nicht möglich, mit der einen Hand eine geheime Denunciationsschrift gegen die freie Wissenschaft zu übergeben, und in der andern den Entwurf zu einer neuen Organisation der evangelischen Kirche zu halten. In einem solchen Werke könnte kein Segen seyn! Wage man es also vor allem, sich seiner protestantischen Freiheit bewußt zu werden, und in ihr frei zu denken und zu handeln! Vergeblich ist so jeder Zuruf, mit welchem man sich und Andere ermuthigt, sich nicht für zu klein zu halten, um auf der Höhe der Zeit zu stehen, wenn man doch nicht den Muth hat, dem freien Geiste, der die Zeit bewegt, in's Angesicht zu schauen, und ihm willigen Sinnes dahin zu folgen, wohin er seine Richtung nimmt, und ohne allen Zweifel früher oder später auch ohne uns gelangt, wir mögen ihm folgen oder widerstreben!





